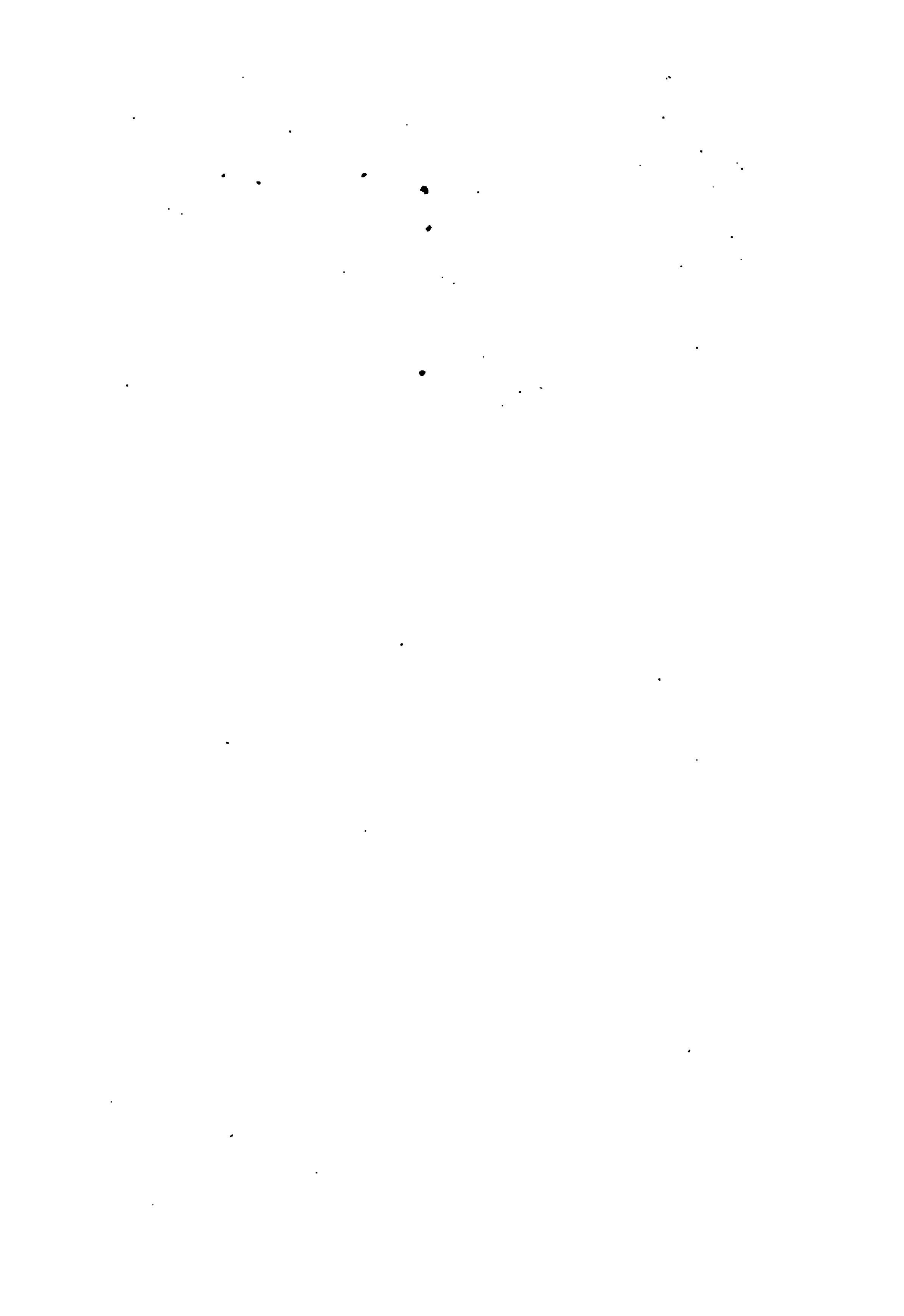
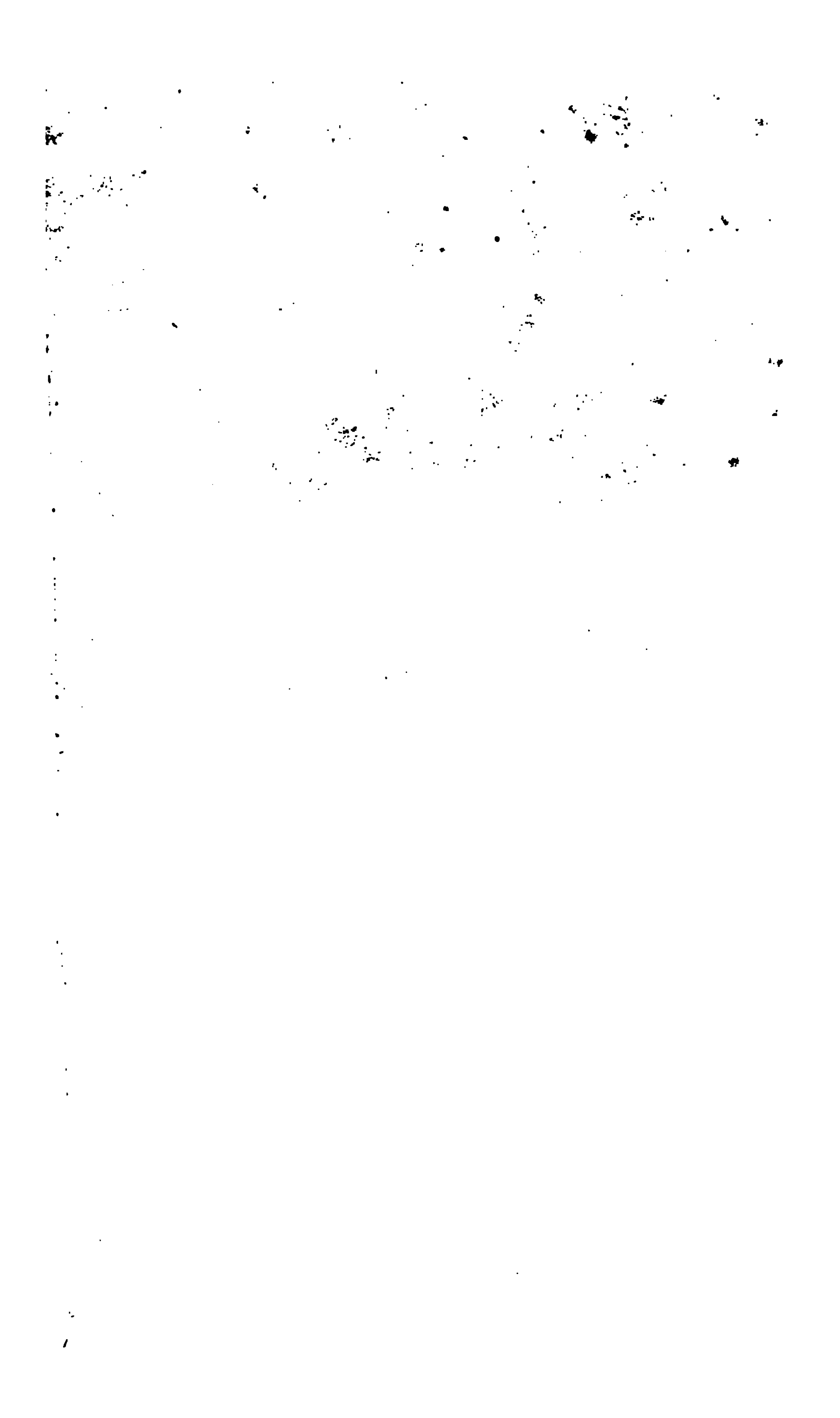
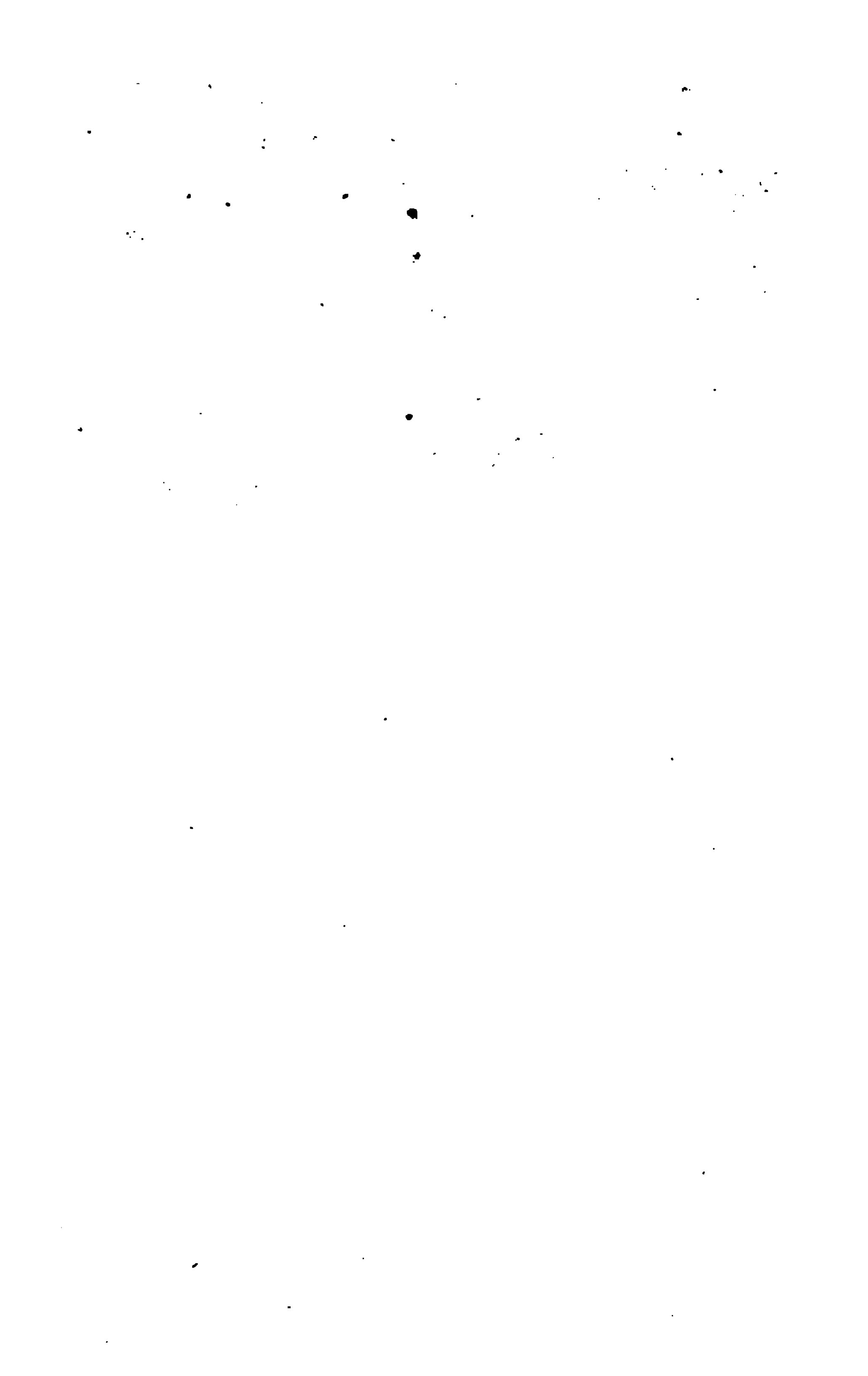


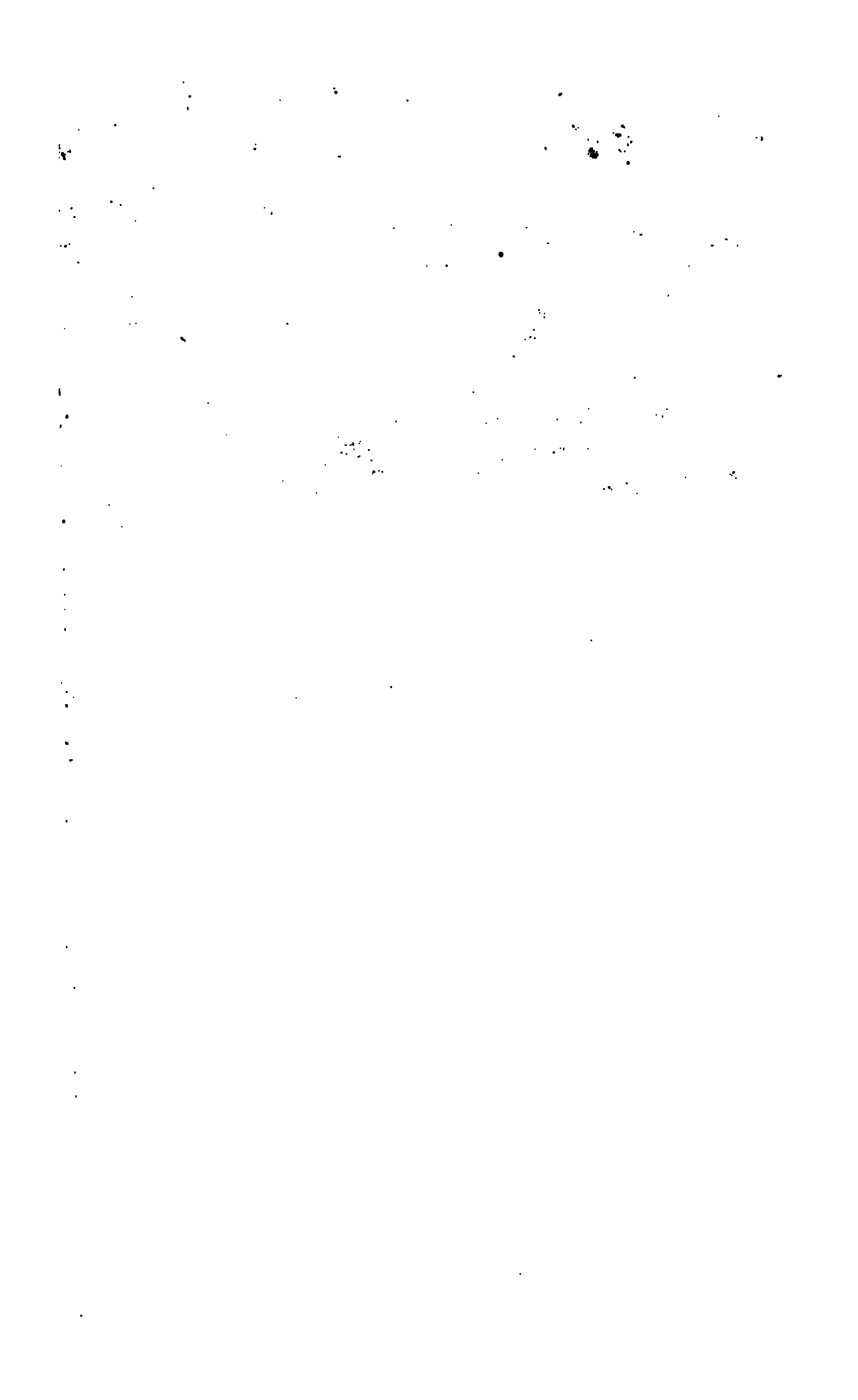




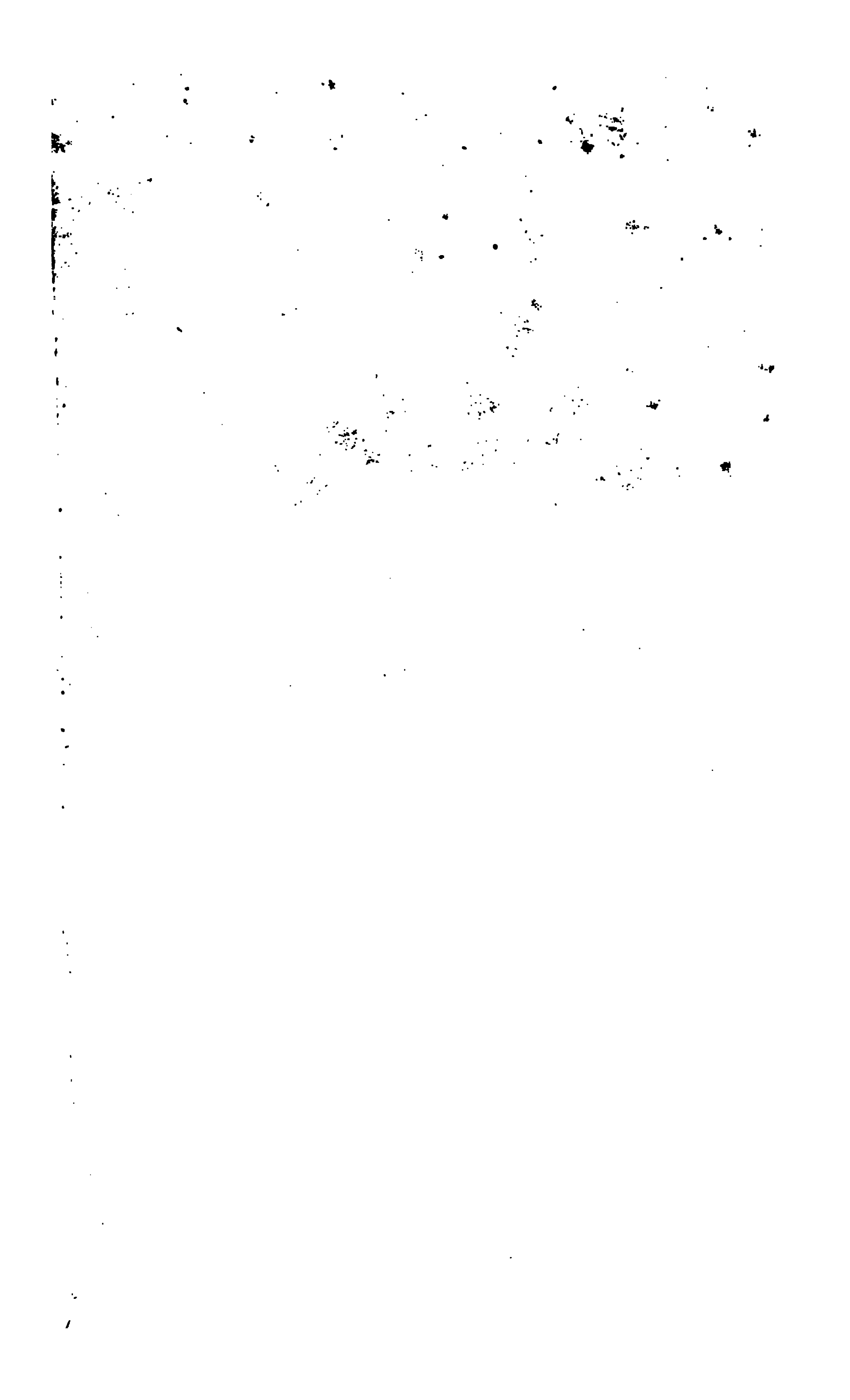




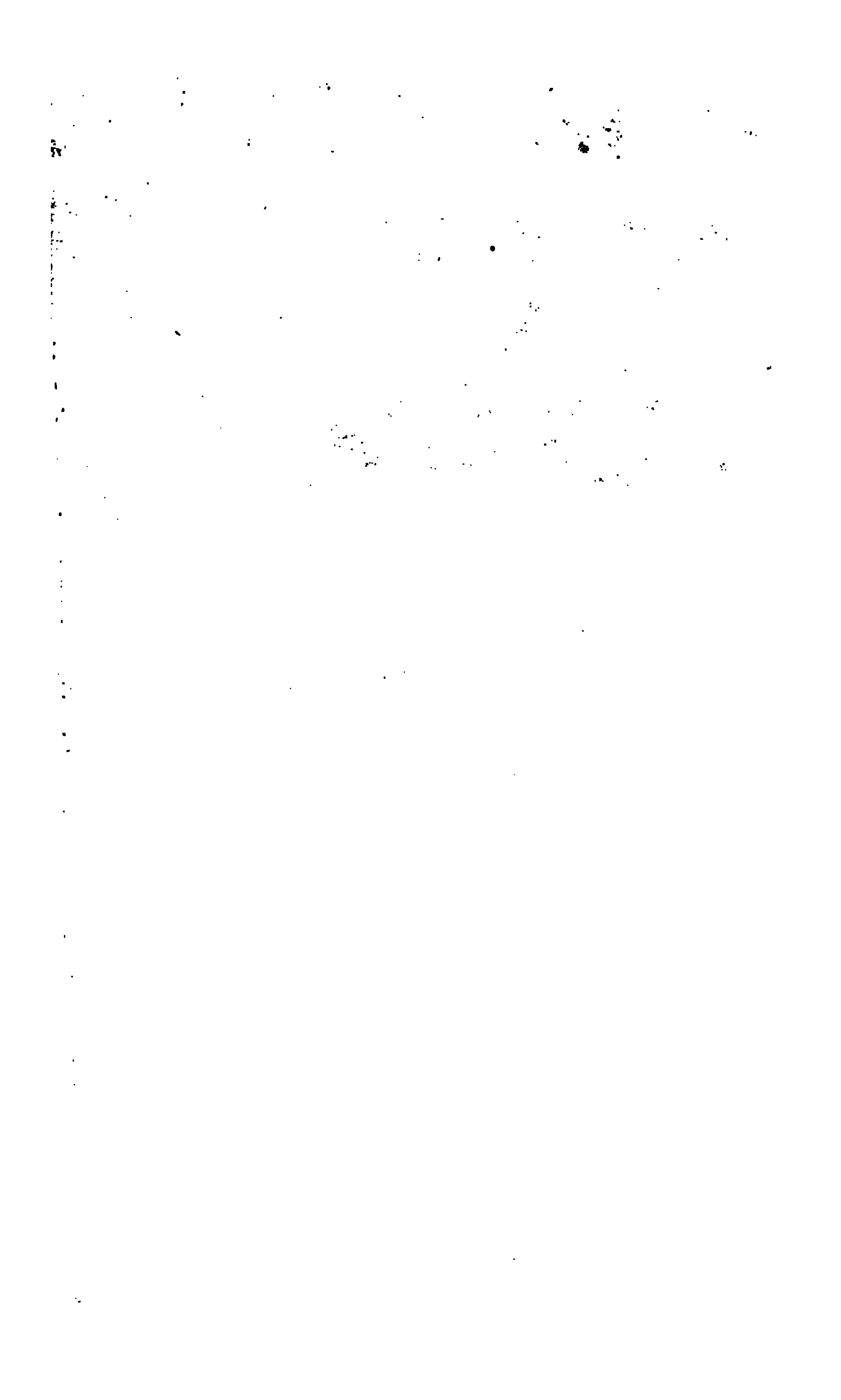


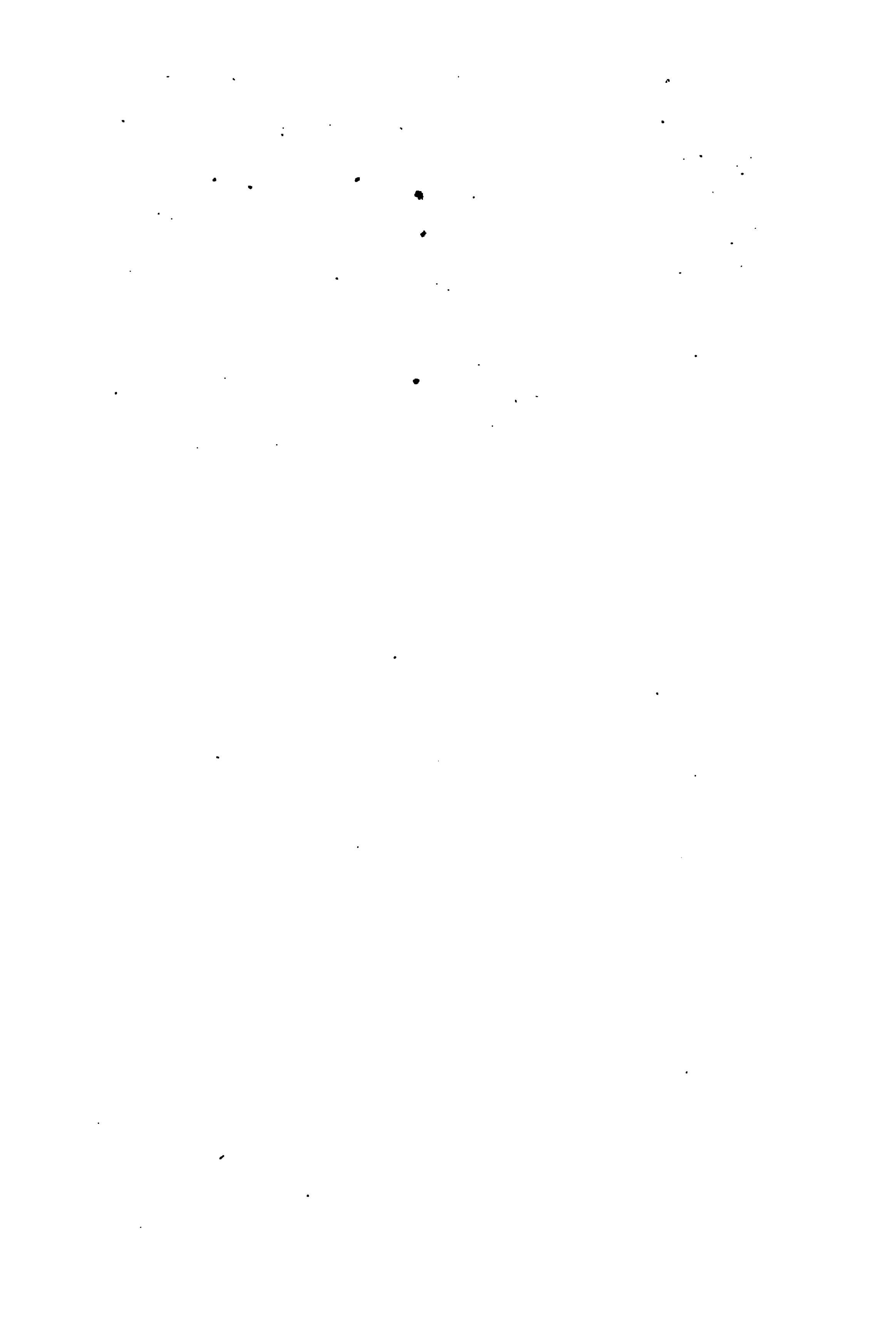


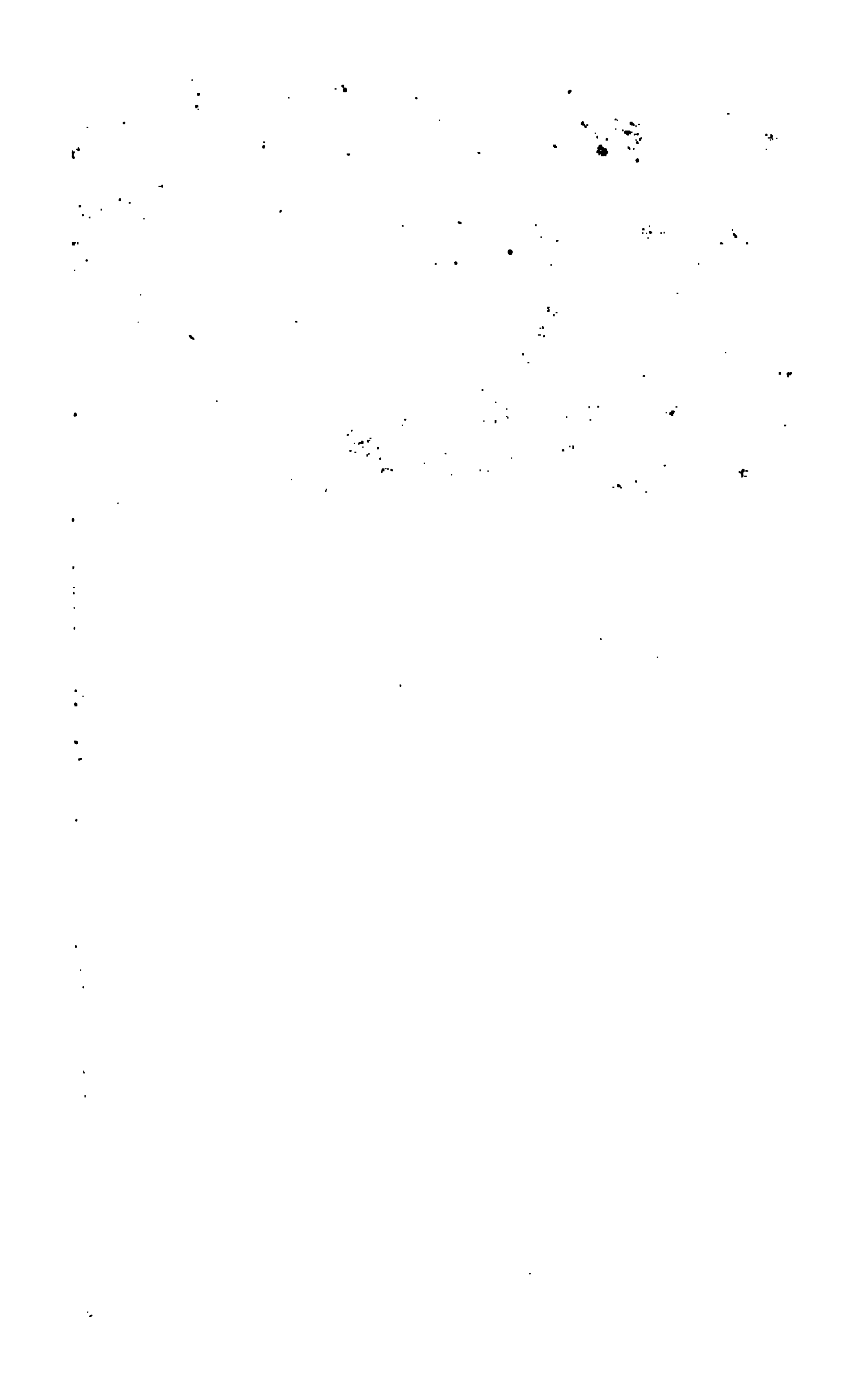














Geschichte der Literatur

des

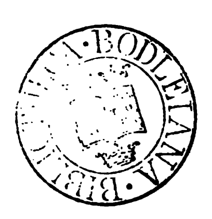
Rhäto-Romanischen Volkes

mit einem Blick

auf Sprache und Character desselben.

Von

Dr. Friedlieb Rausch.





Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1870.



Vorrede.

Gerechtigkeit ohne Rücksichtnahme noch Beschränkung ist zwar nicht das Symbol unserer Zeit, wohl aber das Losungswort unserer Wissenschaft. Die Bahnen, auf welchen sie stets jung und aufrecht zur Wahrheit schreitet, haben sich erweitert, mit reinerem Glanze vor dem festen Auge des Forschers aufgehellt, so daß er heute täuschungsfrei ein unermeßliches Gebiet zu überschauen vermag. Was lange unbekannt, dunkel, verachtet seinem Gesichtskreise fern lag, erscheint nun in scharfer Beleuchtung, die dem kritischen Verfahren überall günstig, Neues erschloß oder zu anderen Resultaten führte, als man vorher erzielt zu haben sich rühmte.

Ein solches Schicksal theilte die romanische Sprachenkunde. Wenn es möglich war, daß in den Encyklopädien vom Anfange dieses Jahrhunderts das Bedenken angeregt werden konnte, ob man Philologie und Linguistik zu den Wissenschaften rechnen dürfe, so hielt man es damals noch kaum der Mühe werth, eine Vergleichung der romanischen Sprachen zum Behuf der Erforschung ihres Wesens, ihrer Verwandtschaft, ihrer Abkunft, ihres Alters zu unternehmen. Und auch als seit dem Studium des Sanskrit endlich ein belebender Geist in die Sprachwissenschaft überhaupt gedrungen, als die Glottik durch die unsterblichen Leistungen ihrer deutschen Chorführer die heiligsten Fragen des Menschendaseins zu lösen und schreckliche Irrthümer zu berichtigen begonnen, als ähnlich wie die Brüder Grimm eine germanische, so Diez, Fuchs und Diefenbach eine romanische Philologie begründet hatten, mußte doch noch gar manches Einzelne in kleineren Reichen des neuentdeckten Landes späteren Kräften zu prüfen und anzubauen überlassen bleiben.

Von den romanischen Sprachen war es die merkwürdige rhätische oder churwelsche Sprache, der erst die Gegenwart die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen anhebt. Vorurtheile mannigfacher Art und insonders der Umstand, daß den deutschen Romanisten (z. B. noch Fuchs) lange nur höchst kärgliche Fragmente von rhätischen Literatur-Denkmälern zur Kenntnißnahme gelangten, verschulden die kühle Geringschätzung, mit der man bisher allgemein auf dies von höchstens 60,000 Menschen geredete, dabei einem unnatürlichen Mischmasch ähnliche, vielfach zersplitterte, oft rauh und roh klingende Idiom herabblicken zu dürfen vermeinte. Indessen haben die neueren Arbeiten wenigstens so viel erwiesen, daß das Rhäto-Romanische weit höher steht, als man anzunehmen gewohnt war, ja, daß es mehr denn wahrscheinlich einen Werth für die romanische Sprachwissenschaft nicht allein, sondern selbst für allgemeine Glottik und ihre Hülfsfächer birgt, der sich jeder Schätzung vorläufig noch entzieht. Ein etymologisches Wörterbuch und eine vergleichende Grammatik sind mithin zum Zweck einer Klarstellung ihrer Bedeutsamkeit für die Sprache das erste Bedürfniß.

Während jenes — aus der bewährten Feder des rhätischen Sprachforschers Pallioppi — an die Oeffentlichkeit zu treten begann, war der Verfasser nachfolgender Blätter noch mit den Vorarbeiten zu dieser beschäftigt. Er hielt es jedoch für gerathener, einen Vorläufer seines größeren Werkes mit dem gegenwärtigen, das er lediglich als eine Frucht seiner bezüglichen Quellenstudien zu betrachten bittet, vorauszusenden. Die gesammte Literatur Churwelschlands sollte das zu eruirende Material für seine Grammatik liefern; in wie weit er sich jene durch jahrelange Ansammlungen und Ausscheidungen zu eigen gemacht, überläßt er der Beurtheilung dieser Geschichte der rhäto-romanischen Literatur seitens der competenten Kritik, von der er hofft, daß sie vorliegenden Versuch mit ebensoviel Vertrauen wie Nachsicht aufnehmen werde.

Der Verfasser steht hier ganz auf eigenem Boden: er hat weder seine gelehrten Freunde in Rhätien noch die in Deutschland zu Rathe gezogen und glaubt gleichwohl, dafür halten zu dürfen, daß er eine Arbeit geliefert habe, welche hinsichtlich der Vollständigkeit und

Zuverlässigkeit gewiß wenig zu wünschen übrig läßt. Daß ihm die flüchtige Literaturskizze Andeer's — die zweite Abtheilung von dessen interessantem Buche über den Ursprung des Rhäto-Romanischen umfassend — nur von relativem Nutzen sein konnte, wird jeder Einsichtsvolle anerkennen müssen.

Möge unsere Darstellung zur Beseitigung aller auch über die Literatur Rhätiens gehegten Vorurtheile beitragen und bekunden, wie sehr dieselbe dem überschätzten dacoromanischen Schriftenthum die Wagschale hält.

Schließlich sei noch die Bemerkung gestattet, daß der vorliegenden Schrift bereits die ehrenvolle Approbation seitens der Hohen Philosophischen Facultät der Königl. Universität Georgia Augusta in Göttingen zu Theil geworden ist.

Frankfurt a. M., Anfang April 1870.

Inhalt.

Erste Abtheilung: Sprache und Volk.

Zweite Abtheilung: Denkmäler und Schriftsteller.

A. Prosa.

B. Poesie.

Erste Abtheilung.

Sprache und Volk.

§ 1.

An den Quellflüssen des Rheines und in dem Gebiet zwischen diesen und den Ufern des jungen Inn, ja selbst östlicher, die Schweizergrenze überschreitend, in einigen Thälern Tyrols, findet man ein Romanisch redendes Volk, dessen Sprache dem Deutschen auf den ersten Blick dazu bestimmt scheint, einen vermittelnden Uebergang, sozusagen eine Brücke herzustellen von seinem Idiom zu dem nach etwa einer von Chur aus südöstlich gerichteten Tagereise schon beginnenden Italiens. Denn gar manche jener eigenthümlich derben Ausdrücke des Schweizer-Deutschen, auch hochdeutsche Wörter mit schweizerischer Aussprache zeigen sich wunderlich vermischt mit einer romanischen Zunge, die man weit eher für einen nördlich vorgedrungenen absonderlichen italienischen Dialekt, als für eine selbständige Sprache halten möchte. Oberflächlich urtheilt der Italiener ebenso: ist ihm doch bis auf das immerhin nur einen kleinen Theil des Idioms umfassende germanische Element im Allgemeinen das Meiste zur Noth verständlich und wird er doch überall ziemlich gut verstanden. Freilich in der westlichen Hälfte des Sprachgebietes ist die Redeweise des Volkes dem Italiener ohne Weiteres in beinah ebenso geringem Grad zugänglich wie dem wenn auch der italienischen Hochsprache mächtigen Deutschen. Zwar erscheint hier der Einfluß des Deutschen, bzw. Schweizer-Deutschen, bedeutender als nach Osten hin: dagegen bietet die Masse des Dialektes selbst dem südlichen romanischen Nachbarn des Anheimelnden formell wenigstens nicht besonders viel dar.

Den Deutschen galt die Sprache, von der die Rede ist, wie überhaupt die romanischen Sprachen der angrenzenden Völker, mit denen sie am häufigsten in Berührung kamen (französisch, italienisch), als welsch (= gallisch, d. i. fremdländisch), behufs genauerer Bezeichnung als churwelsch, nach der alten Hauptstadt Rhätiens, der gegenwärtigen des Cantons Graubünden, dem wichtigsten Ort, den sie, von Norden kommend, im fraglichen Sprachgebiete zuerst erreichten; jetzt gehört Chur ringsum zum Bereich des Schweizer-Deutschen: erst etwas weiter südlich beginnt das Churwelsche (vgl. § 3). Da die scheinbar seltsam durcheinander gewürfelte Sprache Vielen als barock, und im Vergleich mit dem Italienischen doch gar zu bedeutungslos vorkam (wie Manchem noch heutzutage), so mag auch wohl aus solcher Geringschätzung die offenbar scherzhafte oder ironische Corruption kauderwelsch von churwelsch entstanden sein (Nachahmung der volksthümlichen Aussprache des welschen Namens der Hauptstadt: Chur, lat. Curia, ist sürselv. Quêra, Quoira, ladin. Coira; klingt im Volksmund Kära, Käura, Kaura), eine Corruption, deren eigentliche Beziehung bald aus dem Bewußtsein schwand und die die bekannte verallgemeinerte tropische Bedeutung annahm.

Die Wissenschaft und die heutigen Bewohner des churwelschen Graubündens bezeichnen die Sprache treffend als das Rhäto-Romanische (il linguach reto-romauntsch). Auch Graubünden selbst nennt der Romanisch redende Bewohner ebenso gern in Erinnerung an die Stiftung des Freiheitsbundes Cantun Grischun und la Grischa wie im Stolz auf die Größe und Machtstellung seines nunmehr so verengten Vaterlandes schon während des vorchristlichen Alterthums heute noch la Rezia oder bestimmter l' Aulta-Rezia (Hohenrhätien). Und dies nicht mit Unrecht. Denn von Sprache, Sitten und Gesinnungen der Einheimischen des zur Zeit des Augustus dem römischen Reiche einverleibten Rhätiens in seiner Ausdehnung zwischen Gallia cisalpina, Helvetien, Vindelicien und Noricum haben sich mehr oder weniger Spuren in jenen welschen Gegenden Graubündens und Tyrols — den mittleren und südlichen Theil des alten Landes in schmalen Streifen durchziehend — wohl seit zwei Jahrtausenden erhalten.

In Rhätien gewann die Verbreitung der römischen Volkssprache um deswillen weit leichter Boden als in irgend einer anderen von Rom aus eroberten Provinz, weil es mehr als wahrscheinlich ist,

daß das Altrhätische als ursprünglich altitalische Zunge große Verwandtschaft mit dem Lateinischen aufwies; um so eher konnte auch hier der nach und nach zur vorherrschenden Sprache der Nation aufgeblühte sermo usualis urbanus et rusticus, seitdem er in Folge früher römischer Einwanderungen mit jenem einheimischen Idiom zusammengeflossen war und sich der rauheren Natur der Alpengebirge anbequemt hatte, als ältester romanischer Dialekt am frischesten aufbewahrt bleiben, zumal das für nationale Unabhängigkeit begeisterte churwelsche Volk allem Fremden abhold es vorzog, von seinen Felsen und Gletschern umgeben ein abgeschlossenes Leben zu führen. Allerdings änderte sich dieser Jahrhunderte lang ungetrübte Character des Rhäto-Romanischen, seit sich vom Beginn der neueren Zeit ein immer regerer Verkehr mit den Nachbarländern anbahnte und in den Bewohnern endlich der Auswanderungstrieb mächtig erwachte: denn nun drang namentlich im nordwestlichen Sprachgebiet das Schweizer-Deutsche vor, theils siegreich das Romanische weiter und weiter zurücktreibend, theils das Idiom selbst, was Wortvorrath und Satzbau betrifft, wesentlich beeinflussend, während im Südosten das Italienische vorrückte und zugleich mit bei weitem intensiverer Wirkung den hier lebenden Hauptdialekt der Sprache auf bedauerliche Weise zu assimiliren strebte.

Schon die angedeuteten beiden interessantesten Bestandtheile des Rhäto-Romanischen: das ziemlich räthselhafte Altrhätische und das Romanische in merkwürdiger Ursprünglichkeit mußten auf den wissenschaftlichen Werth der Sprache aufmerksam machen. Obwohl von fremden Laien und Ungebildeten verspottet, redeten nicht blos die einheimischen Chronisten und Reformatoren, als die Sprache seit Einführung der Schrift (s. § 5) im Lande selbst zu neuen Ehren gelangt war, mit Vorliebe und Achtung vom mütterlichen Idiom, das von ihnen mit Recht als das stärkste nationale Band verehrt wurde, sondern auch schon kurz vor jenem Zeitpunkt wies ein auswärtiger (schweizerisch-deutscher) Historiker, der verdienstvolle Aegidius Tschudi auf das Rhätische wiederholt als auf eine selbständige Sprache hin. Später haben italienische und französische Schriftsteller (z. B. Voltaire) dasselbe als Redeweise des altrömischen Pöbels abfertigen zu können geglaubt. In dem Streit der französischen Philologen (Rivet, Bonamy, Bullet, Duclos u. A.) über die Entstehung der „langue romane“ blieb das bündnerische Romanische vergessen.

Eine Lösung der ethnologischen und linguistischen Fragen bezüglich des Rhäto-Romanischen wurde zuerst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts angestrebt. Die Ehre des Primates gebührt den Churwelschen selbst; ebenso die der gediegensten Förderung der schwierigen Aufgaben.

Nachdem von Einheimischen schon früher einige schwache, zum Nothbehelf für Schulen berechnete Versuche gemacht worden, ein Analogikon zwischen deutscher und rhäto-romanischer Grammatik herzustellen, richtete am 10. Juni 1775 Joseph Planta, aus einem geachteten rhätischen Geschlechte zu Süs (rom. Susch = Susa) im Unterengadin geboren, damals Oberbibliothekar des Brittischen Museums zu London und Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, an den Präsidenten derselben, den Baronet John Pringle, sein berühmtes Schreiben über die „Geschichte der romanschen Sprache“, anläßlich der vom Grafen von Salis aus Graubünden der Gesellschaft überreichten von Aporta besorgten zweiten Ausgabe der unterengadinischen Bibel von Vulpius und Dorta (s. § 10). Dies Schreiben wurde nicht lange darauf von Planta in der Gesellschaft vorgelesen und erschien schon im folgenden Jahre zu Chur in deutscher Uebersetzung. [1])

Planta's Ansichten über das Wesen des Churwelschen und seiner beiden Hauptdialekte, des Ladinischen und Romonsch, sind die Grundlage für alle späteren Forschungen geworden. Sie konnten wohl erweitert, ergänzt, unterstützt, berichtigt: keineswegs aber in Bausch und Bogen beseitigt werden. Wir können aus diesem Grunde August Fuchs nicht beistimmen, wenn er (R Zw. 339) die Schrift Planta's als bedeutungslos bezeichnet. Noch weniger aber begreifen wir, wie dieser gediegene Gelehrte die Behauptung aufzustellen vermochte (R Spr. 15), es wäre namentlich auch Planta's Ansicht, „daß Rhätien (Graubünden) die Urheimath der Etrusker gewesen sei, die sich erst von hier aus nach Italien begeben hätten.“ Dies scheint uns nicht einmal die Meinung Hormayr's gewesen zu sein: vielmehr muß erst Ludwig Steub, dessen unwissenschaftliches Verfahren bei der etymologischen Behandlung rhätischer Ortsnamen schon Fuchs mit Recht rügt, als Urheber jener unhaltbaren Hypothese betrachtet werden; was auch Andeer (U R. 19 f.) ziemlich richtig herausgefühlt hat. Fuchs verweist wegen Planta auf den ersten Band seiner Beiträge (R Zw. 337), wo sich indessen nichts Anderes findet, als daß „z. B. auch Planta

aus Unkenntniß der andern Romanischen Sprachen zu der früher fast allgemein verbreiteten Ansicht verleitet worden sei, die rhäto-romanische sei die fast unveränderte alte etruskische Sprache." Dann aber fügt Fuchs hinzu: „Wenn sich auch allerdings manche (jedoch im Ganzen wenige) alterthümliche Formen und Wörter finden, so ist dieß nicht auffallend, da alle Volksmundarten mehr oder weniger Alterthümliches enthalten. Die lateinische Sprache wurde zugleich mit der Eroberung durch die Römer hier eingeführt, wobei sich allerdings wohl nicht läugnen läßt, daß manche Wörter aus der alten (etruskischen) Sprache der Landesbewohner, gewiß aber keine Formen, erhalten wurden." Dies ist jedoch im Wesentlichen grade das, was Planta, der die nahe Verwandtschaft seines Mutteridioms mit den übrigen romanischen Sprachen sehr gut kannte, zum ersten Male ausgesprochen. Jene beschränkten Auffassungen, die Fuchs tadelt, sind späteren Ursprungs: bei dem naiven Zustande, in welchem sich zu Planta's Zeiten die moderne Linguistik befand, müssen wir im Gegentheil den ebenso scharfen wie umfassenden Blick bewundern, womit er die Entstehung von Volk und Sprache seiner Heimath überschaut und nach manchen Seiten hin durchdringt. Wenn er im Einzelnen öfters irrt, uns auch wohl ein Lächeln entlockt, so begreift sich das leicht; allein die hauptsächlichsten Resultate seiner Untersuchungen, die Andeer (U R. 10. 11) kurz zusammenstellt, beanspruchen unsern vollen Beifall, weil sie die Basis eines bislang unvollendeten wissenschaftlichen Gebäudes bilden. Vor Allem hat die beregte Schrift das Verdienst: das Rhätische zuerst kategorisch als romanische Sprache hingestellt zu haben, die jedoch als solche das Gepräge einer weit höheren Alterthümlichkeit trage denn alle übrigen, somit ein bedeutenderes Interesse als diese auf sich ziehen müsse.

Die Vernachlässigung, mit welcher bis vor mehren Decennien die romanischen Sprachen überhaupt von der Wissenschaft behandelt wurden, sowie die locale und literarische Unerheblichkeit des Rhätischen lenkten die Aufmerksamkeit der Gelehrten nur in sehr langsamem Fortschritte diesem Idiome zu. Nach Planta's erstem Wurf erklangen selbst in Deutschland einzelne spärliche Stimmen, welche hie und da in voluminösen Werken von der Existenz jener kleinen Nation und ihrer Sprache kurz berichteten; in philologischen Sammelschriften, wie z. B. im Mithridates, wurden unzuverlässige Dialekt-Proben mit-

getheilt, und nur Hormayr in seiner „Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol" (Tübingen 1806 — 8. I. 17. 124 f.) erwähnt die rhätische Sprache, von der, wie bereits angedeutet, einige Dialekte (unter dem Gesammtnamen des Ostladinischen) in Tyrol geredet werden, nachdrücklicher und zwar als „der hetruskischen denkwürdiges Ueberbleibsel."

Es war wieder einem Eingeborenen vorbehalten, den Anfang einer Zergliederung des rhäto-romanischen Sprachbaues durch Grammatik und Wörterbuch zu machen, ohne welche das Churwelsche noch immer vegetiren mußte. [2]) Der Oberländer Pfarrer Matthli Conradi gab 1820 zu Zürich die erste „practische deutsch-romanische Grammatik" heraus, der er auf Anregung Wilhelms von Humboldt 1823 ein kleines Wörterbuch beider Sprachen folgen ließ. Diese Werke sind die Hauptquelle der unmittelbar nachfolgenden gelehrten Forschungen deutscher Romanisten geworden, wiewohl sie an und für sich einen nicht sonderlich hervorragenden Werth besitzen und auch bereits durch spätere Arbeiten in den Hintergrund gedrängt worden sind. Die Darlegung Conradi's von der Entstehung seiner Sprache (R Gr. VII) lehnt sich vollständig — nur weniger geistreich — an die Auffassung Planta's an; wie dieser mag er wohl aus den Reformatoren und aus Aporta's Historie geschöpft haben: doch traut ihm Fuchs sicher allzuviel zu, wenn er (R Spr. 15) vermuthet, Conradi stütze sich bei seinem Bericht von einer um 5—600 Jahre v. Chr. erfolgten Einwanderung Etrurier in Rhätien unmittelbar auf die Worte des Justinus XX, 5: „Tusci quoque duce Rhaeto avitis sedibus amissis Alpes occupavere; et ex nomine ducis gentes Rhaetorum condiderunt." Lediglich Planta muß eine derartige gewissenhafte Behandlung dieser Fragen unter steter Collection sämmtlicher bezüglichen klassischen Ueberlieferungen wie solcher neueren Datums nachgerühmt werden. Die Grammatik Conradi's nach dem hergebrachten Schulsysteme leidet, das Verdienstliche derselben gern anerkannt, an Unvollständigkeit, Ungenauigkeit und mehrfachen, selbst in die Sprachproben eingeschlichenen stylistischen Fehlern (vgl. Carisch B R Gr. 171). Außerdem berücksichtigt er nur seine provincielle Zunge, den surselvischen Romonsch; andere Dialekte, namentlich die ladinischen, sind für ihn nicht vorhanden. Noch weit unzulänglicher erscheint uns sein Wörterbuch. [3]) Es muß auf jeden Unbefangenen den Eindruck eines deutschen

Fremdwörterbuchs machen: großentheils allbekannte, in das Deutsche sowohl wie in alle andern romanischen Sprachen übergegangene lateinische Wörter, die Endungen nach deutschem Vorgange abgestoßen, werden mit höchst entbehrlicher Ausführlichkeit verdollmetscht und umschrieben. Eine einzige allgemeine Bemerkung hätte diesen Ballast entfernen können. Das Uebrige ist sehr dürftig: wenige eigenthümliche, nackte Vocabeln mit selten beigefügter Phraseologie und ohne alle etymologische Erklärungen wecken Mitleid mit dem Wortvorrath eines solchen Idioms. Endlich sei der Mißbrauch hervorgehoben, den Conradi mit der Verneinungspartikel nun- treibt: er wiederholt alle irgend verneinbaren Adjective, Participien und Substantive, die er bereits unter den verschiedenen Characteren hatte aufführen müssen, mit Vorsetzung von nun- in ihrer privativen Bedeutung — was im Hinblick auf den geringen Umfang des Wörterbuches an sich schon völlig überflüssig erscheint — und zwar insonders viele solcher Wörter, die entweder gar nicht, oder wenigstens nicht durch Vorsetzung von nun- verneint in der Volks- oder Schriftsprache vorkommen (vgl. Carisch B R Gr. 145. 164).

Seitdem die im ersten Drittel unseres Jahrhunderts aufblühenden großen deutschen Sprachforscher, wie Humboldt, Schlegel, Grimm, Pott, Bopp, auch den romanischen Sprachen eine wenngleich nur compendiöse oder comparative Berücksichtigung schenkten, und Raynouard in seiner bekannten Grammaire comparée des langues de l'Europe latine den Grund zu einer speciellen wissenschaftlichen Behandlung jener Sprachengruppe gelegt hatte, waren größere Schritte auf diesem Gebiet ermöglicht. Lorenz Diefenbach in seiner Dissertation „Ueber die jetzigen romanischen Schriftsprachen", die er gegenwärtig freilich allzu bescheiden als invita Minerva geschrieben bezeichnet, ließ uns zuerst freiere Blicke auf den Prachtbau jener verwandten Idiome werfen. Zur richtigen Würdigung seines Buches ist stets die Zeit zu erwägen, in der es erschien: die Errungenschaften, welche die Glottik namentlich in Folge der sieggekrönten Durchforschung des Sanskrit wie des gesammten indogermanischen Sprachstammes der erstaunten Welt heutzutage vorführt, konnte man damals kaum anticipiren. So erklärt es sich, daß auch was er, auf Conradi gestützt, über das Rhäto-Romanische äußert, welches ihm nicht hatte entgehen können, von uns immerhin cum grano salis aufgefaßt werden muß und im

Einzelnen der Berichtigung bedarf. Allein das Resultat seiner Beobachtungen war für die spätere Stellung der Sprache in der Wissenschaft von hoher Bedeutsamkeit: „Die Rhäto-Romanische als gleichberechtigte Schwester der Portug., Span., Provenz., Alt-Franz., Italien. und Dacoroman. ist der Aufmerksamkeit würdig. Ihr ganzer Laut zeigt die derbe, ungezierte, aber auch ungebildete Tochter einer schönen Mutter, dem rauher gewohnten Organe des Nordländers immer noch sanft erscheinend. Die gewaltige Natur ihrer Heimath spiegelt sich in den volltönigen Doppellauten, in der kräftigen, freilich auch harten Aussprache ab. Unvergessen bleibe in seinem Volke der ehrwürdige Conradi, der so viel für dessen Sprache that.“ (R S 42).

Ganz anders urtheilte anfänglich der unsterbliche Vollender der romanischen Sprachwissenschaft Friedrich Diez. Er führt das Churwelsche unter der Zahl der verwandten Idiome gar nicht auf und äußert (I. 71) im Gegensatz zu Diefenbach darüber: „Sie [diese Sprache] hat sich bis jetzt als Schriftsprache erhalten; allein ein so zufälliger Umstand darf dieser rohen, mit Neudeutsch seltsam gemischten Mundart nicht das Recht verschaffen, als unabhängige Schwester zwischen Provenzalisch und Italienisch dazustehen, womit ihr jedoch ihre Bedeutung für die Sprachgeschichte nicht abgesprochen werden soll.“ An einer andern Stelle (II. 238*) schließt er sie geradezu von der Reihe der „gebildeten“ Sprachen aus. Dagegen hat er die Eigenthümlichkeiten des Churwelschen meist in beiläufigen Bemerkungen mit größerem Glück als Diefenbach erörtert, insoweit sie ihm bei Conradi aufgefallen und für die vergleichende Grammatik von Interesse oder Wichtigkeit erschienen waren. Wiewohl also Diez dem Rhätischen im Verhältniß zu den umfassendsten übrigen romanischen Idiomen einen sehr niedrigen Rang verleiht, ja sogar (I. 130) das Dacoromanische, offenbar im Hinblick auf die Literatur beider Sprachen, dem Churwelschen bei weitem vorzieht — ob mit Recht oder Unrecht mag der Verfolg dieser Darlegung zur Beurtheilung anheimstellen —, so räumt er ihm nichtsdestoweniger einen Platz ein, der von der romanischen Sprachforschung keineswegs fernerhin übersehen werden darf. — In der zweiten Ausgabe seines Meisterwerkes läßt er der Sprache noch höhere Gerechtigkeit widerfahren: ohne Zweifel angeregt durch das, was Fuchs und Carisch inzwischen geleistet, führt er sie zum ersten Mal in der Reihe sämmtlicher romanischen Idiome auf und widmet ihr eine Be-

handlung, welche beweist, wie sehr sie nach ihrem wissenschaftlichen und allgemeinen Werth in seiner Achtung gestiegen. So ist die Sprache gleichsam wissenschaftlich mündig geworden, und es kann wohl fortan nicht mehr als ein undankbares und müßiges Geschäft betrachtet werden, speciell auf diesem nur scheinbar kleinen Felde weiter zu bauen.

Eine ähnliche Steigerung in der Werthschätzung des Rhäto-Romanischen zeigt sich bei **August Fuchs**, dem begeistertsten Verehrer des Altmeisters, einem der feinsten Kenner und Erforscher der romanischen Idiome. Im ersten Band seiner Beiträge gibt er (R Zw. 338) der rhäto-romanischen Sprache (wie er mit Diefenbach ungeachtet der Mißbilligung von Seiten Diez' das Churwelsche bezeichnet) eine „nicht viel höhere" Bedeutung als einer bloßen Volksmundart, sowohl wegen ihres Gemisches wie auch um ihrer geringen Literatur willen; aber er unterzieht trotz der äußerst spärlichen Quellen, die ihm — ganz besonders dürftig für das Ladinische — zu Gebote standen, die beiden Hauptdialekte derselben einer etymologischen Behandlung, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt und nur selten einen Irrthum birgt. Gegenüber den zerstreuten, lediglich Merkwürdiges aus dem sürselvischen Romonsch, der, wie erwähnt, Conradi einzig zu Grunde liegt, aufzeigenden Notizen in der ersten Ausgabe von Diez' Grammatik hat Fuchs eine zusammenhängende Untersuchung der Gesammtsprache geliefert, welche diese nicht blos als romanische nachweist und somit auf practischem Wege die herrschenden Ansichten seit Planta rechtfertigt, sondern auch für die Herstellung eines auf den Systemen der Glottik begründeten Baues des Rhätischen die Bahn geebnet zu haben sich rühmen darf. In seinem reiferen Werke („Die roman. Sprachen in ihrem Verhältniß zum Lateinischen") läßt er (R Spr. 102) sodann das Churwelsche etwa als das Bindeglied zwischen der westlichen und (süd-) östlichen romanischen Sprachengruppe gelten und sichert ihm auf solche Weise eine selbständige und bedeutungsvolle Stellung.

Seitens **deutscher** Gelehrten ist indessen nichts Weiteres für die Sprache geschehen, wenigstens was auf die Wissenschaft von irgend erheblichem Einflusse hätte sein können [4]); noch auch bis jetzt das Irrige, welches vereinzelt in den früheren Arbeiten untergelaufen, durchweg berichtigt worden. Wenn wir von unbedeutenden Schriften und nebensächlichen Skizzen Deutscher über das Rhäto-Romanische

absehen, so verdient höchstens noch Ludwig Steub Erwähnung, der den ethnologischen Streit über die Alpen-Etrusker auf das rhätische Idiom übertrug, und weiter als Planta, Hormayr, Koch u. A. gehend, die momentan freilich blendende Hypothese aufstellte („Die Urbewohner Rhätiens ꝛc.“ München 1843): jene Sprache sei die Mutter der Lateinischen oder mindestens älter als dieselbe, da die Urbewohner Rhätiens Etrusker und zwar hier Autochthonen gewesen: so daß Italien von Rhätien aus überhaupt erst bevölkert worden und vom Urrhätisch-Etruskischen — wovon auch das heutige Rhäto-Romanische unmittelbar stamme — die italischen Ursprachen (Tuscisch, Rasenisch ꝛc.) abzuleiten seien, aus welchen sich schließlich die zur Alleinherrschaft gelangende Redeweise Latiums entwickelt habe. Um seiner kühnen Behauptung den Schein einer durch gelehrte Begründung gerechtfertigten Annahme zu geben, versucht er, zahlreiche Ortsnamen Graubündens als etruskischen Stammes entsprossen hinzustellen, offenbar, um eine Vergleichung mit den von Ottfried Müller gesammelten Denkmalen des Altitalischen zu veranlassen. Allein angenommen, Steub's Verfahren habe bis zur Evidenz jene Ortsnamen als etruskisch nachgewiesen, so wären dadurch seine Ansichten doch nur in dem Falle der Wahrscheinlichkeit näher geführt, wenn es möglich sei, in den fraglichen Namen Wurzelformen höheren Alters zu eruiren, als in den Ueberbleibseln der italischen Ursprachen erkannt werden könnten. Denn sonst bliebe gleichwohl unentschieden, ob die Etrusker zuerst von Rhätien nach Italien oder aber von Italien nach Rhätien eingewandert seien. Jedoch hat leider Steub die Wagschalen nicht einmal zu übereinstimmender Schwere gebracht, da sein ganzer Versuch wissenschaftlich als verunglückt bezeichnet werden muß. Schon Fuchs erkannte, wiewohl nur mittelbar, die Willkür seines Vorgehens, und da sich weiter herausgestellt, daß Steub zweifellos romanisch-deutsche Namen zu etruskischen stempeln wollte, so muß die Gesammtmeinung Steub's für abenteuerlich gehalten werden, obschon keineswegs außer Acht zu lassen ist, daß seine Arbeit zu gediegeneren Forschungen anzuregen geeignet erscheint und wohl auch selbst Spuren richtiger Wege insonders für archäologisch-philologische Studien von überaus hohem Interesse in sich schließt.

Nicht minder bemerkenswerth, aber ebenso verfehlt in der Beweisführung war das kurz vorher laut gewordene Votum eines fremden

Sprachforschers, der den keltischen Ursprung des Rhäto-Romanischen versichern zu können glaubte. Bruce-Whyte erklärt nämlich (Hist. des Lang. Rom. I. 226) diese Sprache geradezu für eine keltisch geprägte, die wir „zu Rathe ziehen mögen“ (consultions), um die einstige Ausdehnung der über Galliens Grenzen sich verbreitenden Kelten aufzeigen zu können. Er findet für seine Vermuthung, daß die Urbewohner Rhätiens eingewanderte Altgallier (d. h. Kelten) gewesen, drei „hinreichende“ Beweisgründe: 1) das romanische Idiom (le romaunch), 2) die Nähe (!) der Schweiz (!) und 3) die provincielle Abhängigkeit der Schweiz vom alten Gallien. Was das Rhäto-Romanische betrifft, das ihm wahrscheinlich nur von Hörensagen bekannt geworden, so hält er dafür (I. 262), es habe ähnlich wie im Dacoromanischen mit der Zeit „eine völlige Sprachvermischung in demselben stattgefunden.“ Fuchs hat die Unzulänglichkeit des Bruce-Whyte'schen Werkes ausführlich dargelegt (vgl. R Spr. 15), und namentlich dessen Ansichten über die Kelten, die Geschichte des Keltischen und den angeblichen Einfluß dieser Sprache auf verschiedene moderne Idiome zurückgewiesen. Demungeachtet bieten auch solche Hypothesen Stoff zum Nachdenken und mahnen vor Allem an sorgfältigere und tiefergehende Behandlung des Churwelschen selbst, um damit jegliches vage Dafürhalten für immer abzuschneiden und klar zu machen, in wie weit alle jene Meinungen aus der Luft gegriffen waren oder ein gewisses nicht abzuläugnendes Recht der Existenz besitzen.

Unbehelligt von derartigen Aufstellungen setzten rhätische Gelehrte und Denker, ermuthigt durch die Urtheile deutscher Wissenschaft und die glänzenden Leistungen eines Diefenbach, Diez und Fuchs, die Erforschung ihrer Muttersprache fort und gelangten durch Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zu den erfreulichsten Resultaten, die neuerdings scheinen immer reichlichere und reifere Früchte bringen zu wollen. Schon Conradi erwähnt (D R. Vorrede VIII.) ein druckfertiges Manuscript des Landammanns Carl Ulysses von Salis von Marschlins, das nach der Inhaltsangabe zu schließen viel des Interessanten geboten haben muß und eine Arbeit gewesen sein mag, wie sie erst vor einigen Jahren von Andeer geliefert worden ist. Sie habe aus vier Abschnitten bestanden, wovon der erste von der Geschichte, der zweite von der Abstammung, Beschaffenheit und Verwandtschaft, der dritte

von der Literatur der romanischen Sprache und der letzte von den poetischen Versuchen gehandelt habe, die in dieser Sprache gemacht seien. Die Schrift ist nie im Druck erschienen, auch als Manuscript uns nicht zu Gesicht gekommen.

Den deutschen Romanisten sich unmittelbar anschließend veröffentlichte der verdienstvolle Otto Carisch zunächst (1848) ein „Wörterbuch der Rhäto-Romanischen Sprache", welches hinsichtlich der Brauchbarkeit dasjenige Conradi's um Vieles übertrifft. Mit besserer Einsicht in das Wesen der Lexicographie und größerer Kenntniß der Gesammtsprache bot er eine nahezu erschöpfende Zusammenstellung der Wörter des oberländischen (surselvischen Romonsch-) Dialektes, die jedesmaligen Wortformen oder deckenden Vocabeln der übrigen Haupt- und einiger Unter-Dialekte, soweit sie ihm bekannt und von Interesse waren, möglichst nach etymologischen Principien hinzufügend. Ein ziemlich reichhaltiges Verzeichniß von, dem Oberländischen ferner liegenden, Wörtern erleichtert bedeutend die Benutzung der Arbeit zum Verständniß der Denkmäler irgendwelchen Hauptdialektes. Die phraseologische Behandlung, welche manches Wissenswürdige zu Tage gefördert, ist ebenso wie die Ansammlung einer Reihe von Sprüchwörtern u. dgl. und die etwas spärliche, aber nicht unwichtige Aufführung einer Anzahl Ausdrücke aus den ostladinischen (welschtyrolischen) Dialekten verdankenswerth. Die Einleitung, in welcher sich Carisch an Diefenbach anlehnt, enthält manche interessante Bemerkung über Wortvorrath, Wortbildung, Orthographisches, Orthoëpisches und Syntaktisches der rhätischen Sprache. Größeres Gewicht aber verdient auf den von Carisch einige Jahre später ausgearbeiteten „Nachtrag" zu seinem Wörterbuch gelegt zu werden, der zwar nur bezwecken sollte, den engadinischen (westladinischen) Dialekten die erste Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen und geeignete Ergänzungen darzubieten, dabei jedoch eine beträchtliche Reihe heutzutage veralteter Wörter aus den ältesten rhätischen Autoren, die sich durchgehends des Ladinischen bedienten (vgl. weiter unten §§ 7, 8; 13, 14), einflocht, Wörter, die nunmehr von gemeinromanischen oder deutschen Bezeichnungen verdrängt hie und da Spuren vorromanischer Epochen an sich tragen und einer möglichen Lösung der ethnologischen Zweifel nicht wenig förderlich sein dürften. Gleichzeitig überraschte Carisch durch die einer grammatischen Formenlehre der deutschen und rhäto-romanischen Sprache für

Schulen angefügte „Beilage über die rhäto-romanische Grammatik im Besonderen“, welche auf die anspruchsloseste Weise auftretend von der romanischen Sprachwissenschaft mit Recht als eine sehr schätzbare Gabe begrüßt werden mag. Insonders mit Unterlegung des Abschnittes über die rhäto-romanische Sprache im ersten Band der Beiträge von Fuchs (R Zw. 337—369) verbreitet sich hier Carisch vorzüglich über diejenigen Zweige der Sprache, die dem größeren Zwecke, den Fuchs bei seinem Werke im Auge hatte, nicht in gleichem Maße hätten dienen können, oder bei dessen geringen Hülfsmitteln von seiner fast lediglich etymologischen Zerlegung des Sprachschatzes ausgeschlossen werden mußten. Der rhätische Gelehrte, Dank des rastlosen Eifers, sich mit dem dem Kundigen durchaus nicht beengt erscheinenden ideellen Umfang der zersplitterten Sprache seines Heimatlandes möglichst vertraut zu machen, entwickelt in der „Beilage“ mit Klarheit und Sicherheit die Lautlehre sowohl nach allgemeinen Gesichtspunkten wie im Einzelnen, gibt in der Dialektlehre interessante, der wissenschaftlichen Ausbeutung des Wörterbuchs zu Hülfe kommende Winke, läßt in der Ableitungs- und Formenlehre sprachhistorische Momente erfassen, welche das Ganze des rhätischen Sprachbaues (obschon Carisch hiebei hauptsächlich den ihm angeborenen Romonsch vorführt, ohne freilich die andern Dialekte ganz fortzulassen) in höherem Maßstabe, als es bis dahin der Fall sein konnte, zur Einsichtsnahme des Specialforschers bringen, und erörtert einige Eigenheiten der Syntax des Churwelschen mit treffender Kürze. Nicht unbeachtet können die von ihm mitgetheilten Proben rhäto-romanischer Prosa und Poesie bleiben, da sie zum Theil aus älteren, sonst schwer zugänglichen Schriftstellern mit möglichst treuer Beibehaltung der besondern Schreibweise gesammelt worden sind.

Neuerdings haben Pallioppi, Andeer und Flugi namentlich die Bekanntschaft mit der Literaturgeschichte des Rhätischen nach Kräften gefördert. Der Zeitfolge nach müßte Ersterer schon hier näher erwähnt werden; allein seine isolirte Stellung wie auch die Erheblichkeit seiner jüngsten Leistung gestatten uns füglich, auf ihn gegen den Schluß des Paragraphen zurückzukommen. Justus Andeer, ein auch sonst vielfach thätiger Pfarrer zu Bergün, das sprachlich (s. § 3) dem Oberengadinischen zugehört, stellte seine trefflichen Compilationen des Wichtigsten von Dem, was von einheimischen und auswärtigen

Romanisten über sein Idiom geurtheilt und erforscht worden, sowie die Ergebnisse seiner unermüdlichen Studien der rhätischen Literatur gewidmet in dem mit Fleiß, Sachverständniß und Eleganz geschriebenen und durch Rathschläge ausgezeichneter Philologen unterstützten Buche „Ueber Ursprung und Geschichte der Rhaeto-Romanischen Sprache" (Chur 1862) zusammen, und kommt im ersten Theil desselben nach Abhörung der stehenden Ansichten der Wissenschaft und gelehrter Privatmeinungen durch practische Vergleichung zwischen dem Lateinischen und Rhäto-Romanischen, sodann zwischen diesem und den übrigen bereits erstorbenen oder noch lebenden romanischen Sprachen, endlich zwischen den verschiedenen Dialekten des Rhätischen untereinander zu dem Resultat, auf welches er mit vollem Recht durchgehends den Hauptaccent legt: daß das Churwelsche weder vom Keltischen, noch vom Tusco-Tyrrhenischen abzuleiten, noch weniger selbst die einstige Ursprache der Etrusker oder die Stammmutter des Lateinischen oder auch nur älter als dieses sei: sondern — was schon Planta festgehalten — eine aus der Zertrümmerung des lateinischen Idioms hervorgegangene romanische Sprache, die wissenschaftlich von unumgänglicher Wichtigkeit, im Gebrauche aber den verbreiteten Schwestern wohl nicht gerade, wenigstens jetzt nicht mehr, bescheiden nachzustehen habe; der arg verschrieene Mischmasch des Churwelschen sei in der That — was auch Fuchs (R Zw. 338) hervorhob — keineswegs so widernatürlich als man glaube: vielmehr habe das romanische Element, selbst im Romonsch, bei weitem das der Sprache den Geist und Character einzig verleihende Uebergewicht — ein Ausspruch, der zugleich der ältesten rhätischen Chronisten (damals schon wie noch erst in neuerer Zeit Hormayr und Steub verleitet durch die übelerwogenen Berichte der Alten) verschollenen Meinungen von dem angeblich seit grauester Urzeit unverrückbar gebliebenen Grundzug des Rhäto-Romanischen (vgl. §§ 2, 5) die Spitze abbricht. Ebenso entschieden äußert sich Andeer demzufolge gegen die projectirte Abschaffung des Rhäto-Romanischen in Graubünden etwa mit Eintausch des Deutschen oder Italienischen. Zu bedauern bleibt, daß Andeer die Bekanntschaft des ersten Bandes der Beiträge von Fuchs zu machen nicht im Stande war. — Der zweite Theil der in Rede stehenden Schrift Andeer's, welchem wir für gegenwärtige Arbeit eine sehr nachdrückliche Beachtung zu widmen hatten, behandelt zum ersten Male die Literaturgeschichte des rhäto-romanischen Volkes.

Ausgezeichnet gelang die Characteristik der verschiedenen Perioden, auch die Darlegung des Historischen, so weit es auf den Gang der Literatur einwirkte; ebenso interessant wie treffend gewählt sind die mannigfachen Sprachproben der einzelnen Epochen und Dialekte: allein, abgesehen davon, daß Vollständigkeit trotz des reichhaltigen Verzeichnisses rhäto-romanischer Bücher nicht völlig erzielt worden (mußte ja z. B. Andeer der erst drei Jahre später aufgefundene „Müsserkrieg" unbekannt sein und so manches Andere), vermissen wir — was der eng begrenzten Schrift übrigens nicht zum Vorwurf gemacht werden kann — eine auf strengem System basirende Eintheilung und Besprechung der Denkmäler selbst wie auch der namentlichen Angabe wenigstens der wichtigsten insonders späteren Schriftsteller. Dies hat ohne Zweifel dem Zweck der Arbeit fern gelegen, die nicht so fast den Gehalt und die Entwicklung der Literatur als immerhin weit mehr das Gepräge, welches dieselbe der Sprache formell und ideell aufdrückte, zu markiren im Auge hatte. Die rhätische Literatur an sich von einem bestimmteren Gesichtspunkte aus zu specificiren gehört zur Aufgabe dieser Blätter.

Bei Andeer finden sich die Untersuchungen auch einiger neueren Sachkenner über das churwelsche Idiom kurz zusammengestellt, unter welchen die Ausführungen zweier Welschtyroler, Pirmin und Mitterrutzner beachtenswerth erscheinen. Beider Skizzen, in Tyroler Gymnasialprogrammen (Meran 1853, Brixen 1856) niedergelegt, kommen mit den Ergebnissen deutscher Forschungen überein; doch geht Pirmin dabei mit der sichersten Hand zu Werke. Er versucht mit vielem Geschick die getheilten und oft scheinbar unlösliche Widersprüche bergenden Aeußerungen seiner Vorgänger zu versöhnen, und nähert sich so der Wahrheit am meisten. Für die Sprache nimmt er drei Hauptbestandtheile an: den ächtromanischen (lauterste Fortsetzung des erstorbenen Lateinischen nach den Variationen durch die Volksschichten und Gestaltungsepochen) als den umfassendsten, den germanischen, und den merkwürdigen altrhätischen als den kleinsten, etwa mit zehn Procent am Wortvorrath betheiligt. Was das Alter des Churwelschen betrifft, so normirt er dasselbe auf jenes der langue d'oc, des Altfranzösischen, Altitalienischen u. s. w. Mit den genannten Idiomen zollt er ihm auch die gleiche Achtung.

Als ein Ereigniß für den Stand der rhätischen Literärgeschichte nicht minder als der Erforschung der Sprache darf die durch den

Historiker Alfons von Flugi, einen Sohn des Dichters (s. § 17), 1865 bewirkte Entdeckung des altladinischen Epos „Der Müsserkrieg" angesehen werden. Die Ausgabe desselben wie noch zweier anderer von ihm aufgefundenen epischen Dichtungen im nämlichen Dialekt (vgl. §§ 14, 15) leitete Flugi mit einer knappen, aber gediegenen Geschichte der älteren Literatur des Engadins ein, die auch den einsichtslosen Gegner zur Bewunderung des Feuergeistes der churwelschen Zeit- und Wirkungsgenossen Luthers zwingen und das gepriesene moldo-wallachische Schriftenthum mit etwas vorurtheilsfreierem Blick betrachten lassen dürfte.

Jedenfalls einer der erfolgreichsten Förderer der linguistischen Bestrebungen des Augenblicks behufs analytisch-comparativer Behandlung des churwelschen Sprachschatzes geht ohne Frage der auch als ladinischer Dichter (s. § 17) zu erwähnende Zaccaria Pallioppi von Celerina den in Graubünden gegenwärtig vielfachen auf Erhaltung und allseitige höhere Anerkennung des Rhätischen abzweckenden Arbeiten voran. Von besonderem Interesse erscheint er sodann dadurch, daß er seine wissenschaftlichen Schriften nicht wie die übrigen rhätischen Gelehrten in deutscher, sondern in elegantem Style der Muttersprache (oberengadinischen Dialekts) selbst verfaßt; er muß daher auch unter den rhätischen Prosaikern (§ 11) aufgeführt werden. Schon 1857 gab er sein trefflich ausgedachtes und trotz aller Anfeindungen mustergültig gebliebenes Buch Ortografia et Ortoëpia del idiom romauntsch d' Engiadin' ota heraus, worin er ohne alle abenteuerliche Manipulationen eine möglichst vereinfachte, dem Italienischen und Lateinischen sich annähernde Rechtschreibung des Ladinischen verlangt, die fernerhin nicht mehr blos auf phonetischen, als vielmehr vorwiegend auf etymologischen Principien zu beruhen habe; die Aussprache, theilweise verderbt, solle sich an einer feststehenden Orthographie reinigen. Sein System ist ebenso schlicht und klar wie anziehend dargelegt, zumal er damit Beiträge zur rhätischen Ableitungslehre liefert und den besonnenen Gesetzgeber durch stete Vergleichung mit den verwandten und benutzten Sprachen beurkundet. Manches Werthvolle bieten seine Bemerkungen über Quantität und Accent, wie auch die Interpunctionslehre, in welche er hie und da syntaktische Winke einstreut. Daß bei Eigensinnigen, der bisherigen Zerfahrenheit holder als einer naturgemäß gesicherten Regelung, das Buch auf bedeutenden Widerstand

stieß (vgl. Andeer U R. 103), erklärt sich leicht; Pallioppi ging aus diesem Kampfe siegreich hervor: sämmtliche in ladinischer Sprache verfaßte Druckwerke des letzten Jahrzehnts, ebenso die seit Weihnachten 1857 in Zutz, später in Samaden erscheinende oberengadinische Zeitschrift Fögl d' Engiadina (s. § 11 f.) sind nach Pallioppi's orthographischen Vorschriften gedruckt worden [5]). Erst 1865 nahm Pallioppi seine Thätigkeit für das heimathliche Idiom, die unausgesetzten Vorarbeiten für sein neuestes Werk abgerechnet, wieder auf und schrieb eine Teoria del Verb, worin er freilich blos den ladinischen Dialekt berücksichtigend Eintheilung, Bau und Conjugation des rhätischen Zeitworts unter vergleichendem Hinblick auf dessen Abstammung aus dem Lateinischen entwickelte. Die Dissertation kann nur als ein Schritt auf ein weites des Anbaus noch gewärtiges Feld betrachtet werden. Von größerem Belang sind seine Perscrutaziuns da noms locals, deren Zweck war, Steub's Erklärungen rhätischer Ortsnamen zu berichtigen und neue Beobachtungen zur Kenntniß der Wissenschaft zu bringen. Etwas Durchschlagendes scheint indessen auch mit dieser Arbeit nicht geliefert worden zu sein, wiewohl die sich darin kundgebende Gelehrsamkeit des Verfassers und insonders seine reichen Vorstudien bezüglich des Keltischen und Etruskischen hohe Anerkennung fordern. Neuerdings endlich liegt die bedeutsamste That Pallioppi's, die Herausgabe eines voluminösen etymologischen vergleichenden Wörterbuchs der rhäto-romanischen Sprache vor. In diesem Dizionari dels idioms retoromauntschs congualos con linguas parentedas e condots a lur provenienza, das jedoch wohl erst 1872 vollständig erschienen sein wird, dürften, nach den uns bis jetzt bekannt gewordenen Proben zu urtheilen, die ausgereiften Forschungen Pallioppi's als Frucht elfjähriger Mühen niedergelegt sein: unter Vortritt des oberengadinischen Dialektes [6]) ist jedes Wort zunächst mit den entsprechenden Ausdrücken der übrigen Haupt-, ausnahmsweise auch der Unterdialekte belegt; sodann findet die Vergleichung mit allen andern romanischen Idiomen und endlich die Untersuchung über den Ursprung des betreffenden Wortes Platz, öfters gestützt auf die deutschen Koryphäen der romanischen Sprachenkunde. Dem Programm zufolge werden nur erwiesene etymologische Thatsachen aufgeführt, niemals bloße Conjecturen. Gewiß leistet dies Werk der rhätischen Sprache den bislang

größten Dienst; möchten sich dessen Einwirkungen auf die Wissenschaft bald unverkennbar äußern!

Daß dieselbe das Rhäto-Romanische im Allgemeinen nicht geringer schätzt als die verwandten Idiome, ja daß sie manche Punkte von höherem Interesse darin findet als in jenen, wird aus der hiemit abgeschlossenen Uebersicht der mannigfachen seiner Beleuchtung, Geltendmachung und Erhaltung geweihten Bemühungen erhellt haben: das rege Literaturleben, welches zur Zeit im rhätischen Graubünden herrscht, die Gesellschaften für rhätische Sprachforschung und ähnliche Zwecke, sowie Pallioppi's Wörterbuch bürgen für Erreichung des vorgesteckten Zieles, das wir als wirklich gewonnen ansehen können, sobald noch erstens eine vergleichende Grammatik der rhäto-romanischen Gesammtsprache, wohl nach dem Vorbild von Jakob Grimm's Deutscher Grammatik, geschaffen, und zweitens es gelungen sein wird, alle keltischen, bzw. etruskischen Ueberbleibsel in der Sprache selbst wie in den Bündner und Tyroler Ortsnamen und etwaigen sonstigen Denkmälern nachzuweisen, auszuscheiden, zu sichten und zum Eigenthum der Wissenschaft zu erheben.

§ 2.

Im Vorigen gaben wir eine kurze Geschichte der Bemühungen um Erforschung der Entstehung, des Alters und Werthes des Rhäto-Romanischen, wenigstens derjenigen der maßgebendsten und auf diesem Gebiete kühnsten Erörterer aller damit zusammenhängenden wesentlichen Fragen. Nach den Ergebnissen ihrer Untersuchungen scheinen nunmehr als wissenschaftliche Wahrheiten klar zu liegen und somit die bezüglichen Fragen als gelöst betrachtet werden zu müssen: 1) daß das (Neu-) Rhätische keine Ur- oder Stammsprache, wie das Deutsche, Lateinische, Keltische u. dgl., sondern nur ein Glied eines bestimmten Idiomkreises sei; 2) daß das Rhätische dem romanischen (italischen) Idiomkreise angehöre, folglich aus dem naturgemäßen Fortleben gewisser durch Invasionen römischer Truppen und Flüchtiger eingebürgerter lateinischer Volksmundarten entstanden und nach der Corruption und dem Sturz der lateinischen Hauptredeweise als allgemein aufgedrungener Staats- und Ziersprache zur Geltung gekommen sei, analog den übrigen Gliedern der romanischen Sprachengruppe;

3) daß das Rhätische durch nationale und locale Verhältnisse begünstigt im Stande gewesen, so früh als möglich seinen volksmundartlichen Formen ein romanisches Gepräge zu geben, mithin mindestens eben so alt sei als die ältesten Glieder der Gruppe, das Provençalische, Limousinische, Altfranzösische und die östlichen Mundarten, so daß es denselben auch formell am nächsten komme; und 4) daß das Rhätische andererseits durch nationale und locale Verhältnisse arg behindert, nicht im Stande gewesen, während seiner reifenden Entwicklung irgendwie gleichen Schritt zu halten mit den andern, insonders später so rasch aufblühenden romanischen Zungen, wie dem Italienischen, Spanischen, Neufranzösischen, und auf solche Weise zwar die ursprüngliche Gestaltung romanischer Sprachbildung am treuesten und längsten lebend bewahrt zu haben sich rühmen dürfe, aber trotz seines nach endlicher Durchbrechung der Dämme im Anschluß an das Italienische frei wirkenden heftigen Entfaltungseifers an äußerm und innerm, formellem wie namentlich ideellem Werth den vier umfassendsten neuromanischen Sprachen um Vieles heute noch nachstehe.

Um die eben ausgesprochenen Sätze näher zu begründen oder Einzelnes daraus zu erfassen und zur Verwerthung für das Ganze nutzbar zu machen, war es nöthig, das Rhätische selbst in seiner gegenwärtigen Phase in Angriff zu nehmen. Das geschah theils durch die vorgenannten in mehr oder weniger hohem Grade das gesammte Leben dieses Zweiges der romanischen Philologie durchdringenden Arbeiten, theils durch wissenschaftliche Abhandlungen, welche, ohne wie jene zu entscheidenden Resultaten zu gelangen, bedeutsam sind für die Kenntniß aller oder einiger rhätischen Dialekte; vor Allem wurden die ostladinischen Mundarten, die sich in Tyroler Thalschaften als höchst beachtenswerthe Reste einer vormals weit ausgebreiteteren rhätischen Redeweise erhalten haben, in den Bereich solcher Betrachtungen gezogen [7]). Dieselben fixiren sich als wichtige oder minder wichtige Beiträge zu einer künftigen systematischen Grammatik der rhäto-romanischen Sprache, welche deren Verhältniß zu den Schwester-Idiomen und zum Latein nach den Gesetzen des modernen Sprachbaues wissenschaftlich nachweisen soll. Dadurch wird die Entscheidung der Frage nach dem formellen Werthe des Rhätischen (seit dem Beginn seines Schriftenthums) sicher fest zu begründen sein; eine Begründung derjenigen der Frage nach dessen ideellem Werthe — welche aus unverkennbaren Gründen der Lösung

jener Aufgabe vorausgehen muß — vermittelst einer exacten Geschichte der rhäto-romanischen Literatur versucht die Haupt-Abtheilung dieses Buches (§§ 7—18) in gedrängter, aber absolut vollständigster Fassung.

Für die Weltstellung des Rhätischen jedoch und sein Ansehen bei der vergleichenden Sprachwissenschaft schweben noch immer die großen ethnologisch-etymologischen Fragen, die von den Alten schon hie und da berührt seit Ende des Mittelalters bis zum vorigen Jahrhundert Lieblingsgegenstand heimischer Chronisten und Historiker wurden, wie zuletzt noch P. Dom. R. de Porta's (§ 10 I p), bis endlich Planta kühner auftrat und eine Klarlegung derselben anbahnte, die durch die gewaltigen Errungenschaften der Neuzeit auch in diesem Bereiche mit Hypothesen und Inductionen einem noch zu erhoffenden Ziele um Vieles näher geführt werden sollte. [8])

Die Wohnsitze eines so gewaltigen Volkes wie die alten Rhätier hatten ursprünglich einen beträchtlichen Umfang, der jedoch durch Kriege und Invasionen fremder Nationalitäten mehr und mehr geschmälert wurde; durch die steigende Bedeutsamkeit und das unaufhaltsame Vordringen der Nachbarsprachen schmolz endlich das rhätische Sprachgebiet bedenklich zusammen. Ehemals redete man das Idiom zur Zeit der größten Ausdehnung wohl nicht nur im eigentlichen Rhätien (Rhaetia prima), sondern auch weiter nordwärts in Vindelicien (Rh. secunda). In jenem — dem Stammland — scheint übrigens das Rhäto-Romanische von der ältesten bis zur jüngsten Formation gegen SO. über die altgeographischen Landesgrenzen hinaus verbreitet gewesen zu sein: denn die heutige Mundart von Friaul (das Furlano) zeigt merkwürdige Aehnlichkeit mit den noch lebenden ostrhätischen Dialekten in den Tyroler Thalschaften; die Annahme liegt nahe, daß die Brixenter, ein bekannter am Oberlauf des Athesis hausender rhätischer Volkszweig (vergl. Brig-antia, Bregenz am Bodensee) ihre Redeweise nach Osten hin verpflanzten.

Das Furlano trägt ein entschieden rhäto-romanisches Gepräge; die Plural-Bildung auf -s, die schweren consonantischen Ausgänge, die Lautverschiebung und verschiedenes Andere beweist, daß es den italienischen Mundarten nicht beigezählt werden darf. Eine eingehende Untersuchung dieser interessanten Frage behalten wir einer spätern Arbeit vor. Wir

bemerken hier noch, daß Graf Ermes von Colloredo 1828 eine Sammlung im Furlano gedichteter Poesieen zu Udine erscheinen ließ; daß außerdem im Furlano eine Uebersetzung der Georgica des Vergil (V. G., tradüts in viars furlans) von Busitz, sowie von Pirona ein Vocabolario furlano (furl.-ital.) existiren. —

Der breiteste, wildeste, durch Gletscher, Firnen, Alptriften und Hochthäler am meisten romantische Theil des Alpenlandes bildete die große Heimath der freien Rhätier. Im Süden gehörten ihnen die oberitalienischen Seen fast vollständig, an der Nordwestgrenze der Bodensee und seine Umgebungen ringsher (heute noch liegt westlich vom Bodensee im Thurgau ein Ort Pfyn = ad fines „an der Grenze"; ein anderer gleichnamiger bei Siders in Wallis); im Südwesten erstreckte sich Rhätien tief hinein, die Rhonequellen weit zurücklassend. Rhenus, Licus und Aenus, dessen Unterlauf im NO. die Grenze zog, waren neben dem Athesis die wichtigsten Flüsse des Landes, und außer Brigantia blühten in Rhätien die Städte Clavenna und Tridentium im Süden, nordöstlich am Mittellauf des Aenus Veldidena (heute Wilten, Vorstadt von Innsbruck), am schönsten aber der Hauptort Curia, wo auch nach der Eroberung die römischen Statthalter residirten.

§ 3.

So sehr auch das gegenwärtige Sprachgebiet des Rhäto-Romanischen verengt erscheint, wird es durch die zahlreichen Dialektspaltungen des Idioms im Innern noch zu vielen kleinen Theilen zerlegt, deren genaue Grenzbestimmung Schwierigkeiten hervorruft. Aug. Fuchs hat R Spr. 102—104 die Gesammtgrenzen der Sprache (nebst Sprachkärtchen) in allgemeinem Umriß zuerst ziemlich zutreffend gezeichnet. Ihm nachspürend wollen wir den Versuch machen, neben den Peripherien zugleich mit einer Gruppirung der Dialekte auch die durch sie entstehenden Secantlinien zu ziehen. Zu dem Ende mag vorausgeschickt sein, daß das jetzige Rhäto-Romanische auf einem Haupt-Gebiet (dem Rhätisch-Bündnerischen) und zwei von jenem durch weite italienisch- und mehr noch deutsch-sprachliche Landstrecken (in Tyrol) getrennten Parzellen geredet wird; die größere Parzelle (die allem Vermuthen nach rhäto-romanische Mundart von Friaul, das Furlano) wird im NW. durch mehre Meilen breites deutsches

Gebiet geschieden von der kleineren sporadisch zerstückelten (dem Rhätisch-Tyrolischen).

a. Das rhätisch-bündnerische Hauptgebiet liegt am weitesten nach NW. und zwar im schweizerischen Canton Graubünden. Etwa vom Finstermünz-Paß unweit Martinsbrück und der Umgegend des nahgelegenen tyrolischen Nauders beginnend — in welchen Orten man neben dem Deutschen zuerst Romanisch hört — zieht sich die Nordgrenze der Sprache nach einem kurzen nördlich gekrümmten Bogen in gerader Linie westsüdwestwärts am Silvretta-Gletscher und am Prättigau, der nur von rhätischen Ortsnamen gefüllt ist, vorbei nach Davōs am Platz (der Ort selbst ist vorwiegend deutsch), dann südwestlich in einem leichten Bogen das Davoser Landwasser entlang bis Lenz; von da plötzlich nordwestlich sich wendend an Kazis vorüber (nur Thusis fast deutsch) weiter nördlich nach Trins und Tamins (Reichenau allein ist deutsch) bis zum Fuß des Calanda (Chur und Umgegend mithin ganz deutsch); von hier westsüdwestlich in einem leicht nördlich gekrümmten Bogen (nur Elm vorwiegend deutsch) bis nahe zum Tödi, der eine weitere gerade Grenzlinie in südwestlicher Richtung zum St. Gotthard sendet. — Hier nimmt die vielgekrümmte Südgrenze im Allgemeinen in östlicher Richtung laufend ihren Anfang. Die Südgrenze ist die einzige, welche größtentheils an italienisches (milanisches) Sprachgebiet stößt; alle andern an deutsches. Sie geht zunächst in ziemlich gerader Linie über den Lucmanier, dann dem Bogen der Landesgrenze folgend bis nahe zum Moschelhorn, darauf nordöstlich über die Hinterrheinquelle zum Splügen, woselbst eine merkwürdige deutsche Sprachinsel, die auch Fuchs a. a. O. hervorhebt, in Gestalt eines schiefliegenden Dreiecks beginnt, so daß die Grenzlinie nunmehr wieder nordwestlich bis in die Gegend von Ilanz eilt, in die Nähe des deutschen Valendōs (und einiger ringsum befindlichen deutschen Ortschaften), von da aber scharflinig südostwärts durch das Savier- und Hinterrheinthal zurück bis nahe zum Septimer, dem östlichsten Punkt der deutschen Sprachinsel. Von hier geht die Grenze gegen das Italienische an der Innquelle am Maloja vorüber in's Bergeller Thal (auch Stampa romanisch) — das Averserthal mithin deutsch — über Casaccio und Vicosoprano (beide halb romanisch, halb italienisch) östlich zur Landesgrenze und mit dieser durch's Puschlav in's Veltlin. Am südlichsten Punkte (unfern Brusio) angekommen wendet sich die

Südgrenzlinie des rhätischen Sprachgebietes plötzlich schroff nördlich zum Bernina-Paß (Poschiavo italienisch) und von hier nordöstlich zur Ortlesspitze, wo die Ostsprachgrenze beginnt, die in einem leicht nach Westen gekerbten Bogen ungefähr der Landesgrenze folgend bis etwa Finstermünz eilend mit der Nordgrenze zusammentrifft.

Die auf dem eben abgegrenzten Territorium lebende Sprache zerfällt hier in zwei umfassende Hauptdialekte:

I. Der westliche am Vorder- und Hinterrhein, das Bündner Oberländische oder Romonsche (Rumonsche = Romanische), auch (uneigentlich allerdings, aber gewöhnlich) das Sürselvische genannt, klingt rauh und kraftvoll, doch wird die Härte seiner Aussprache durch ein feines Diphthongenspiel vielfach gemildert. Das Romonsch ist formell weniger ausgebildet, trägt zahlreiche Spuren hohen und höchsten Alters, zeigt am auffallendsten die starke Vermischung mit dem Deutschen (deutsche Wörter sind ohne Weiteres einverleibt oder oft seltsam romanisirt, ja auch häufig aus deutschen Stämmen vermittelst mannigfacher romanischer Vorsilben und Endungen neue Wörtergruppen erzeugt [9]). Vom östlichen Dialektgebiet wird es einfach durch eine östlich gekrümmte Secante von Lenz am Davoser Landwasser südostwärts bis südlich von Malins zu der hier dem Septimer zueilenden Südsprachgrenze getrennt (in Tiefenkasten, Filisur, Tinzen u. s. w. Romonsch). Seinerseits theilt sich das Romonsche in zwei Hauptuntermundarten: das Suprasylvanische oder Sürselvische im engeren Sinne, auch zu deutsch das Romonsch ob dem Walde genannt, die ausgebreitetste, vorherrschendste und bekannteste, einzig zur schriftlichen Darstellung benutzt (s. § 9 II Einl.) — und das von dieser formell sehr bedeutend abweichende Subsylvanische, das Romonsch unter oder nid dem Walde (die characteristischen Differenzen der westlichen Mundarten gegen die östlichen und untereinander, s. bei Carisch B R Gr. 119 ff. und 121 § 5). Supra- und Subsylvanisch scheidet eine grade Linie vom Calanda zum Splügen. 1) Das Suprasylvanische wird am reinsten und eigenthümlichsten in Disentis (von den Katholiken Mustèr, sonst auch La Cadì genannt, worunter man übrigens zugleich den Grauen und Gotteshaus-Bund verstehen kann, s. weit. unt. u. § 4) geredet, so daß man auch eine Untermundart von Disentis sowie eine solche von Ilanz (mit der La Foppa-Gegend) annimmt. Sehr seltsam aber theilt sich das Suprasylvanische in der Literatur:

die Katholiken, von denen das Oberland vorzugsweise bewohnt wird, haben nicht nur eine besondere Orthographie, sondern für die Schrift stimmen sie sogar im Gebrauch der grammatischen Formenlehre, der Wörter und Wendungen nicht überall mit den Reformirten zusammen (s. die Unterschiede bei Carisch a. a. O. 121 — 124). — 2) Das Subsylvanische, mit beschränktem Gebiet, nur im Volksmund gebräuchlich, viel Verwandtes mit dem Oberengadinischen bietend, weist namentlich drei Untermundarten auf: das Heinzenbergische und das Schamsische (beide im Domleschg-Thal am unteren Hinterrhein) und das Filisurische. In der Gegend des Heinzenbergs (Namen zweier Bergabhänge; an einem Thusis) verdrängt übrigens das Deutsche mehr und mehr den heimischen subsylvanischen Unterdialekt, so daß man ihn in Thusis selbst beinah gar nicht mehr hört; südlich vom Heinzenberg das kleine Schamser Thal mit besonderer Untermundart (dazu die Via mala, Zillis, Andeer und die Dörfer an den umliegenden Bergen); östlich bei Tiefenkasten am Davoser Landwasser Filisur, dessen Unterdialekt am meisten an das Oberengadinische erinnert.

Zu den östlichen Dialekten überhaupt bildet den entschiedensten Uebergang das (auch zu schriftlicher Darstellung benutzte) Oberhalbsteinische oder Surseißische, auch die Mundart von Sürmeir genannt, welche man als isolirt stehenden rhäto-romanischen Neben-Dialekt betrachten muß, da er sich schroff von den Romonsch-Dialekten abzweigt; er erstreckt sich südlich von Tiefenkasten bis gegen Molins, im Osten hart an das Oberengadinische stoßend.

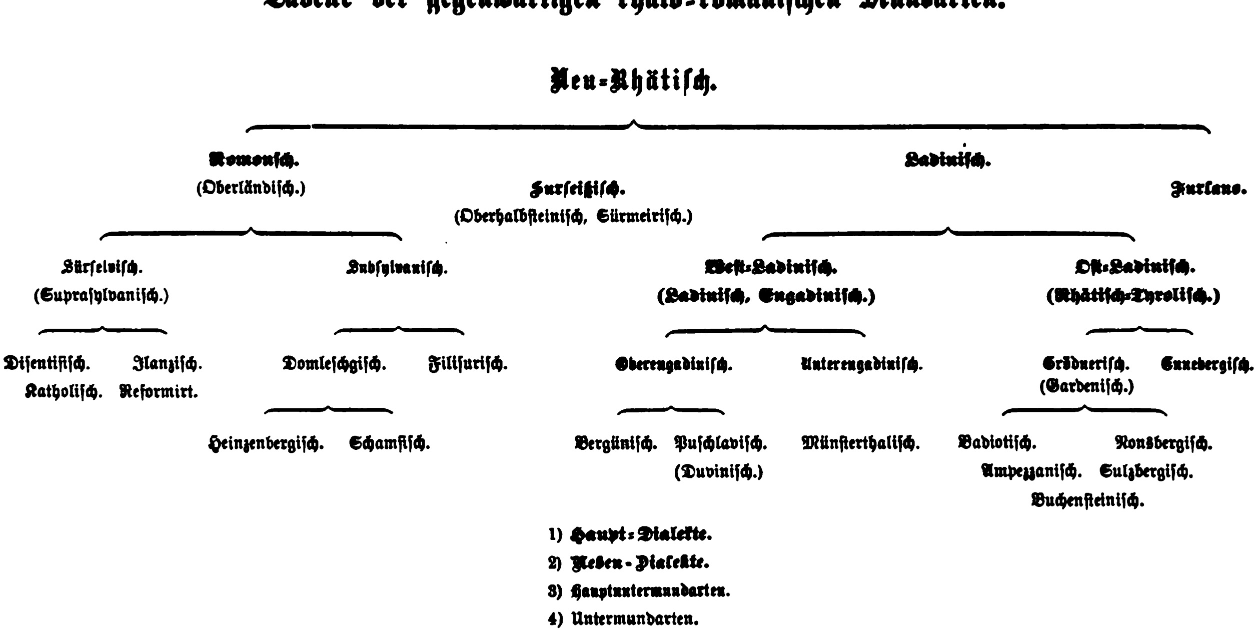
II. Der östliche Hauptdialekt, das Ladinische (und zwar hier eigentlich das West-Ladinische) oder Engadinische genannt, wird in den beiden Engadinthälern — südlich weiter durch's Puschlav sich erstreckend — geredet. Er zeichnet sich aus durch eine in Folge vieler hellen Vocale und Diphthonge weichere und lieblichere Aussprache, im Verhältniß höchste Vollkommenheit des Sprachbaues, reiche Literatur und mächtiges Streben nach Verfeinerung (Modernisirung und Italianisirung) des Styles. Mit dem Voraufgehenden ist auch die genaue Abgrenzung des Westladinischen bereits gegeben. Was die Bezeichnung „Ladinisch“ betrifft, so erklärt sich Carisch R W. XXXV Anm. gegen den Gebrauch derselben; er wisse nicht, welcher Dialekt eigentlich darunter verstanden werden solle. Indessen scheint sie ebenso ursprünglich

wie volksthümlich zu sein und man muß, ohne den Engadinern eine Anmaßung zu unterstellen, einräumen, daß sie von ihnen nach den vor Hannibal in diese Gegenden geflüchteten vornehmen Latinern zur treffenden Unterscheidung vom andern Haupt-Dialekt der Sprache für die östliche Hauptmundart angenommen worden ist. Für jenen blieb nur die früher allgemeine und den neolateinischen Idiomen überhaupt zugehörige von Roma, Romanus abzuleitende [10]) Benennung „Romanisch" in der Form „Romonsch" oder „Rumonsch", „Rumaunsch" (vgl. für wallachisch — „rumänisch"); lächerlich daher die Aeußerung Conradi's R Gr. VII: die Etrusker (!) hätten ihre zu den Rheinquellen mitgebrachte Sprache „Romanisch" genannt. Den Namen *ladin* für das Engadinische finden wir bei den ältesten rhätischen Chronisten (Campell u. a.) wie bei Planta, de Porta [11]) u. s. w. angegeben und auf obige Weise erkärt. Schon durch die Erinnerung an die Vortrefflichkeit des „Lateinischen", besonders aber durch dessen bemerkenswerthe Influenz auf den zuerst davon betroffenen Dialekt erhielt ladino im Spanischen die Bedeutung „Altkastilisch"; dann in naturgemäßer Entwicklung aus jenem Grundbegriff: „sprachgewandt, geschickt, schlau" [12]); im Milanischen ist ladin so viel als „schnell", wovon sich Fuchs R Zw. 117 noch keine Rechenschaft zu geben vermag. Ebendas besagt ladin im Sürselvischen; daher das Adverb ladinamein „sogleich, schnell, bald" und die Zeitwörter ladinar „eilen, sich beeilen", sladinar „zur Arbeit (heraus)treiben", as sladinar oura „sich aufraffen"; ähnlich im Ladinischen selbst; im Münsterthalischen heißt ladinar oder mit verstärkendem s-: sladinar „zum Ladiner d. i. frei und flink machen", besonders „aus der Trägheit aufrütteln". Wegen der Spott-Benennung „Schalauer" für Oberländer, s. § 4. — Auch das (West-) Ladinische zerfällt in zwei Hauptuntermundarten: in das an getrübten Vocalen und zuweilen seltsamer Consonantenaussprache (oft s = x, n = m u. dgl.) kenntliche Oberengadinische, und das phonetisch am reinsten gehaltene, sonst aber dem Oberengadinischen sehr ähnliche Unterengadinische, sich nördlich an jenes reihend (s. die Dialektunterschiede bei Carisch 120 § 4). Beide scheidet die die Engadinthäler trennende Puntauta (pons altus) über den Inn unweit des noch oberengadinischen Cinuschel zwischen Scanfs und Zernetz. 1) Das Oberengadinische (mit den Hauptorten: Stampa, Sils, Silvaplana, Camphêr, Pontresina, S. Moritz, Celerina, Samaden, Zutz und Scanfs)

ist für das Ladinische, was das Sürselvische für den Romonsch-Dialekt, vermag unter allen rhätischen Dialekten die meisten Schriftwerke aufzuweisen und besitzt gegenwärtig ein gewisses Primat vor den andern Mundarten. Zu ihm gehört als Unterdialekt das Bergünische am Fuß des Albula, an das Sürmeirische angrenzend, dem es auch ähnlich sieht; sowie die im Bergell und Puschlav hausende (mit Italienisch verquickte) rhätische Volksmundart, für die wir augenblicklich keinen besseren Namen als Puschlavisch wissen (von Carisch etwas ungenau nach dem Oertchen Dubino „Duvinisch" genannt). — 2) Das Unterengadinische (mit den Hauptorten: Zernetz, Süs, Lavin, Guarda, Ardetz, Schuls, Remüs [Tarasp deutsch]), in einzelnen Wortformen an das Sürselvische erinnernd, hat als Schriftsprache hohe Bedeutsamkeit. Auch in der Landschaft Davos wird es neben dem Deutschen geredet. Eine Untermundart desselben ist das südöstlich von Zernetz beginnende bis zum Stilfser Joch und der Süd- und Ost-Sprachgrenze reichende Münsterthalische, mit alterthümlichen Wörtern, den Uebergang zu dem von ihm noch weit entfernt nach SO. gelegenen Ostladinischen bildend. —

b. Das rhätisch-tyrolische oder ostladinische Sprachgebiet umfaßt nur einen kleinen unzusammenhängenden, zwischen Innsbruck, Meran und Botzen versprengten Raum. Zu Anfang des Mittelalters dehnte sich wahrscheinlich diese Redeweise als selbstständiger rhätoromanischer Dialekt über ganz Tyrol und südöstlich bis an's adriatische Meer stoßend aus. Noch jetzt zeigt er uralte Wörter in einer romanisirten Gestalt, die oftmals stark an das Spanische, in der Aussprache sogar an das Portugiesische gemahnt; ein merkwürdiger Beweis dafür, welch inniger Zusammenhang, ja welche Einheit ursprünglich unter den meisten, vielleicht unter allen romanischen Volksidiomen geherrscht haben muß. Doch hat das Tyroler Deutsch und die oberitalienischen Mundarten sehr entstellend auf den in den vereinsamten Thalschaften ohnehin unentwickelt gebliebenen Dialekt gewirkt. Der Einfluß des Italienischen erweist sich am meisten in dem (nordöstlichen) ennebergischen Hauptdialekt, in welchem die Plural-Bildung unrhätisch auf -i erfolgt [z. B. „Menschen, Männer" (lat. homines, ital. uomini): westladin. hommens, sürselv. humens, umens, ostladinisch-grödnerisch úemes, ostladin.-enneberg. *om-i*]. — Der bedeutendste Hauptdialekt ist indessen jedenfalls das Grödnerische, auch die Mundart von

Tabelle der gegenwärtigen rhäto-romanischen Mundarten.



Gardena genannt, unweit Meran im gewerbreichen Grödner-Thal, die viel mehr einen ächtrhätischen an das Westladinische sich anlehnenden Character, doch mit den angedeuteten Variationen birgt. Sie zersplittert sich in mehrere Untermundarten, auf vereinzelte Dörfer beschränkt; am bekanntesten: das Badiotische, Ampezzanische, Buchensteinische, Sulzbergische und Nonsbergische.

c. Das Furlano, die Mundart von Friaul (Hauptort: Udine), sprachlich vom Tagliamento und Isonzo begrenzt, noch wenig durchforscht (s. § 2), steht zum Grödnerischen und Westladinischen ohne Zweifel in sehr naher Beziehung und könnte somit vorläufig als ein weiterer Neben-Dialekt des Neu-Rhätischen aufgefaßt werden.

Spuren der vielhundertjährigen Vorherrschaft des Rhäto-Romanischen im Alpenland offenbaren die so oft und lange nicht genügend Forschern ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesenen rhätischen Ortsnamen in der gesammten Schweiz bis auf lombardisches Gebiet, in ganz Tyrol und Friaul. In der Schweiz, abgesehen von Graubünden, sind sie wohl am häufigsten in den Cantonen Wallis, Uri, Glarus, Appenzell, auch in Lichtenstein u. s. w. vertreten. Der Ethnologie wie der Glottik erscheinen sie, ob auch Laien darüber lächeln, gleich wichtig; „während Sachkundige in diesen Ortsnamen“, lautet ein 1867 abgegebenes treffendes Urtheil des Curaten Vian (vgl. ob. Anm. 7), „die letzten hinterlassenen Worte längst vergangener Völker und Geschlechter, sowie deren anziehendes Vermächtniß sehen, so gelten sie den mehreren als ein gleichgültiger und unnützer Kram, mit dem man nicht die Zeit verderben dürfe, so lange man etwas Nützlicheres zu thun finde. Für jene Wenigen [leider!] nun, die der ersten Ansicht sind, ist es sehr verführerisch, sich mit diesen Namen, die da in dichter Aussaat [nämlich allgemein, älteren und neueren Datums] über Berg und Thal gehen, in ein engeres Verhältniß einzulassen und ihnen nach ihrer Herkunft in's Antlitz zu schauen. Dieser Versuchung bin ich auch schon einmal erlegen und habe darüber sogar mit schwachen Kräften ein Büchlein geschrieben. Als ein guter Mensch wollte ich den Tyrolern nur die Arbeit abnehmen, zu der sie, wie ich sah, vor wichtigeren Geschäften nicht recht kommen konnten. Es stellte

sich aber dabei heraus, daß in Tyrol drei verschiedene Gattungen von Namen durch einander liegen — eine deutsche, die wohl auch bald näher betrachtet werden dürfte, eine romanische, und eine dritte, welcher weder mit deutschem noch mit romanischem Schlüssel beizukommen und die daher auf das Urvolk, auf die Rhätier, zurückzuführen ist. Die Wörter dieser Gattung sind bei der Gelegenheit mit etruskischen Formen verglichen worden und haben sich dabei als gleich gebildet erwiesen, was den alten Sagen neue Bestätigung zu verleihen schien. Alle Jene, welche die Rhätier für Kelten [die Urrhätier allerdings!] ausgeben, müßten nun andererseits diese Sorte aus dem Keltischen zu erklären suchen [nach unserer Ansicht ist das nichts weniger als eine consequente Forderung]; allein die Grammatica celtica von Zeuß, das schwer verdauliche Buch, in sich aufzunehmen und die Sache wissenschaftlich zu betreiben, hat noch Keiner der Liebhaber Zeit oder Lust gefunden, und der banalen Etymologien aus dem hochschottischen Dictionary ist man nachgerade herzlich satt. Sollte sich nun ein Sonntagskind aufthun, das in jener Grammatik und in althibernischen Idiomen eben so fest zu Hause wäre als in den etruskischen Grabinschriften und andern Ueberbleibseln der alten Tyrrhenersprache; Einer, der mit archäologischer Wissenschaft auch das Unterirdische, was an den fernen Küsten des Oceans, was am Sonnenburger Bühel bei Innsbruck, zu Matrei und zu Pfatten, oder in den etrurischen Nekropolen gefunden worden, unter einen Hut zu bringen, oder vielmehr, was meiner Ansicht besser entspräche, zu sondern und als nicht zusammengehörig gründlich zu scheiden wüßte, so wäre ihm eine fette Weide oder lohnende Ernte zu versprechen, sowie Gelegenheit zu Enthüllungen jeglicher Art, und wir andern Alle, die jetzigen harmlosen Kämpfer auf dem Plane, würden diesem Schiedsrichter für seine Mühe zeitlebens dankbar sein." — Daß diese Mühe keine geringe sein dürfte, wird der „lang' Ersehnte" um so mehr wahrnehmen, als z. B. die etymologische Deutung, welche man gegenwärtig schweizerisch-tyrolischen Ortsnamen allgemein unterschiebt, oftmals eine durchaus verkehrte ist, indem man neuere Bezeichnungen für Namen dunklen Ursprungs und umgekehrt annimmt. Schon der bisherigen Ableitung des Volksnamens „Rhätier" von „Rhätus" können wir nicht beitreten. Wir leben der Ueberzeugung, daß Justinus (an der bekannten § 1 angeführten Stelle XX, 5) jenen fabelhaften Heerführer der

Tyrrhener oder Etrusker, Rhätus, gewiß nur deßhalb so bestimmt benennt, um irgend eine annehmbare Erklärung für den unverstandenen Namen Rhaeti, Ῥαιτοί, zu bieten. Nicht erst den tuscischen Einwanderern, sondern schon den keltischen Ureinwohnern der Centralalpen gebührt dieser Namen als Gesammtbezeichnung. Rhaeti, mit den Varianten Rheti, Reti, erinnert doch stark an die im Indogermanischen, und mithin sicher auch im Keltischen eine große Rolle spielende Wurzel re-, rhe- ꝛc. (urspünglich im Sanskrit sru-, dann srau-, srav-), welche „fließen" bedeutet (vgl. skr. srav-âmi fließen, srav-as Strom; griech. ῥέ-ω ich fließe, ῥυ-θμός fließender Laut; lat. ru-men Euter, riv-us Bach). Im Keltischen (Gallischen) scheint die Wurzel rhe-, rei-, ri- mehr die Bedeutung eines stillen, seichten Fließens angenommen zu haben, vgl. kelt. (gall.) ri-tum Furth (nach Diefenbach's Celtica und Orig. Eur.); wir möchten also Rhaetus, Rhaeti für eine mit lateinischer Endung versehene keltische Benennung eines keltischen Volkes halten, so daß Rhaeti „Bewohner eines seicht fließenden Wassers" (hier der Rhein- und Innquellen) sind. Noch heute versteht man im sürselvischen Dialekt des Neu-Rhätischen unter rhe-in nicht blos den jungen Lauf des Rheinstromes (Rhe-nus), sondern überhaupt jedes fließende Wässerchen. — Es ist hier zwar nicht der Ort, eine etymologische Erklärung aller jener Wörter zu versuchen; indessen wollen wir einige wenige vielleicht zweckdienliche Bemerkungen dazu nicht unterlassen. 1) Verschiedene Localbezeichnungen, über deren Herkunft man glaubt in Gewißheit leben zu können, müssen einer sorgfältigeren Untersuchung harren; so der Name Engadin (Engiadina), den Andeer U R. 5 (nach Adelung) In capite Oeni deutet (und deßhalb lieber Ingiadina geschrieben wissen will), Andere aber der keltischen Form Endjathina (von enjath Wasserland; s. And. a. a. O. 4) oder (Steub) der tuscischen Anuatuna unterstellen. Allein es findet sich in den ältesten rhäto-romanischen Schriften fast durchweg Oengadina stabirt, also wohl nicht die Endung -in, -ina, sondern die Vorsilbe En-, In-, Oen- = Oenus (Inn); gadina (giadina, latinisirt iatina) aber Diminutiv des durch die Völkerwanderung eingeführten germanischen Stammes gad- (dän. en Gade = eine Straße), der sich auch im engadinischen giad-en (Gemach, Heuställchen), im deutschbündner. Gade u. a. w. im Land erhalten hat. Gad bezeichnet ursprünglich jeden (engeren) gestreckten Raum, Gasse: daher En-

gadina = „Innwasser-Sträßchen", zutreffend für die schmalen Hochthäler, die der junge Inn durchfließt. (Eine Erweichung des Lautes ga in gia und ja ist im Churwelschen gewöhnlich.) — Ferner: Samaden, die Hauptstadt des Oberengadins, soll von Summum Oeni (rhäto-rom. Sommo d' Oen) herzuleiten sein; man vergißt aber dabei, daß dieser Ort im Landesdialekt nicht Samad-en, sondern Samēdan heißt, offenbar von dem noch unerklärten (etruskischen?) in romonschen und ladinischen stehenden Redensarten üblichen samada, oberengadin. samēda, smēda d. h. der „hartgefrorene Schnee", was in Betracht der eisigen Gegend, in der sie liegt, jener sibirisch kalten Stadt sehr wohl angemessen ist. (Im Münsterthalischen kommt samada [nur in dieser ohne Zweifel älteren Form, vgl. w. unt.] auch als selbständiges Substantiv vor.) —

2) Eine sehr eigenthümliche Erscheinung sind die rhätischen localen Doppelnamen, die in folgenden Verhältnissen auftreten: a. eine rhätische Benennung eines Ortes für die Deutschen, eine andere rhätische desselben Ortes für die Churwelschen; so Samaden und *Samedan*, Schuls und *Scuol*, Zutz und *Zuoz*, Süs und *Susch*, Ilanz und *Lgiont* (od. *Glion*), Panix und *Pignu*, Bergün und *Bravuogn*, San Moritz und *St. Murezzan*, Scanfs und *Schianff*, Volpers und *Vulpēra*, Thusis und *Tuseun*, Domleschg und *Tomiliasca*, Scopi und *Tschupè*, Schleins und *Celin* (od. *Tschlin*), Zillis und *Ciraun*, Celerina und *Schlarina* (doch dies mehr im Umgang), Gröden und *Gardēna* u. v. a.; b. eine rhätische Benennung für die Deutschen und die reformirten Churwelschen, eine andere rhätische für die katholischen Churwelschen: *Disēntis* und *Mustèr* (v. monasterium); c. eine deutsche (oft strenggenommen blos germanisirte) Benennung für die Deutschen, eine rhätische weniger gebräuchliche für die Churwelschen: Prättigau und *Pratigovia* (od. *Val Pratens*), Schynpaß und *Müris*, Chur und *Coira* (surs. *Cuera*, *Quêra*, *Quoira)*, Lenz und *Lonsch*, Tiefenkasten und *Chastè*, Splügen und *Speluga*, Oberhalbstein und *Surseissa*, Schweiningen und *Savognin* u. s. w.; d. eine rhätische Benennung für Deutsche und Churwelsche, eine seltnere deutsche Benennung nur für Deutsche: *Molins* und Mühlen; e. eine italienische Benennung für Italiener und Deutsche, eine rhätische für die Churwelschen: *Poschiavo*

und *Puschlav* (alt *Puschlaeff*), *Brusio* und *Brüs* (od. *Brüsch*), *Casaccia* und *Casätsch*, *Borgonuovo* und *Bornöv*, *Vicosoprano* und *Vespran*, *Lugano* und *Lauis*, *Locarno* und *Luggarus;* f. eine italienische Benennung für Italiener, eine rhätische für Churwelsche und Deutsche: *Maloggia* und *Maloja*, *Chiavenna* und *Cläven* u. s. v. a. — Wenn sich die Churwelschen italienische Ortsnamen mundgerecht machten (oder, was weit wahrscheinlicher, umgekehrt, vgl. den rhätischen Städtenamen *Plurs*, später ital. *Piuro)*, wenn die Deutschen rhätische übersetzten oder nachbildeten (wie z. B. der nur zur Hälfte deutsche Namen „Tiefenkasten" nichts Anderes als das „tief(liegende) Schloß" bedeutet: denn das Wort „-kasten" ist hier nach dem rhätischen Chastè, Schloß, wie der Ort ursprünglich hieß, germanisirt worden), so liegt das in der Natur der Sache; schwerer erscheint die doppelrhätische Benennung zu erklären: jedenfalls ist die allgemeine, den Deutschen bekanntere immer die ältere; wie sich der betreffende Name im Churwelschen später umformte oder wie er gar durch einen neuen ersetzt wurde, hatte keinen Nachdruck auf die umwohnenden Deutschen, die an der alten rhätischen Bezeichnung (als solche aus Schrift-Denkmalen nachweisbar) festhielten.

3) Die meisten rhätischen Ortsnamen sind zunächst romanisch geformt und lassen sich nach romanischen (bzw. lateinischen) Wörtern deuten; so leitet man sehr gern ab: den Namen der im Domleschgthal gelegenen ältesten Burg des Alpenlandes *Realt* von Rhaetia alta; ebenso: *Räzüns* von Rhaetia ima, *Reams* von Rhaetia ampla, *Thusis* von Tuscia (?), *Pfyn* im Thurgau von ad fines (an der einstigen rhätischen Grenze gegen Vindelicien gelegen); ferner die unterengadinischen Städte *Lavin* von Lavinia (sollte es nicht eher mit lauina, lavinna „Schneesturz" zusammenhängen?), *Ardetz* von Ardea, *Susch* von Susa (daher auch das ältere Süs), *Zernetz* von Cernetum, *Taufers* von Tuberium; auch *Celerina* von celer Oenus (?), *Tomiliasca* (Domleschg) von [vallis] dom-estica, *Flims* von [ad] flumines (?), *Sumvix* von summus vicus; *Disentis*, in lateinischen Urkunden und nach Guler's deutschem Geschichtswerk Raetia von 1616 (V, 72 a.) eigentlich Disertinum, also wohl = disiert, desertum, Einöde (? — In den ältesten rhäto-rom. Schriften fanden wir Tisentis und Tissentis, was wohl eher auf das altrhätische teiss, jäh,

steil, teissa, der „jähe Absturz", hinweisen dürfte, auf die Lage des Ortes recht wohl passend, ehe nämlich die Straße von Sumvix erbaut worden); sodann *Vadus* von val dulsch (süßes Thal), *Bonadus* von pan a tots (Brod für Alle, wegen der Fruchtbarkeit), *Davos* von tavau (dorthinten), *Schams* vom ital. sessame (vallis sexamniensis, das „Sechs-Bäche-Thal") u. dgl. Noch sei erwähnt, daß am südlichen Ufer des Wallenstädter See's eine abgeschlossene Gegend *Gaster* heißt, wohl = castra i. e. Rhaetica. Gewiß waren hier an verschiedenen Punkten Cohorten römischer Legionen gelagert; das scheinen die rhäto-romanischen Namen der umliegenden Dörfer und Höfe anzudeuten: *Prömsch* (prima), *Gunz* (secunda), *Terzen* (tertia), *Quarten* (quarta) und *Quinten* (quinta). .

4) Bei der Deutung der Namen aus dem Etruskischen, namentlich aber aus dem Keltischen muß man höchst vorsichtig zu Werke gehen, da verwandte italische, romanische und keltische Wortstämme allerdings oft manche leicht begreifliche Aehnlichkeit untereinander besitzen und sehr verlockend an die Urzeit gemahnen, dennoch aber nur als romanisch (bzw. lateinisch) aufgefaßt werden müssen. So lauten die Namen der drei rhätischen Bünde (Gotteshaus-, Grauer- und Zehngerichtbund) auf rhäto-romanisch Lia Ca Dè, Lia Grischa und Lia dellas desch dretturas. Die erste und freilich früheste Bezeichnung Lia Ca Dè hält Pallioppi, mit dessen seltsamer Auffassung von Zeit und Ort des keltischen Einflusses auf das Rhätische wir überhaupt nicht einverstanden sein können[13], für keltisch-gadhelisch (altirisch), worin er irrt. Er dachte dabei nur an die gegenwärtige Form Lacadè oder La Cadì und erklärt mithin La (das doch statt Lia, Ligia, Liga „Bund" steht) als agglutinirten romanischen bestimmten weiblichen Artikel, und deutet Ca Dè (statt wie Diez, Etym. W. I, 91 aus Casa Dei) aus dem irischen (nordkeltisch-gadhelischen) ca = Haus, und dé, Genetiv von dia, also = Gottes [14]). Diese gezwungene Erklärung war um so unnöthiger, als im Sürselvischen die lateinischen Formen von deus lange Zeit üblich, ja deus im fraglichen Dialekt noch jetzt die einzige Nominativform ist (ladin. dieu, ausgesprochen dia, Gott — wäre solche Aussprache etwa auch aus dem Irischen zu erklären?!) — Andere Deutungen Pallioppi's aus dem Keltischen, z. B. die von *Tavetsch* [15]), sind dagegen eben so wissenschaftlich streng wie überzeugend.

§ 4.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß Gebirgsvölker mit ungleich größerer Liebe an ihrer Heimath hängen und den unbeschränkten Besitz derselben weit hartnäckiger vertheidigen als Bewohner des platten Landes. Die Basken und Walliser, die beide ebenwohl ihre Sprache bewahrt haben, sind hiefür nicht minder treffende Beispiele als die Helvetier zu Cäsar's Zeiten und die freien schweizerischen Eidgenossen des Mittelalters.

So auch die Rhätier vom Anfang unserer Kenntniß derselben bis mutatis mutandis in die Gegenwart. Der ladinische Chronist Otto Aporta hebt in seiner Chronica rhetica (§ 10, I e) hervor, daß die einst zwischen Alpen und Po ansässigen Tuscier, ehe sie den keltischen Urrhätiern nach ihrer Flucht in die nördlichen Gebirge den Untergang bereiteten, größeren Ruhm besessen hätten als die Römer und die übrigen Völker Italiens. Diesen Ruhm wußten sie sich auch zu erhalten, als auf sie der Name Rhätier übergegangen und von ihnen, den nunmehrigen Altrhätiern, jene unterjochte Nation fortzusetzen war; ja die römischen Dichter und Historiker des goldenen Zeitalters (vgl. § 2) sagen uns deutlich genug, daß die Alpen-Etrusker der Schrecken der Umwohnenden und sie besiegt zu haben ein ebenso seltenes wie beneidenswerthes Glück der Feldherrn Roms gewesen sei.

Dachten die Altrhätier wohl anfangs sehnsüchtig an das verlassene mildere Klima zurück, so hatten sie doch die Freiheit der schneebedeckten Gebirge bald so lieb gewonnen, daß sie es sich in denselben wohnlich zu machen suchten und ihre Sitze mit dem Schwerte in der Hand verbreiteten; nicht genug, daß sie die Kelten niederschlugen, die Lepontier vorläufig an die Rheinquellen und südlicher drängten, überschritten sie oft die Südgrenzen und beunruhigten die unter römischem Schutz lebenden Volksstämme transpadanischen Gebietes.

Uebrigens findet Planta a. a. O. 11 ff., gestützt auf einen Erklärer des Lucan, den Hauptgrund der erhöhten Tapferkeit und der Kriegslust der Alpen-Etrusker in dem Umstand, daß es ihnen in den Gebirgen an der nöthigen Nahrung sowie an genügendem Raume gefehlt habe. Auch schließt er sich den bündnerischen Chronisten an, welche auf den Aussagen römischer Klassiker basirend behaupten, das todesmuthige Volk sei von den Römern strenggenommen nie eigentlich unter-

worfen worden; ja selbst die spätere Einverleibung und die Verwaltung Rhätiens durch Proconsuln, von denen einer in Chur verweilte, habe die Freiheit der Einheimischen nicht beeinträchtigt: vielmehr sei der Julius mons, den die Rhäto-Romanen Julier nennen, im Süden des Landes das non plus ultra für die römischen Waffen gewesen. Planta erkennt den Beweis für die Wahrheit des Gesagten darin, daß in ganz Rhätien kein Denkmal der Römerherrschaft existire. Dagegen sprechen freilich — abgesehen von den Churer Römerthürmen Marsoel und Spinoel [16]) — die grad auf dem Julier entdeckten Säulenruinen, an deren Piedestalen man römische Münzen ausgrub; nachzuweisen bleibt jedoch immer noch, ob diese Denkmäler unter Kaiser Augustus etwa als Entfernungsmesser auf der bekannten Heerstraße vom Maloja über den Julier nach Chur errichtet wurden, oder ob die Säulen Reste eines Altars sind, auf welchem die keltischen Urrhätier ihrem Sonnengotte Jul Opfer darbrachten.

Dem sei wie ihm wolle, genug, an Vaterlandsliebe, Heldenmuth und Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit konnten die tuscischen Vorfahren der Churwelschen im klassischen Alterthume mit jedem andern Volke wetteifern.

Allerdings war der unaufhörliche Kampf mit der kargen Natur, der sie kaum die nothwendigsten Bedürfnisse abzuringen verstanden, von Anfang an niederdrückend, und wenn auch ihre Kraft die alte blieb, so erschlafften sie doch insonders seit der Besetzung Rhätiens durch römische Truppen während der nächstfolgenden Jahrhunderte zu einer gewissen Gleichgültigkeit. Schon jene vor Hannibal flüchtigen Familien aus Rom [17]) hatten in den Hochthälern des obern Inn ein bereitwillig gebotenes Asyl nicht sowohl deßhalb gefunden, weil ihrem feineren Idiom feinere Sitten entsprachen, als namentlich weil sie ihre köstlichsten Habseligkeiten mitgebracht und gewiß durch offene Hand den bedürftigen Sprößlingen des einst zu Porsenna's Zeiten so stolzen, selbst die Latiner blendenden Etruskervolkes willkommene Gäste wurden. Die Vernichtungskriege zur Kaiserzeit, die wiederholten Invasionen jener weltbeherrschenden Söldlinge Roms mußten die Armuth der zu einem romanischen Familienglied umgewandelten rhätischen Nation in erschreckender Weise steigern, ein Zustand, den ihre nach Mundart und hervorstechenden Characterzügen erfolgte Spaltung in eine östliche und westliche Hälfte nicht anders als begünstigen konnte. Am auffallendsten

mochte sich diese Verschiedenheit damals zuerst zeigen, als nach dem Sturze des Römerreiches nicht nur die romanischen Idiome an Bedeutung gewannen, sondern auch die jungen Völker, welche sie redeten, sich auf die eigene Kraft angewiesen sahen, so daß sie es plötzlich völlig in ihre Hand gelegt wußten, was für eine Rolle sie auf der Weltbühne fürder zu spielen hätten. Die welche anfangs von den Quellen des Inn nordwärts bis zur Donau, südwärts bis zu den Küsten der Adria wohnten, im Sturm der Zeiten aber endlich verdrängt, unterjocht, zerstückelt wurden und nur im Gebiet der obern Innthäler ihren kraftvollen Stamm fast ungemischt und immer frei bewahrten, hegten neben dem angebornen Gefühl der Unabhängigkeit eine selbstbewußte Würde, die oft in ungerechtfertigte Ueberhebung ausartete. Die rohe Bravour milderte hier wesentlich der Eifer, den Nachbarvölkern an Fortschritten nicht nachzustehen. Indeß so sehr man auch der Jugend alle Sorgfalt widmete, mit großer Thätigkeit dem Ackerbau, der Jagd und namentlich der Viehzucht oblag, die man in den von Eisbergen umschlossenen Alptriften leicht cultiviren konnte: die Mittel dem nach Besserem strebenden Sinn zu genügen vermochten nicht auszureichen. Daß Habsucht und Geiz die unausbleiblichen Folgen waren, ist einleuchtend.

Trauriger lauten die Berichte über die Bewohner der Rheinquellen, der heutigen Oberländer, während des größten Theils des Mittelalters. Hier hatten keine späteren Niederlassungen, welche die Cultur oder wenigstens die Neigung zu derselben hätten fördern können, stattgefunden. Treu der geliebten Heimath und den biderben Sitten der Väter war es den Leuten noch weniger möglich gewesen, durch Fleiß und Häuslichkeit dem Umsichgreifen der bittersten Dürftigkeit zu steuern; wohl erklärt es sich daher, wenn diese Ungebildeten die gewandteren und immerhin glücklicheren Engadiner fortan mit neidischen Augen betrachteten.

Wir haben die von den hiefür wichtigsten Gewährsmännern, den Bündner Chronisten und Historikern selbst, constatirten Schattenseiten im Character der Rhäto-Romanen nicht verschweigen dürfen, müssen jedoch nunmehr hinzufügen, daß, wiewohl sonst eine merkwürdige Stabilität zu den Kennzeichen dieses Volkes gehört, sich zwar Spuren jener unerfreulicheren Eigenschaften, die aber mit den angedeuteten Motiven entschuldigt werden können, noch heute vorfinden, indeß nur als an sich

harmlose interessante Ueberbleibsel aus alten Tagen. Christenthum, Reformation und neuere Bildung haben die Fehler mehr oder weniger verwischt, dagegen den gesunden Kern zum Baum entsprießen und die erquicklichsten Früchte tragen lassen. —

Es ist für uns unnöthig, die heutzutage allgemein bekannten Schicksale und Großthaten der Rhätier während des Alterthumes und des Mittelalters hier im Einzelnen durchzusprechen; wer sich jedoch mit ihrer Specialgeschichte in jenen Zeiten auch nach den bis jetzt weniger erwogenen Beweggründen und Wirkungen hin vertraut wünschen möchte, den verweisen wir auf die älteren Geschichtswerke des Landes, welche zu einem kleinen Theil in der Muttersprache, vornämlich aber in lateinischer und deutscher Zunge von ausgezeichneten rhätischen, auch einem schweizerischen Gelehrten geschrieben worden sind. Ganz besonders erscheinen die deutschen Historien und Chroniken Rhätiens für den Zweck einer anregenden Lectüre in dieser Hinsicht geeignet; es gehören dahin 1) von dem berühmten Schweizer Gilg Tschudi (gb. zu Glarus 1505, gst. das. 1572): „Die uralt warhafftig Alpisch Rhetia“, zu Basel 1538 erschienen; 2) des Ritters Fortunat von Juvalta „Beschreibung der Geschichte Gemeiner 3 Bünde von 1592 bis 1649“, welche u. a. von H. C. Lehmann zu Ulm 1781 herausgegeben worden; 3) Johannes Ardüser's „Wahrhaffte und kurtzvergriffene Beschreibung etlicher herrlicher und hochvernampter Personen in alter fryer Rhetia“ (Lindau 1598), welche nicht ohne Einfluß blieb auf 4) des Ritters Johann (Gian) Guler von Weineck umfassende rhätische Geschichte seit den ältesten klassischen Ueberlieferungen bis nahe zum 16. Jahrhundert (die letzten Abschnitte freilich leider in flüchtigerer Darstellung), betitelt: „*Raetia:* Das ist, Außführliche und wahrhaffte Beschreibung der dreyen Loblichen Grawen Bündten vnd anderer Retischen völcker ꝛc. Mit grossem fleiß vnd guoter treüw an tag geben durch Johansen Guler von Weineck, Rittern, alten Landshauptman Veltleins, Landtammann auf Davos im X. Gerichten bundt, vndt Feldobersten vber ein Regiment Bundsgenossen, vnd dero allerseits vnderthanen“. (Zürich, 1616 bei J. R. Wolff erschienen.) Dies wenn auch im Einzelnen oft mit ermüdender Ausführlichkeit verfaßte, so doch im Ganzen weitaus bedeutsamste unter den älteren deutschen Geschichtswerken Rhätiens zerfällt in 14 Bücher und ist mit Landkarten, Wappen, Schlachtenscenen u. dgl. zur Erläuterung des Textes

reichlich versehen; 5) desselben Guler's „Darstellung des Bündner Freiheitskampfes", auch in Orelli's Reformationsbüchlein (Chur, 1819) abgedruckt; sowie 6) des Ritters Fortunat Sprecher von Bernegg's deutsche Bearbeitung seiner Pallas Rhaetica von 1617: „Rhetische Chronica oder Kurtze und wahrhaffte Beschreibung Rhetischer Kriegs- und Regimentssachen" (Chur, 1672), und seiner Chronik Hist. mot. et bell. (St. Gallen, 1701). Man vgl. hierzu §§ 5, 8 f. und wegen der verdienstvollen neueren Uebertragungen der lateinischen Chronisten Rhätiens Campell, Sprecher rc. durch Conradin von Mohr (Präsidenten der Bündn. geschichtsforsch. Gesellsch.) die §§ 5 und 11 I. Alle diese Werke schildern uns eindringlich, wie ungestüme Tapferkeit, Kraft und Festigkeit des Sinnes, Freiheitsliebe mit staatsmännischem Scharfblick verbunden, reges Streben nach Ausbildung des Geistes, Tugend, Gastfreundschaft, Glauben, Frömmigkeit und edle Pietät gegen Alles, was jedem wackeren Menschen heilig sein muß, von jeher selbst unter den schwierigsten Verhältnissen im Lande heimisch waren; dies mit dem gemeinsamen Patriotismus waren zugleich die Bande, welche die rhätischen Stämme trotz häufigen innern Haders besonders in Zeiten der Gefahr nicht vergessen ließen, daß sie Ein Volk von altehrwürdigem Herkommen ausmachten; so standen sie gegen fremde Anmaßung und Uebermacht stets mit unerschütterlicher Brudertreue in Noth und Tod zusammen. Die verschiedenen Bündnisse, welche bekanntermaßen gegen das Ende des Mittelalters in Rhätien zu Stande kamen, befestigten das Bewußtsein der nationalen Einheit. Feierlich wurde der Trunser Bund vom 16. März 1424 noch durch den s. g. Nachschwur im Jahre 1778 erneuert und die vierte Säcularfeier der Unabhängigkeits-Verbrüderung 1824 allgemein in Graubünden würdig begangen. In der St. Anna-Capelle vor Truns erzählen uns Bilder und rhätische Reime von dem Abschluß jenes mittelalterlichen Freiheitsbundes [18]), der in keiner Hinsicht dem Schwur auf dem Rütli nachsteht; freilich fanden sich nicht Dichter, die mit gleich romantischem Schimmer die heldenkühnen Unternehmungen der Rhätier ausgeschmückt hätten, wie es den Schweizer Eidgenossen in so reichem Maaße widerfahren. Man hat Adam von Camogask (rom. Camues-ch) Rhätiens Tell genannt und Chaldar mit Melchthal verglichen; auch an einem Winkelried, der mit seinem Opfertod die errungene Freiheit der Heimath für ewige Dauer besiegelte, sollte es nicht fehlen: so lange ein

Churwelscher jener glorreichsten Jahrhunderte Graubündens gedenkt, wird der Name des gepriesenen rhätischen Helden Benedict Fontana, der später (1499) in der blutigen Schlacht auf der Malser Haide sterbend noch die Seinen gegen die Reihen der Oesterreicher zum Siege führte, unvergessen sein.

Das Folgegeschlecht war solcher Ahnen niemals unwürdig. Die Reformation, vom größten Theil der Graubündner mit begeistertem Jubel begrüßt, erregte zwar durch das Wiederaufflammen der alten Parteisucht heftigen innern Zwist, namentlich in Folge des entschiedenen Auftretens des stolzen, prunkvollen, für solche Verdienste sodann zum deutschen Reichsfürsten erhobenen Disentiser Abtes Christian von Castelberg unter den ohnehin starr am Alten klebenden Oberländern, von denen die Mehrzahl dem bisherigen Glauben treu blieb; dennoch galt es mehr als je am Bund zu halten, da oft gefährliche Kämpfe mit unruhigen Nachbarn aus politischen oder Ursachen der Religion den Graubündnern Verderben drohten. Hatten schon die zum österreichischen Haus stehenden Tyroler auf ihrem Zug gegen Churwelschland 1475 geschworen, sie wollten nach der Eroberung des Engadins dort „keiner Henne" das Leben lassen (daher die Bezeichnung „Hennenkrieg"), und hatten gegen 20,000 Rhätier und Deutsche in dem letzten Freiheitskriege mit Oesterreich gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf den Schlachtfeldern von Frastenz, der Malser Haide ꝛc. den Tod der Ehre gefunden, so waren im 16. und 17. Jahrhundert die vielfachen von den rhätischen Dichtern Travers und Wietzel besungenen, von den welschen Chronisten Campell und Sprecher trefflich geschilderten Kämpfe um das früher mit Mailand vereinigt gewesene Veltlin, das die tapfern Churwelschen in Besitz genommen hatten, bedenklicherer Natur, denn hier mischten sich mit diplomatischen Winkelzügen sowohl fremde Regierungen (Frankreich, Mailand, Venedig, Toscana) wie abermals das Haus Habsburg ein, das noch immer auf den Besitz Rhätiens Ansprüche erhob. Ging es auch aus diesen Kämpfen (die Müsserkriege 1525—1532, der letzte Veltlinerkrieg 1635 ff.) zuletzt durch Hülfeleistung Frankreichs siegreich hervor, so sah sich doch Graubünden in der Epoche des dreißigjährigen Krieges als Beute habgieriger und von fanatischem Religionshaß beseelter Feindesschaaren, bis der westphälische Friede die Ruhe herstellte und den vertriebenen rhä-

tischen Gelehrten und Geistlichen den Weg in die Heimath wieder öffnete. Reich an neuen Beispielen unbezwinglicher Tapferkeit und stets jugendlichen Heldensinnes der Bündner sind jene Zeiten (so 1622 die Zerstörung der Burg Castels im Prättigau durch mit Stöcken bewaffnete rhätische Landleute); vor Allen hat sich in dem sogenannten ersten Müsserkriege Joh. v. Travers, den der churwelsche Reformator Gallitzius treffend l' eroe d' fier in chappa apostolica nennt, als unerschrockener Feldherr nicht minder denn als Kanzelredner unsterblichen Ruhm erworben; während sich im letzten Veltlinerkrieg der unglückliche, vielgeschmähte Heerführer Güerg Jenatsch (geb. in Samaden 1596, ermordet in Chur am 24. Jan. 1639) auszeichnete.

Solche Ereignisse hatten wohl nicht blos der Sprache ein seltsameres Gepräge verleihen müssen, sondern auch den Sitten der Churwelschen eine etwas freiere Entfaltung gegeben. Das Reislaufen in französische und italienische Dienste besaß einen goldenen Boden; die Auswanderungen für gewerbliche Unternehmungen, welche etwa im 17. Säculum begannen — sind doch Churwelsche heute noch meist als Zuckerbäcker über die großen Städte Europa's verbreitet; wer kennt nicht Josty und Spargnapani? — brachten Reichthum und Intelligenz in's Land, denn die Ausgewanderten pflegten stets, wenn sie begütert geworden, in die geliebte Heimath zurückzukehren. Den regeren Sinn beförderten die allgemein geehrten Adelsfamilien Rhätiens soviel wie möglich; Geselligkeit herrschte im Volk; wohlhabende Dörfer und Städte blühten auf, sollte auch eine der stolzesten zu Anfang des dreißigjährigen Krieges schrecklich untergehen. Das noch im Gedicht vom „Müsserkrieg" (s. § 14 a) so oft erwähnte **Plurs** — jetzt liegt ein elendes Dörfchen Piuro in der Nähe — war damals eine prächtige, durch Fabrication der seltsamen antivenenösen Lavezstein-Geschirre von Alters her berühmte rhätische Stadt im Bergeller Thal, von der Maira durchflossen, aus welcher man der Sage nach täglich drei Kannen Goldes gewann [19]), am Fuße des Parpaner Rothhorn und Monte Conto, mit nahezu dreitausend freien, glücklichen, an irdischen Gütern vollauf gesegneten Einwohnern; am 4. Sept. 1618 wurde die Stadt nebst allen Insassen von gewaltigen Felsstürzen des Monte Conto gänzlich zerschmettert und dergestalt bedeckt, daß auch nicht eine Spur von ihr übrig blieb: alle Nachforschungen und Aus-

grabungen erwiesen sich nutzlos: an ihrer Stelle soll jetzt nach Einigen ein dichter Kastanienwald wuchern, nach Andern, offenbar besser Unterrichteten, ein unheimlicher See stauen. —

Uebrigens ist im Character der Rhätier das Anschießen fremder Elemente um jene Zeit immerhin nur in einem verhältnißmäßig geringen Maaße bemerkbar: der kindliche Glauben, den die Reformation gestählt hatte, verbunden mit strengen Tugenden und der Ehrfurcht vor Allem, was den Vätern heilig gewesen, behielt in ihrer bergumschlossenen Abgeschiedenheit den zum Theil antiken, zum Theil patriarchalischen Stempel, der dieser kleinen Nation von jeher aufgedrückt war. Ihrer Zusammengehörigkeit stets bewußt, stolz auf ihre Bedeutung als gesonderter romanischer Volksstamm vertheidigten sie bis zu ihrem endlichen Anschluß an die freie Schweiz ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit jederzeit entschlossen. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts die französische Republik ihre Banner bis in die österreichischen Staaten entfaltete, fingen auch für die Rhätier neue stürmische Leidenstage an. Bekannt sind die Züge von Suwarow, Lecourbe, Macdonald nach oder durch Graubünden. Während im Mai 1799 die französische Artillerie über den zugefrorenen Silser See marschirte, rückte General Lecourbe in Disentis ein und Stadt und Kloster nebst jener unersetzlichen Bibliothek gingen durch den „Franzosenbrand“ zu Grunde. Freilich verschlimmerte Graubünden seine Lage durch die diesmal nicht länger zu rechtfertigende Weigerung künftig dem helvetischen Freistaat als größter Canton mit freier Selbstverwaltung anzugehören. Die rhätische Nation war an sich viel zu gering, um in jenen weltumgestaltenden Tagen allein zu stehen; sie bedurfte einer nachhaltigen starken Stütze, und wo hätte sie eine ihrer würdigere finden können als an dem benachbarten durch ähnliche Geschicke und ähnliche Characterzüge längst verbrüderten unabhängigen Schweizervolk, das die Freiheit Graubündens nicht nur nicht beeinträchtigen konnte, sondern ganz besonders dazu geeignet war, dieselbe für immer zu schützen und aufrecht zu erhalten? So dachte auch der als trefflicher deutscher Dichter rühmlich bekannte rhätische Edelmann Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis aus Malans an der Landquartmündung (gst. das. 1834), der letzte große Freiheitsmann Bündens. Für die Realisirung dieses Gedankens in seinem Vaterlande rastlos thätig, mußte er freilich vor dem beleidigten National-

stolz der Rhätier in die Verbannung flüchtig gehen; dann aber, als 1803 die Vereinigung Graubündens mit der Schweiz wirklich vollzogen war, kehrte er versöhnt in die Heimath und lehrte seine Landsleute das Glück im rechten Sinne erkennen und würdigen, das sie großentheils seinen aufopfernden Bestrebungen zu verdanken hatten. Jetzt freilich lebt der Name Salis gefeiert in den Herzen aller Graubündner.

Den Character eines Volkes im Ganzen und Großen zu erfassen, geschieht am besten an der Hand der Geschichte desselben. Einiges Volksthümliche aus Sprache und Gebräuchen der rhäto-romanischen Alpenbewohner möge hier folgen, um diese Skizze mit ein paar aus ihrem geselligen Landleben gegriffenen Zügen zu vervollständigen.

Hat uns bei einer Wanderung in den Sitz dieser Sprache das offene, liebenswürdige Wesen der gebildeten, mit den Anforderungen der Zeit Schritt haltenden Rhätier vorweg für sie eingenommen; sind wir, von dem Klang ihrer Namen angenehm berührt, im Geiste theils in mittelalterliche Epochen versetzt worden, als die damaligen Träger derselben ihnen den Glanz verliehen, der auf ihre Enkel bis in unsere Tage strahlt, theils in weit frühere Perioden, als Römerfamilien hier sich niederließen, welche wohl meist die noch hier lebenden im alten Latium verherrlichten Geschlechtsnamen der Valerier, Curiatier, Flaccier, Gracchen herüberbrachten; werden solche Erinnerungen lebhafter, wenn wir durch Ortschaften kommen, die wie berühmte römische Städte des klassischen Alterthums heißen, blos durch romanische Umlautungen und Abschleifungen geändert (§ 3): so sehen wir uns in den Waldgegenden, Gletschern und Hochthalschaften unter einem wilden, leichten, raschen, frohen Bergvolk, das dünne Luft und Arbeit, die ihm nicht beschwerlich fällt, überaus gekräftigt hat. Daß Ladiner einerseits und Supra- und Subsylvaner andererseits sich mit scherzendem Grollen verfolgen, merkt man bald, und im Oberland wird irgend ein kerniger kezzer buob, sobald er vom Oberengadin hört, verächtlich von dieser terra putära (püttèra), dem „Breiland“ reden, weil er weiß, daß die puct in gramma, der Rahmbrei, so beliebt dort ist. Nannte doch sogar der wackere Unterengadiner Theolog Jo. Pitschen Saluz die

meisterliche erste Uebersetzung des Neuen Testamentes von dem großen oberengadinischen Reformator Jachiam Biffrun ein testamaint putär! Oft vernimmt man einen andern Beinamen, den die Oberländer allen wohlhabenden Churwelschen (und das sind die Ladiner vorzugsweise) zu geben scheinen: ils panpalusers, „die Weizenbrodesser", welches nach Carisch Ng. 33 von panis pyreus [20]) komme, „einem eigens geformten Weizenbrod, das man an einigen Orten für's Erntefest bereitete". Hiergegen müssen freilich Supra- und Subsylvaner von den Ladinern die spöttische Bezeichnung schalauers dulden, übrigens von sehr harmloser Entstehung: da tschell' aua = ital. da quella acqua „von jenem Wasser", d. h. von den Quellen des Rheins, also „Bewohner der Rheinquellen" im Gegensatz zu den Ladinern im Gebiet des Inn. — Solche Reibereien nöthigen dem ein Lächeln ab, der bedenkt, daß sich hierauf die Jahrhunderte alte Spannung der beiden Hauptzweige eines sonst so braven Völkchens reducirt hat. Desto höhere Bewunderung haben wir der aufopfernden Gastfreundschaft, von der uns unser Friedrich Jacobs in anmuthiger Erzählung ein rührendes Beispiel berichtet, sowie der beeiferten Zuvorkommenheit und naiven Vertraulichkeit zu zollen, welche alle Rhätier reiferen Alters sowohl dem Fremden als auch untereinander jederzeit beweisen. Welcher schlicht religiöse gastliche Sinn liegt in ihren Begrüßungs- und Abschiedsformeln! In dem epischen Gedicht „Der Müsserkrieg" (§ 14) wird Vers 453 als Gruß der Ladiner einem Feind gegenüber das jetzt wenig übliche Bun an, signur, „gutes Jahr, Herr" angeführt; bei weitem herzlicher klingt das sonst besonders im Engadin allgemeine Dieu 's allegra! „Gott erfreue euch!" und das Scheidewort Stè con Dieu! „Bleibt mit Gott!" [21]), auch Ans lasch cun Dieu! „Lasset uns mit Gott!" oder Dieu 's cuzzainta e guarainta! „Gott erhalte und schütze euch!" Sind Leute bei der Arbeit, so grüßt der Rhäto-Romane mit der Frage Esses huslis? eig. „Seid ihr häuslich?" Reden zwei mit einander, so pflegt der hinzutretende Dritte fürselvisch zu grüßen Gnits bein parinna? (nach Conradi D R. wie im Engadin Vegnits bein parüna?) eig. „Kommt ihr wohl überein?" d. h. etwa „Seid ihr so in Eintracht?" Eigenthümlich ist auch der Neujahrsgruß, sobald man dafür ein Neujahrsgeschenk erwartet: im Romonsch Bien gi, bien onn, deit biamaun! eig. „Guten Tag, gutes Jahr, gebt schön in die Hand (biamaun = bi a maun = ital. bell' alla mano)!" im

Oberengadinischen Bun dì, bun ann, il biman! im Unterengadinischen Bun dì, bun ann, de' m [mir] da büman! Diese Aeußerung ist so üblich, daß man das „Neujahr" selbst gradezu *biamaun* (ladin. *büman*) nennt.

Die geselligen Spiele und Volksvergnügungen erscheinen nicht weniger characteristisch. Zwar beruht die Mittheilung, die rhätische Jugend pflege bei öffentlichen Belustigungen Waffentänze nach altrömischer Weise noch immer zu veranstalten, ebenso auf einem Irrthum wie der Bericht von einer allmonatlichen Feier der Calenden in Graubünden, wiewohl allerdings Thatsache ist, daß man den ersten Tag jeden Monats nach uraltem Herkommen im Romonsch calonda, im Obereng. chalonda, im Untereng. chalanda bezeichnet (z. B. fürs. calonda magia, der erste Mai), sowie die Knaben gleichsam nach Römerart am ersten März das neue Jahr zu begrüßen pflegen, indem sie mit Schellen umhergehen (ir cun schiellas), was übrigens auch bei Hochzeiten geschieht; dagegen findet man unter den Rhätiern als eine Lieblingsunterhaltung das berühmte Spiel der Morra (die Zahl vorgehaltener Finger augenblicklich zu errathen), das man auf ägyptischen Wandgemälden so oft dargestellt sieht, und womit Griechen und Römer vertraut waren: auch in Unteritalien ist es heute noch ein Kindervergnügen. — Religiösabergläubischer Natur sind die früher ebenwohl in Deutschland verbreitet gewesenen churwelschen Volksspiele zur Feier der Bavania (nach Carisch aus Epiphania verstümmelt), des Dreikönigstages im Januar u. s. w. — Von allen fröhlichen Geselligkeiten in Rhätien scheint wohl der tramegl die merkwürdigste; daher hievon noch einige Worte. Tarmaigl, turmaigl (ladinisch: tramaigl und tramegl), von zweifelhafter Ableitung, indeß nach unserm Vermuthen ursprünglich so viel als „Kinder-Piknik" bedeutend, war anfangs (und ist es theilweise noch) eine gesellschaftliche Vereinigung von erwachsenen Kindern beiderlei Geschlechts zum Zweck des Mahles, Spieles und schließlich des Balles. Hier darf man nicht an die formell allerdings sehr ähnlichen Kinder-Zusammenkünfte in der übrigen Schweiz zu Anfang des vorigen Jahrhunderts denken, über deren arge Unsittlichkeiten Albrecht von Haller bittere Klage führt. An den tramegls hat in Rhätien nie Jemand Anstoß genommen: dem heiterharmlosen Volkssinn entspricht diese schönste Kinderfreude vollkommen. Das ir a tramegls ist freilich nicht immer ohne ernste Folgen, um

so mehr, als bald nicht mehr bloße Kinder, sondern Jünglinge und Jungfrauen zu scherzendem, schäkerndem und endlich liebendem Vereine zusammenkamen. Knaben besuchen die tramegls zu Kinder-Ballfesten, Jünglinge neben dem Tanzvergnügen vorwiegend zur Brautschau. Da aber die Alten nicht länger ausgeschlossen sein wollten, so hat tramegl die ausgedehnteste Bedeutung, als Kinderball, Jugendball, Ball überhaupt, Thee-Kränzchen u. s. w. angenommen, ja Vergnügungen, Belustigungen jeder Art, sobald sie geselliger Natur sind und nicht ein Geschlecht ausschließen, heißen tramegls (vgl. das schöne Gedicht **Ils Tramegls** von S. Caratsch Poes. umor. e pop. S. 73, s. § 17 I g). Ein junger Mann, der die ächten tramegls etwa zum Zweck der Brautwahl besucht, wird tramagliunz genannt. Alt und Jung im Oberland begrüßen dabei heirathsfähige junge Leute: den Jüngling **Niess bial!** „Unser Schöner!", die Jungfrau **Niess bialla!** „Unsere Schöne!" Aehnlich in den Engadinen.

§ 5.

Ein freies, unverdorbenes, heldenkräftiges, sinniges, geselliges Volk in einer Körper und Geist erfrischenden und stählenden Natur voll mannigfaltigen Wechsels in ihren Erscheinungen muß von selbst zu Poesie und Schriftenthum hingeführt werden, Empfänglichkeit und Verständniß dafür in hohem Grade besitzen. Mochten die Churwelschen seit ihrer vollendeten Romanisirung (d. h. seit dem Ende der Völkerwanderung) in rhäto-romanischen Volksliedern von verschiedenstem Gehalt ihre Gefühle ausgedrückt haben, so konnte doch während der jahrhundertelangen Nachherrschaft des Lateinischen als Idiom der Kirche und der Angeseheneren im Lande eine Aufzeichnung derselben um so weniger stattfinden, als noch mit Beginn der Reformationszeit keine für das Rhäto-Romanische passende Schrift gefunden worden war. Die verdienstvollen Adelsgeschlechter Churwelschlands, wozu vor allen die noch glänzende Familie von Planta (aus Samaden), im Ober- und Unterengadin reich begütert, gehört, sodann die von Juvalta, von Aspermont, von Sprecher, von Raschär, von Travers, von Hartmannis (theils aus Oberengadin, theils aus Chur und der Umgegend), auch die stolze Familie von Porta aus dem Unterengadin u. s. w., sie alle hegten, pflegten und förderten den Gebrauch und die Ausbildung der

theuern Muttersprache besonders vom Anbrechen der neuen Zeit mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln; nur von einer Benutzung derselben zu schriftlicher Darstellung konnte noch keine Rede sein. Die Landesgeschichte wurde von den ältesten rhätischen Historikern und Chronisten in lateinischer, dann auch deutscher Sprache niedergeschrieben, obschon für das Rhätische die langersehnte Einführung der Schrift inzwischen geglückt war; sie mußten es thun um größeren Kreisen verständlich zu bleiben: die Anwendung des Latein für Geschichtswerke blieb daher auch später noch üblich. Lateinisch schrieb: 1) Durich Campell (s. § 14, d) seine große chronikartige Historia Rhaetica um die Mitte des 16. Jahrh. (deutsche Uebers. im „Archiv" v. Mohr, s. § 11 I Einl.); nach Vorgang der Alten wirft sie zum ersten Male die interessanten Fragen über Herkunft des rhätischen Volkes und seiner Sprache auf und ist für die Kriegsgeschichte des Landes von Wichtigkeit; sehr anziehend werden z. B. die beiden Müsserkriege geschildert. 2) Im ersten Viertel des 17. Jahrh. verfaßte der Landammann Dr. jur. utr. Fortunat Sprecher Ritter von Bernegg, meist kurzweg Dr. Sprecher genannt (gb. zu Davos 9. Jan. 1585, gst. zu Chur 1647), das von ernsten Studien zeugende treffliche Geschichtswerk Pallas Rhaetica, armata et togata etc. (Chur, 1617), über welches G. E. von Haller Bibl. d. Schw. Gesch. Bd. IV. N. 815 urtheilt, daß es ein „schönes, seltenes Werk" sei und allen des Lateinischen Kundigen Guler ersetzen könne. Es erfuhr von unbekannter Hand eine deutsche Bearbeitung, die 1672 zu Chur mit verändertem Titel zum Drucke kam (s. § 4). Eine zweite Arbeit des gelehrten Staatsmannes war die schon 1629 zu Colon. Allobrog. erschienene, dann aber bis 1645 fortgeführte werthvolle Chronik Historia motuum et bellorum postremis hisce annis in Rhaetia excitatorum et gestorum, eine eingehende Darstellung der späteren Veltlinerkriege wie der Unruhen in Graubünden von 1618—1645 enthaltend. Eine nach Haller's a. a. O. ausgesprochener Ansicht Joh. Conr. Bonorand zu verdankende deutsche Uebersetzung wurde 1701 zu St. Gallen veröffentlicht (s. § 4) und durch Lehmann (Chur 1780) neu herausgegeben. (Neuerlich übers. v. Mohr, woselbst Näheres über Sprecher's Werke, Vorwort VI, VII f.) 3) Sprecher bearbeitete sodann eine gehaltvolle Lebensbeschreibung seines besten Freundes, des ausgezeichneten Staatsmannes Ritters Gian Guler von Weineck oder

Wyneck (gb. zu Davos am 18. Oct. 1562 und gst. zu Chur den 24. Jan. 1637), und lieferte damit einen schätzbaren Beitrag zur Characteristik jener Zeit. 4) Fortunat von Juvalta (gb. 19. Aug. 1567 zu Zutz; gst. das. d. 19. März 1654) verzeichnete im Alter von 82 Jahren in der Autobiographie Commentarii Vitae etc. Denkwürdigkeiten seines langen Staatslebens, die als beachtenswerthe historische Memoiren für die Specialgeschichte Rhätiens gelten müssen (Uebers. v. Mohr). Dies lateinische Werk wurde nebst ausgewählten Poesieen Juvalta's 1823 vom Director der Bündner Cantonschule Luz. Hold herausgegeben, unter dem Titel: Fortunatis a Juvalta Commentarii Vitae et selecta poemata. Curiae Rhaetorum (vgl. § 15 I Bemerk.). 5) Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand noch die 1771—72 zu Chur und Lindau in drei Bänden erschienene, auch für die ethnologischen Probleme bedeutsame berühmte Beleuchtung der Graubündner Reformationsgeschichte Hist. ref. eccl. rhaet. (s. § 10 I p) von Peider D. R. von Porta dem Gelehrten. — Die in rhäto-romanischer Sprache verfaßten historischen Werke von Vulpius, Otto Aporta u. A. (aus dem 17. und 18. Jahrh.) sind vorzugsweise nach den lateinischen Chroniken Campell's, Sprecher's, Lemnius' u. s. f. ausgearbeitet worden. — Wegen der deutschen Chroniken und Geschichtswerke von Tschudi, Juvalta, Guler, Sprecher rc. haben wir auf § 4 zu verweisen.

Am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatten alle romanischen Idiome den Sieg über das Lateinische in Wort und Schrift längst davongetragen, mit alleiniger Ausnahme des Churwelschen. Zwar war es als hauptsächlichstes Verkehrsmittel auch in der Verwaltung, unter den Gebildeten endlich entschieden in den Vordergrund getreten, aber dasselbe zur Schriftsprache zu erheben und dadurch dessen Literaturentwicklung zu ermöglichen, war bislang noch Niemanden gelungen. Der mit Schwert und Geist gleich kühne Oberengadiner Johann von Travers (s. § 14, a) war bestimmt, dies Problem um's Jahr 1527 zu lösen; und das älteste romanische Idiom trat so als jüngstes Glied in den Kreis der literaturfähigen romanischen Schriftsprachen ein. Keine leichte Aufgabe hatte sich damit Travers gestellt; „in der That ist es nichts Kleines“, sagt ebenso wahr wie geistreich der treffliche A. Fuchs R Spr. 47, „den ersten schriftlichen Versuch in einer noch niemals geschriebenen Sprache zu machen.

Abgesehen von der Schwierigkeit dieses Unternehmens (namentlich hinsichtlich des Verhältnisses der Schreibung zur Aussprache) steht Dem, der es unternehmen will, meistens ein allgemeines Vorurtheil entgegen, zumal in unserem Falle, wo es sich darum handelte, eine Sprache zu entthronen, welche der Welt seit Jahrhunderten zu gebieten gewohnt war. Daher beginnen die Schriftenthümer in der Regel mit den ächtesten Erzeugnissen des Volksgeistes, mit Volksliedern, und solche lebten gewiß in ganz Romanischer Form im Munde des Volkes, ehe irgend eine schriftliche auf uns gekommene Aufzeichnung Statt fand." Diese auf die romanische Sprachfamilie im Allgemeinen bezügliche Aeußerung trifft hier für das Churwelsche vollkommen zu; man vergleiche auch was wir §§ 13, 14 und insonders § 17 am Schluß der Einleitung über „Rhäto-Romanische Volksdichtung" mittheilen.

Als Joh. v. Travers, um sein ladinisches Gedicht vom Müsserkriege niederschreiben zu können, seine Stammgenossen endlich mit einem Lautbezeichnungssystem zu beglücken gedachte — was wegen der spröden Aussprache für unerreichbar gehalten worden [22]) — so hatte er um so mehr Ursache, das lateinische bzw. italienische Alphabet dafür zu Grund zu legen, als ihm, der in seiner Heimath bis zum Auftreten des Saluz um 1530 in lateinischer (und zuweilen lombardischer) Sprache hatte predigen hören, zweifelsohne die nahe Verwandtschaft seines Mutteridioms mit dem klassischen längst offenbar geworden war, sowie er auch andererseits und namentlich auf seinen italienischen Gesandtschaftsreisen, als Landeshauptmann vom Veltlin, im Kriege u. s. w. gefunden haben mochte, daß die Sprache der Engadin-Thäler ebenwohl zu dem Italienischen in ungleich engerer Beziehung stehen müsse, als etwa zu dem Schweizer-Deutschen, mit welchem sich das Romonsch aus Gründen der geographischen Lage des Oberlandes viel früher und mit bedeutend größerer Einbuße zu mischen begonnen, als das Ladin.

So sind die Laute der rhäto-romanischen Sprache wie die ihrer Schwester-Idiome mit den tuscischen Characteren des Lateinischen dargestellt worden; hätte Travers das fälschlich s. g. gothische Alphabet des Deutschen gewählt, so würde dies ein fast ebenso arger Mißgriff gewesen sein, als früher die Wahl der kyrillischen Buchstaben für das Dacoromanische, welches nur nach und nach zu dem Richtigeren überging und die letzte Spur der älteren Schreibweise erst dann tilgte, als Diez den Wallachen an der Stelle des kyrillischen Jerr das punctirte ĕ gab [23]).

Daß Travers bei seinen ersten Versuchen, das Ladin zur Schriftsprache zu erheben, ein phonetisches Lautbezeichnungssystem entwickelte, dürfte mit Rücksicht auf die damaligen vagen Meinungen über das Wesen des Churwelschen leicht begreiflich sein; ein etymologisches Verfahren konnte er um so weniger einschlagen, weil ihm das wahre Verhältniß desselben zum Lateinischen und Italienischen desto unklarer vorschweben mußte, als er wohl mit vielen seiner gelehrten Zeitgenossen annehmen mochte, das Ladin sei ebenso alt wie das Lateinische [24]). Er konnte nichts thun, als den heimathlichen Klängen mit kühnem Wagniß eine dem gewählten Alphabet, in so weit dies ausreichte, anzubequemende schriftliche Darstellung ohne Rücksicht auf etwaige sprachverwandtschaftliche Verhältnisse geben; erklärbarer Zufall ist es mithin nur, wenn in seiner Schreibweise hie und da Etymologisches mit dem Phonetischen vereinigt erscheint.

Einen einzigen Buchstaben, das w (nicht in der Gestalt w), entlehnte Travers dem deutschen Alphabet, um den harten consonantischen Laut des v zu bezeichnen (denn v und u lauteten in seiner Schreibweise beide = u, und zwar stand v vor Consonanten, u vor oder zwischen Vocalen); um den ü-Laut auszudrücken gebrauchte er ũ (doch auch ü, während ã, õ, ũ besonders am Silbenende statt an, on, vn [un], manchmal auch für am u. s. w. stehen), das lange oder Doppel-a schrieb er a̤; sonst setzt er den Circumflex ^ als Längezeichen, und den schweren Accent für die breite, den scharfen für die helle Aussprache des e (doch auch ę = ä und ȩ = eh). Dies waren seine einzigen Ergänzungsmittel. Die Benutzung der lateinischen Buchstaben an sich fiel zuweilen abenteuerlich ans. Da z. B. das sch im Rhäto-Romanischen eine doppelte Aussprache hat (1. = sch [weich oder hart] und 2. = schtsch), so wählte er für die erstere sch (weich) und sth (hart), für die zweite stck, wofür man später sck und neuerdings Carisch ş̧ch schrieb; jetzt nach Pallioppi s-ch. Das tsch drückte Travers aus durch ck, vor Vocalen durch chi, das k durch ch vor allen Vocalen, hart nasal gk, sonst c oder k, das lj durch lg; i-a am Wortende, das damals wohl halb wie i-ö klang, bezeichnete er ieu (wie noch heute mieu spr. mi-a u. v. a.), eau lautete ihm o oder i-o (jo), au = ä (kurz), aun = äm, ai = ä (lang), all dies wie heute; wenn er zuweilen statt ē auffallend y oder ij schrieb, so mochten solche Silben

damals auch so lauten z. B. tymp = temp, vijlg = velg: im Altunterengadinischen war dies seltener. Sonst entsprach meist Alles der italienischen Orthographie. Auf Weiteres über diese inzwischen nebst Wörtern und Wortformen so viel veränderte älteste Schreibweise können wir uns hier nicht einlassen, und verweisen deßhalb auf And. U R. 72 ff. und besonders auf Pallioppi's meisterliche Schrift Ortografia etc. (s. § 1). Die Rechtschreibung, in der uns Travers' Müsserkrieg vorliegt, ist nicht ganz die ursprüngliche; sie wurde jedenfalls von dem späteren Abschreiber renovirt (s. § 14).

Nach und nach nahmen alle rhäto-romanischen Hauptdialekte mit mannigfachen Variationen das einmal erfundene Schreibsystem an. Dem Aufblühen einer Literatur stand nun nichts mehr im Wege, und im Gedanken hieran hatte der Prediger Schucan um 1639 wohl Recht, wenn er, von Travers' Verdiensten begeistert, in seinen Distichen Ad authores ausrief:

Quis pote? quis meritos digne celebrabit honores,
O Decus Oeniadûm, Clare Traverse, tuos?
Tu cives, Traverse, tuos Patriamque gubernas,
Tu Patriam scribis doctus et historiam.
Sermonem Patriam docuisti scribere primus
Quod fieri nunquam posse videre senes.
Gloria sola tua est, quod quo caruere periti
Majores, pueri posteritasque tenet.

Durch die gleichzeitige starke Einwirkung der Reformation entfaltete sich in Rhätien nunmehr eine vorwiegend ascetische Literatur, die durch die Benutzung des Buchdrucks außerordentlich wucherte. Uebrigens war das damals in allen Ländern, vorzüglich in Deutschland, ebenso und kann nicht bedauert werden, wenn man bedenkt, wie viel grad die romanischen Idiome dabei gewannen. Genug, daß die kirchliche Herrschaft Roms, die sich nach dem Sinken von dessen staatlicher Macht erhoben, und die damit ebenfalls fortdauernde der lateinischen Sprache gestürzt worden war. Dabei fand der heitere Volkssinn der Churwelschen auch zur literarischen Fortpflanzung Mittel; neuerlich hat er im rhätischen Schriftenthum den glänzendsten Sieg über dessen ascetisch-theologisches Element endlich davongetragen.

Da die rhäto-romanischen Druckwerke des 16. und 17. Jahrhunderts nur mit großen Kosten herzustellen waren, so ließ man jedesmal nur eine äußerst geringe Anzahl Exemplare abziehen, die zu hohen Preisen verkauft wurden; dies der Hauptgrund, weßhalb jene alten Bücher heutzutage für so kostbare bibliothekarische Schätze angesehen werden müssen.

Der oberengadinische, unterengadinische und sürselvische Dialekt erfuhren durch die Literatur die höchste Ausbildung, indem der romanische Grundzug sich immer schärfer vorzeichnete und nach dem entschiedensten Anschluß an Satzbau, Wendungen, Ausdrucksweise der andern romanischen Sprachen, insonders der italienischen, mit vielem Erfolge rang. Bei dem unmittelbaren Zusammenstoß des Ober- und Unterengadins kam es öfters vor, daß Schriftsteller, welche im Oberengadin geboren, ja wohl auch bisher im Dialekt ihres Hochthales geschrieben hatten, im Unterengadin Wohnung fassen mußten und nun das (wenig verschiedene) Unterengadinische für ihre schriftliche Darstellung zu gebrauchen begannen. Von nahen Verwandten kann daher der Eine mit dem Ober-, der Andere mit dem Unterengadinischen, der Dritte auch wohl mit dem Sürselvischen vertrauter sein. Auffallender ist dieser Dialektwechsel, wenn ein Ladiner später im Oberland heimisch wurde: so daß dessen erste Schriften im ladinischen, seine folgenden aber im Romonsch-Dialekt entstanden. Indessen fanden wir hierfür nur ein sehr merkwürdiges Beispiel in dem ausgezeichneten Dichter Conradin Riola (s. § 10 Ia; § 16 I a u. II B a).

§ 6.

Ehe wir nun zur Geschichte der rhäto-romanischen Literatur selbst übergehen, wollen wir noch wenige Worte über die von uns angenommene Eintheilung vorausschicken. Unser Vorgänger im Skizziren der rhätischen Literatur-Epochen, Justus Andeer (§§ 1 u. 11 I n), unterscheidet vier Haupt-Perioden: 1) von 600 (?) bis 1500 n. Chr., 2) von 1500 bis 1650, 3) von 1650 bis 1830 und 4) von 1830 bis 1862. Im Ganzen und Großen betrachtet verräth diese Gruppirung viel Scharfsinn: denn die erste Periode ist die der ausschließlich volksthümlichen Spruch- und Liederdichtung, wovon uns nur wenige Frag-

mente gerettet wurden — die Vorepoche der schriftlichen Aufzeichnung; die zweite umfaßt die höchste Blüthezeit, da nach Erfindung des Schreibsystemes und dem Eintritt der Reformation ein gewaltiger, folgenreicher Aufschwung des Volks stattfand, der allerdings bis zur Beendigung des 30jährigen Krieges andauerte: die Glaubensschriften trugen in dieser Zeit noch alle den kindlich-naiven Stempel reinster Ueberzeugung, sie waren noch nicht von Bigotterie angefressen: die glorreichen Heldenthaten begeisterten zu großartigen weltlichen Dichtungen und ungeachtet aller Drangsale fand das volksthümliche Element, der gesellige Patriarchalismus die erfreulichste Berücksichtigung und Vertretung; die fruchtbare dritte Periode, etwa mit der Rückkehr der geflüchteten rhätischen Geistlichen beginnend, hat im Verhältniß nur wenig des Vortrefflichen aufzuweisen: das rein Ascetische tritt immer hervor und in der allgemeinen Aufklärung ist ein gewisser Stillstand nicht zu läugnen, der bis in's zweite Viertel unseres Jahrhunderts dauerte; in der vierten, welche mit der Hebung der Volksschulen beginnt, waltet ein neuer Geist: die gerechten Anforderungen der modernen Fortschritte haben gesiegt, ein abermaliger und schönerer Aufschwung wird durch vielversprechende literarische Erscheinungen vorbereitet.

Dennoch haben wir nur die erste dieser Perioden, die der Tradition, festgehalten. Für Einrangirung der Denkmäler erscheinen die beiden andern Epochen, namentlich die dritte, welche einen Zeitraum von 180 Jahren in sich begreift, zu groß; auch nimmt ihr allgemeiner Character einen specielleren bei Beginn jedes Jahrhunderts an und endlich ist nicht zu bestreiten, daß der historische Zeitgeist mit den Jahrhunderten wechselt und somit nothwendig auch die Gestaltungsphasen der Literatur bedingt. Darum sind wir dem vereinfachten Princip einer Säcular-Eintheilung gefolgt, welche nun durch unsere gesammte nachfolgende Entwicklungsart und Characteristik der einzelnen Epochen gerechtfertigt werden möge.

Zum Behuf eines bessern Systems müssen wir die Geschichte der rhätischen Prosa von der der Poesie getrennt darlegen, und aus gleichem Grunde die literarische Scheidung der Hauptdialekte, sobald dies Moment eintritt, berücksichtigen. Wir werden also die ladinischen und romonschen Denkmäler in Prosa und Poesie gesondert betrachten und für die ladinischen angeben, ob oberengadinischer oder unterengadinischer Dialekt

vorliegt, wozu indessen in den meisten Fällen die Angabe der Heimath der betreffenden Schriftsteller genügen soll. Vom Romonsch hat das Subsylvanische keine Verwendung für die Schrift erfahren: hier sind mithin sämmtliche Denkmäler sürselvisch. Der Glaubenshaß zwischen Katholiken und Reformirten hat jedoch die bekannte Trennung (s. § 3) hervorgerufen, der wir durch nochmalige scharfe Absonderung gewissenhafte Beachtung zu Theil werden lassen. Wegen etwaiger Denkmäler der übrigen Dialekte, s. §§ 12 u. 17 II.

———

Zweite Abtheilung.

Denkmäler und Schriftsteller.

A. Prosa.

§ 7.

Periode vor Einführung der Schrift.

(X—1500 n. Chr.)

„Die Literatur", sagt Goethe, „ist das Fragment der Fragmente: das Wenigste Dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben; vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben." In einer Zeit nun, in der es noch nicht erfunden worden, eine Sprache zu schreiben, kann daher von einer Literatur derselben nur in so fern die Rede sein, als Bedeutsames, was damals geredet wurde, durch Tradition von Mund zu Mund ging, um später nach Hörensagen aufgezeichnet zu werden. Daß sich Volksgesänge, gereimte Sprüchwörter, überhaupt Aeußerungen in poetischer oder figürlicher Form weit leichter fortpflanzen als das Wort der Prosa, insonders wenn dies nicht sehr kurz und bündig gehalten, begreift sich, und so ist denn auch in rhätischer Zunge aus jener ältesten Epoche mancher Vers (s. § 13) aufbewahrt worden; dagegen entbehren wir jeglicher Prosa-Denkmäler der Zeit, es müßten denn solche

a. die bereits (§ 3) erwähnten **Ortsnamen** dunklen Ursprungs in Graubünden und vor Allem in den Welschtyroler Thälern sein, die an die keltischen und tuscischen Elemente des Rhäto-Romanischen erinnern dürften, allein im Eruiren große Vorsicht erheischen, da die

Namen oft nur mit zufälligem Schein des Fremdartigen weit neueren Datums entstanden; und

b. die berühmten **Worte des Helden von der Malserhaide Benedict Fontana** (§ 4) im Ladiner Dialekt (1499), welche sich im Volksmund lebendig erhielten und gleich den traditionellen Poesien vom Historiker Durich Campell mitgetheilt wurden, offenbar aber blos wegen des kaum in Folge erzwungener Stellung anklingenden mai und quai nicht als Verse betrachtet werden können (And. U R. 70).

Anm. 1. In den Jahren 1863—66 erschien zu Zürich auf Veranlassung der antiquarischen Gesellschaft daselbst von Dr. Herm. Wartmann in St. Gallen bearbeitet das „Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen“ in leider nur zwei Bänden, der erste von 700—840, der zweite von 840—920 n. Chr. reichend. Die ältesten dieser Urkunden, die s. g. Traditiones Sangallenses, aber auch manche der späteren, sind in einem auffallend barbarischen mittelalterlichen Latein geschrieben, besonders diejenigen, welche aus dem damaligen Rhätien im engern Sinne stammen und von Verkäufen, Schenkungen und dergl. an das Kloster St. Gallen handeln. Nirgends zwar läßt sich hier etwa schon im Ganzen der Geist und Character des Rhäto-Romanischen erkennen, welches sich damals im Volke bereits bedeutend ausgeprägt haben mußte; allein die Latinisirung deutscher Wörter, manche barbarische Vocabel zum Theil unerklärlichen Ursprungs, wovon sich noch Spuren in älteren rhätischen Schriften nachweisen lassen — dies Alles deutet zunebst der schrecklichen Corruption und Gemeinromanificirung des lateinischen Styles gewiß auf das schon in jener Zeit mächtige Ringen der Vulgarsprache, sich zum Schriftgebrauch erheben zu lassen, wiewohl sich die Einführung des rhäto-romanischen Schreibsystemes noch Jahrhunderte lang hinzögern sollte. Man vgl. beispielsweise die Urkunden 8 und 9. — Nicht minder wichtig für die philologische Behandlung des Rhäto-Romanischen scheint uns sodann das rhätische Staatsurkunden-Buch, der s. g. Codex diplomaticus (in Mohr's Archiv f. d. Gesch. d. Rep. Graub. Chur, 1848—53), besonders mit vielfach merkwürdigen rhätischen Ortsnamen ältester Form versehen, schon von Pallioppi (Perscr. d. noms loc., s. § 1) theilweise ausgebeutet. Urkunden aus dem 10.—12. Jahrh. — Die gemeinromanischen Worte des allbekannten Eides Ludwigs des Deutschen haben auffallendere Aehnlichkeit mit den westlichen als mit den östlichen Dialekten, vgl. Planta a. a. O. 41.

Anm. 2. Die bekannten Worte Joh. Chaldars (§ 4), welche dieser dem Castellan von Fardün auf dessen Unthat hin zurief, sollen auf Churwelsch gelautet haben: **Maglia** [statt **mangia**, verächtliche Form = Friß!] **sez il pult cha ti has condüt!**

Daß, wie Andeer a. a. O. vermuthet, schon die Stiftungsurkunden der drei Bünde (1424, 1436) auch Romanisch „abgefaßt“ seien, widerspricht den Berichten der Chronisten und den Nachweisen, die über die Einführung der Schrift vorliegen. Das schließt jedoch

nicht aus, daß die fraglichen Urkunden in mündlicher Uebersetzung in's Rhätische dem Volke öffentlich vorgelesen wurden. — Inschriften aus jener Zeit sind unseres Wissens nur in lateinischer oder deutscher Sprache vorhanden.

§ 8.

Das 16. Jahrhundert.

Die Reformation wurde namentlich von den Bewohnern des Engadins mit Begeisterung aufgenommen, während die Oberländer zäher dem alten Glauben anhingen: daher kam es, daß bei den Ladinern, die stets feuriger als ihre Dialektnachbarn waren, damals die kühnsten Reden und krafterfülltesten Predigten gehalten wurden. Ladinisch sind die Schlachtgesänge der Vorperiode; aus dem Ladinischen sollte sich nun auch eine umfassendere auf Religion und Vaterlandsliebe beruhende Literatur in raschem Fortschritt entwickeln. Es konnte dem Volk nicht mehr behagen, in der fremden Zunge des Lateinischen den Gottesdienst verrichten zu hören: einzelne als Krieger oder Abenteurer ausgewanderte Engadiner, darunter Johann von Travers (§§ 5, 14), vernahmen, wie im Auslande immer mehr die jedesmalige Volkssprache für öffentliche Reden aller Art benutzt wurde; konnte nicht ein Gleiches in ihrer Heimath einzuführen sein? Dort redeten, wie Philipp Saluz [1]) berichtet, etwa seit 1524 eingeborene und lombardische Prediger des Evangeliums lateinisch und lombardisch (dem Deutschen lieh man noch kein so offenes Ohr): er selbst aber, Rhätiens größter Reformator, war es, der sich den Chroniken zufolge zuerst der rhäto-romano-ladinischen Sprache für seine glänzenden Kirchenreden wie demnächst auch für seine Schriften bediente. Den Erfolg, den er hierdurch bei seinen Landsleuten davontrug, kann man sich leicht erklären. Bald darauf, vielleicht um's Jahr 1527, geschah durch Travers die Einführung der Schrift (§ 5) und zwei Jahrzehnte später die Benutzung der Buchdruckerkunst. In jenem vielbewegten, an großen Geistern überall fruchtbaren Zeitalter waren es auch in Rhätien einige bedeutende Männer, die sich um die Bildung ihrer Landsleute hinsichtlich der Religion und Intelligenz hohe Verdienste erwarben und zugleich den Gang der Literatur bestimmten, nämlich Saluz, Travers, Biffrun, Campell, Planta und Papa. Von ihnen sind Travers,

Biffrun und Papa Oberengadiner; der erste sowie Campell können hier noch nicht in Betracht kommen, da von jenem keine, von diesem im Rhätischen wenige Prosaschriften erhalten blieben. Ihrer Aller Werke gewähren der Sprachforschung bedeutendes Interesse; überdies zeichnen sie sich durch tiefe und klare Darstellung, Kraft und Eindringlichkeit der Rede, Gewandtheit der Satzbildung und Sicherheit des Styles aus, vor Allem was die Prosa betrifft.

a. **Giachem Biffrun**, der Bibelübersetzer (von Campell genannt: Ser Jachiam Biwrun, vgl. Cud. d. Ps. S. 9; von Neueren Jacob Biveroni), gb. zu Samaden (Samedan) im Oberengadin 1506; gst. 1572. Er war Jurist und Theolog, einer der eifrigsten Reformatoren und Freund Zwingli's. Das erste rhäto-romanische Druckwerk im Oberengadiner Dialekt erschien durch ihn zu Puschlav (it. Poschiavo) 1552 (nicht 1571, wie man fälschlich angegeben findet): „Catechisem", eine Uebersetzung des zu Chur 1537 herausgegebenen deutschen Katechismus von Gian Comander, der sich (zwischen 1524 bis 1557) zu Chur ebenfalls als Reformator auszeichnete. Nur äußerst wenige Exemplare scheinen von diesem ältesten rhätischen Buch jetzt noch vorhanden zu sein. Diesem folgte das zweitälteste rhäto-romanische Druckwerk (nicht das älteste, wie ebenfalls fälschlich berichtet worden): Biffrun's Uebersetzung des Neuen Testamentes in's Oberengadinische 1560, vielleicht mit Benutzung von Sebastian Castalion's zu Basel 1556 erschienener lateinischer Bibel, unter dem Titel L'g nouf sainc Testamaint da nos Signer Jesu Christi. Prais our delg Latin ed our d' oters languax e huossa da noef mis in Arumaunsth tres Jacham Bifrun. Squitschô ilg an 1560. Es wurde nach Campell und Carisch in Basel (vgl. Menni, N. Test. 1861, Pref.), nach Andeer (U R. 111) aber bei Landolfi in Puschlav gedruckt, woselbst allerdings die von Luzi Papa besorgte zweite Ausgabe 1607 erschien. Beide Ausgaben sind höchst selten, die erste existirt kaum noch. Das interessante Vorwort, worin er sich über sein Unternehmen, das N. T. in eine solche schwankende Sprache zu übersetzen, mit viel Zaghaftigkeit ausspricht, findet sich nebst der dazu gehörigen Version eines Briefes von Erasmus bei Carisch (B R Gr. 175) theilweise abgedruckt. Endlich wird Biffrun noch die s. g. Taefla, ein für den Religionsunterricht in rhätischer Sprache geschriebenes Buch beigelegt, das jedoch wahrscheinlich aus späterer Zeit stammt. Es enthält das

Alphabet, das Vaterunser, die zehn Gebote, das athanasische Symbolum, einige Psalmen und Gebete, und eine Ermahnung an die Lehrer. Es ist wohl nur noch in zweiter Auflage (Zürich, 1642) vorhanden [3]); Andeer kennt die Taefla nicht. [Ueber Biffrun vgl. Campell im Archiv von P. C. v. Mohr, II. 11, 414; Truog, Gesch. d. Reform. in Graub. S. 6; And. U R. 71; Flugi Z G. 13.]

b. **Filip Saluz**, der Luther Rhätiens (von Campell und sonst häufig genannt: Philippus Gallitzius), gb. zu Puntvilla 1504; gst. 1566 zu Chur. Er, Campell's bester Freund: „ün uègl fidel schuolmaister u preceptor", wirkte am meisten für die Ausbreitung der Reformation in Graubünden; benutzte das Rhätische zuerst zur öffentlichen Rede; übersetzte 1536 zuerst Bruchstücke aus der heil. Schrift, die gleich seinen herrlichen Predigten ungedruckt blieben und verloren gingen; schrieb die ersten Kirchenlieder im Unterengadiner Dialekt, welche in Campell's Psalterium 1562 (s. § 14) gedruckt wurden. An Prosaschriften in der genannten Mundart sind von ihm noch vorhanden: ein mit gewaltigem Glaubensfeuer verfaßter „Catechisem" vom Jahr 1560 (fast vergriffen) und die interessante erste Vorrede zu Campell's Psalterium. [Ueber Saluz vgl. Campell im Arch. v. Mohr I. 131; II. 414; Cud. d. Ps. 12; G. Leonhardi, Biogr. des Reformators S.; Truog a. a. O. 112—117; Lechner im II. Jahrg. der Dumengia-Saira 56—64; And. U R. 71; Flugi Z G. 13.]

c. **Durich Campell** (Vorreden, Katechismus und and. Prosaisches), s. § 14.

d. **Joannes Planta**, aus der noch heute blühenden berühmten Familie (vgl. §§ 1 u. 5), welche Rhätien so viele große Männer gegeben, ließ 1582 im Oberengadiner Dialekt einen kleinen Katechismus voll reformatorischen Eifers erscheinen, betitelt Ün cuort nuzaivel e bsognius Catechismus chi cuntain la sustaunza da l' intyra cretta e vaira fö christiauna sainsa la quaela ungiun po gnir salph, huossa da noef in uttel da la Baselgia Christi scritta in Rumauntsch. Squitschô in Puschlaef traes C. A. Landuolphs.

Anm. 1. Von dem auch bei Andeer (U R. 71) erwähnten Staatsmann und Reformator Balthasar Planta hat sich in rhäto-romanischer Sprache nichts Aufgezeichnetes erhalten.

e. **Jachiam Papa** gab 1589 ebenfalls bei Landolfi in Puschlav eine Art Katechismus im oberengadinischen Dialekt heraus, den man

für die zweite Ausgabe des von Biffrun übersetzten Comander'schen Katechismus hält; wahrscheinlich hat aber bei der gänzlichen Neuübertragung desselben nur eine Benutzung des ältesten rhätischen Druckwerkes stattgefunden; der Titel Üna cuorta e christiauna fuorma da intraguidaer la giuventüna e par lg prüm co es cugniosche Deus a se d' sues etc. etc. *missa* in Aromaunsth etc. Das Buch ist dem Andeer unbekannt.

Anm. 2. Daß damals noch mehre in Staat und Kirche ausgezeichnete Männer wirkten, von denen jedoch im Rhätischen nichts Schriftliches aufbewahrt worden, steht außer Frage; so die genannten Gian Comander und Balth. Planta wie ferner Hartmann a Hartmannis aus Malix (1546—1603), Gian Guler (1562—1637) u. A. Vgl. Sprecher u. a. Chronisten (s. § 5).

§ 9.

Das 17. Jahrhundert.

Daß die Religionszwiste auch in Graubünden während der Epoche des dreißigjährigen Krieges blutige Früchte trugen, haben wir bereits (§ 4) angedeutet. Die insonders als Folge der reformatorischen Bestrebungen rasch aufgeblühte rhätische Literatur mußte somit, wenn auch nicht gerade in Verfall gerathen, so doch eine bedauerliche längere Unterbrechung erleiden. Nur der Anfang und das letzte Viertel des Jahrhunderts sind reich an Schriftwerken; der dazwischen liegende Zeitraum dagegen blieb beinah unergiebig. Zunächst entstanden manche prosaische oder poetische Producte, die großentheils von Pietät und Glaubenseifer eingegeben waren, gleichsam als Fortsetzung der literarischen Leistungen des verwichenen Säculums. Sie erschienen meist im Druck; doch blieben auch einige handschriftlich aufbewahrt und andere gingen verloren. Wie das bei religiösen Erbauungsbüchern gewöhnlich ist, so wechselt auch in solchen churwelschen Schriften Prosaisches oft mit Liedern für Hausandacht oder Kirchengesang; daher fällt es von nun an hie und da nicht leicht, prosaische Denkmäler von poetischen streng zu scheiden. Mit Beginn des Jahrhunderts hebt auch die Betheiligung der Oberländer an der Literatur an: aus ihren ersten Büchern spricht neben dogmatischer Härte der lang verhaltene Groll der Religionsparteien, insonders der Katholiken, denen aber die protestantischen Ladiner zu entgegnen wußten. Die zur neuen Kirche übergetretenen

Supra- und Subsylvaner zeigen sich ebenfalls nicht nur schreibseliger als die Romonschredenden Katholiken, sondern auch gemäßigter, thatkräftiger und erfolgreicher als diese.

Die hereinbrechenden Kriegsstürme hinderten die von dem Unglück des Vaterlandes ergriffenen und auf eigene Rettung bedachten rhätischen Glaubensmänner in der bisherigen Weise fortzuwirken; erst nach dem westphälischen Friedensabschluß konnten sie in die heimathliche und häusliche Ruhe zurückkehren und die gewohnte Thätigkeit wieder aufnehmen. Vieles und darunter gar manches Gute wurde fortan von Ladinern wie Oberländern zu Tage gefördert; doch brachte der veränderte Zeitgeist im Verhältniß nur wenig hervor, was den älteren von hoher freiheitsdurstiger Gesinnung getragenen Werken der Rhätier an die Seite gesetzt werden könnte. Namentlich durch ihren practischen Werth zeichnen sich die Prosa-Arbeiten fernerhin ganz besonders aus.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Hauptträger der vorliegenden Literatur-Epoche bei den Ladinern sind als vor dem Ausbruch des Krieges wirkend nur L. Papa und Toutsch, als nach dem Frieden thätig aber Gritti, J. P. Saluz, J. A. Vulpi, die Familie Wietzel, Linard und C. Fritzun zu nennen. Von ihnen schrieben im unterengadinischen Dialekt nachweislich Toutsch, Saluz und Vulpi (nebst Dorta u. A.). Die Wietzel dürften am besten sämmtlich unter den Dichtern (s. § 15) aufgeführt werden. Mit theilweiser und umfassender Uebersetzung der Bibel beschäftigte man sich vielfach; bezeichnend ist, daß J. P. Saluz, seines großen Vorfahren nicht unwürdig, wahrscheinlich vor Allem zu dem Zweck einen möglichst correcten Druck der Gesammtbibel vorzubereiten, zu Schuls (rom. Scuol = Scullium, oppidum Scultinorum) im Unterengadin eine Druckerei errichten ließ, die von Vulpi und Dorta vergrößert und zur Veröffentlichung des ersten vollständigen rhätischen Bibelwerkes [3]) im Sinne des Gründers wirklich benutzt wurde. Vulpi war auch der Erste, welcher die Zeitgeschichte des Vaterlandes in der Muttersprache zu schreiben begann.

a. **Luzi Papa**, ein trefflicher Kanzelredner, der Herausgeber der zweiten Auflage von Biffrun's N. T. (§ 8, a) scheint ein Sohn Jachiam's (§ 8, e) gewesen zu sein; er übersetzte zunächst (1618)

aus dem bis dahin noch nicht in Angriff genommenen Alten Testamente das Buch Jesus Sirach mit kräftigen Wendungen in's Oberengadinische: La sabgienscha da Jesu figl da Sirach, cummaenamaing anumnaeda Ecclesiasticus que ais la disciplina spirituaela. Missa e schantaeda in Rumaunsch. Puschlaeff traes Dolfin a Dolfin Landolffs in l' g an 1613. Die zweite Auflage erschien 1628 in Zürich; von der ersten dürften nur noch wenige Exemplare vorhanden sein. Dasselbe gilt von seinem unter dem Titel Oratiuns christianas 1615 zu Basel gedruckten zahlreichen Predigten (nebst Anhang von Gebeten u. dgl.). Vielleicht war es auch dieser Papa, welcher die engadinischen Criminalgesetze zuerst handschriftlich auf Ladinisch entwarf: Statuts Criminals d' Engiadina; das Manuscript scheint 1686 ein Anderer zum Abschluß gebracht zu haben (vgl. § 11). [Andeer kennt von Luzi Papa nur die Uebersetzung des Sirach.]

b. **Conradin Toutsch** verfaßte ein 1613 zu Puschlav erscheinendes mit stylistischer Meisterschaft und frommer Einfachheit ausgeführtes unterengadinisches Lehrbuch des christlichen Glaubens: Vnna informatiun in la vaira, velgia, christiaunna Religiun [4]). Die patriarchalische Innigkeit des Zeitalters der Reformation tritt uns hier noch einmal in ihrer ergreifenden Tiefe entgegen. Das Werk ist gegenwärtig zu einer großen literarischen Seltenheit geworden.

c. **Peider Schimon Schuchiaun** (Schüchan = Peter Simon Schucan, wie die Familie sonst stets genannt wird), aus Zutz (r. Zuoz), gab zu Zürich 1613 eine ähnliche aber weniger gehaltvolle Schrift wie Toutsch heraus: Informatiun chrastiauna [5]). (Oberengadinischer Dialekt.)

Anm. 1. Andere literarisch thätige Glieder der Familie Schucan (Schuccan) waren: der nebst Vulpi u. A. vor den Kriegsgefahren in Rhätien geflüchtete Pfarrer Esajas Schucan, der nach seiner Rückkehr in Folge des allgemeinen Friedens einen bedeutenden Eifer, namentlich wohl im Uebersetzen theologischer Schriften aus dem Französischen, entwickelte: es ist uns nichts Rhätisches von ihm erhalten worden (And. U R. 76); zugleich wirkte der Pfarrer Johannes Schucan in Zutz, welcher den „Müsserkrieg" handschriftlich aufbewahrte, und dessen lateinische Epigramme auf die Dichter des Müsser- und des Veltlinerkrieges Alfons v. Flugi auffand (§§ 14, 15); sonst ist Nichts von ihm bekannt. Ein Otto Schucan muß § 10 zur Erwähnung kommen.

Anm. 2. Der Stillstand in der rhätischen Literatur, insonders der des Engadins, welcher etwa von 1615 an eintrat, dauerte wohl an dreißig Jahre; doch mag in jener Zeit der Noth hie und da noch ein frommes Buch geschrieben,

wenn auch nicht zum Druck gelangt sein. Aufbewahrt wurde u. A. ein ladinisches Manuscript von 1687, welches insonders Gebete in gebundner und ungebundner Rede enthält.

d. **Joannes L. Gritti**, von dessen Leben nichts vermuthet werden kann, als daß er um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu den verdienstvollsten rhätischen Pfarrern gehörte, unternahm es eine der vorgeschrittenen Sprache angemessenere Uebersetzung des Neuen Testamentes in's Oberengadinische zu liefern und so mit Biffrun um den Preis zu ringen: ein a-priori-Beweis für die seltene Entwicklungskraft des Rhäto-Romanischen. Heutzutage ist freilich Gritti so wenig wie Biffrun dem Volk genießbar noch auch immer verständlich. Gritti löste seine schwierige Aufgabe streng und gediegen, indem er, was Biffrun nicht gethan (§ 8, a), unmittelbar aus dem griechischen Urtext übersetzte. Uebrigens zählt auch sein Werk, betitelt: L' Nouf S. Testamaint da noas Signer Jesu Christi huossa da noef vertieu in Romaunsch our da l' originael Graec. Squitschô in Basel traes G. Decker in lg ann 1640 (also nicht 1643, wie Andeer U R. 112 irrig angibt), zu den bibliothekarischen Schätzen. Häufiger trifft man noch die sonst vielverbreitete oberengadinische Uebersetzung Gritti's der bekannten Gebetsammlung des Johann Avenarius: Oratiuns christiaunas vel spirituelas, vertidas our da las oratiuns Jo. Avenarii und zwar in der ältesten Ausgabe: Basel 1651, der zweiten: Zürich 1680, der dritten: Augsburg 1734 und der sechsten und letzten 1812 Luzern (? r. Luzain bei Löhner). Die vierte und fünfte Auflage aus der letzten Hälfte des vor. Jahrh. scheinen vergriffen zu sein. [Andeer kennt nur die zweite Ausgabe, die er für die einzige hält.]

Anm. 3. Menni a. a. O. urtheilt über das Verhältniß der beiden ältesten rhätischen Uebersetzungen des Neuen Testaments von Biffrun und Gritti zu den Anforderungen der Gegenwart wie folgt: „Cun tuot il rispet per las duos veglias traducziuns del Nouv Testamaint nel dialect romauntsch d' Engiadin' ota, chi a lur temp averon sainza dubi na poch contribuieu a fer splendurir l' amabla glüsch del Evangeli sur noss perdavaunts, stovains però confesser, cha preschaintamaing sun ellas alla granda part da nossa populaziun *a paina contschaintas*. Ün las chatta uossa be in pochs exemplers sco üna rarited. Ma ellas non sun neir pü attas all' edificaziun del pövel, siand lur lingua natürelmaing auncha incultiveda, in diversas fuormas differenta da quella d' hoz in dì, e la traducziun *sovenz poch inclegiantaivla*."

Anm. 4. Eine beträchtliche Collection ladinischer geistlicher Reden und Gebete unter dem Titel Oraziuns christianas, wie die 2. Aufl. der Gritti'schen zu Zürich 1680 erschienenen, aber von ungenanntem Verfasser, verdient hier der Aufführung.

e. **Joannes Pitschen Saluz**, der Familie des großen Gallitzius (§ 8, b) angehörig, hatte gleich diesem kein kummerfreies Leben, aber er blieb treu und biderb wie sein Ahnherr. War Gallitzius oft von Hunger niedergedrückt und litt er Bann und Verfolgung in späteren Jahren, so mußte Joannes Pitschen Saluz schon in früher Jugend die Widerwärtigkeiten des Daseins kosten. Vielleicht um's Jahr 1620 in einem Flecken des Unterengadins geboren, verlor er nach seinem eigenen Bericht (Genesis, Pref.) als zwölfjähriger Knabe beide Eltern, verweilte bis zum 20. Jahre bei den Geschwistern und begab sich dann nach Zürich um Theologie zu studiren; weil er bis dahin „nichts Anderes verstand als gutes Deutsch und die Muttersprache.“ Nachdem er mit erstaunlichem Eifer und Erfolg den Studien obgelegen, kehrte er in das noch von Verwüstungen darniederliegende und Kriegswunden blutende, nunmehr langsam wiederauflebende Vaterland zurück, und faßte hier den kühnen Gedanken, die ganze Bibel, mindestens aber das noch in keinem Dialekt vorhandene Alte Testament in's Unterengadinische vollständig zu übertragen, um seiner unglücklichen Heimath das schönste Geschenk zu bieten. Daher die bereits erwähnte mit beträchtlichen Kosten bewirkte Gründung einer Druckerei in Schuls, wo er noch während der Ueberwindung mancher Hindernisse freudig zur Ausführung des großen Planes geschritten war. Allein nur die beiden ersten Bücher der Bibel konnte er in vollendeter Uebersetzung erscheinen lassen: ein rascher Tod gewiß unter unerfreulichen Umständen etwa kurz nach 1662 versagte ihm die Fortsetzung. — J. Pitschen Saluz ist eine der liebenswürdigsten Erscheinungen der rhätischen Literaturgeschichte: ein Joseph im ächt patriarchalischen Sinne, ohne Falsch sein Leben lang, entzückt und erhebt uns seine durchaus reine naive Glaubenstreue, die er neben der kindlichsten Harmlosigkeit auch in seinen Schriften nie verläugnet. Wie rührend-komisch erscheint es nicht, wenn er noch bei reiferem Alter in seiner herrlichen Vorrede zur Genesis jubelnd erzählt, der Herr Pfarrer Danz in Zürich habe ihn, den zwanzigjährigen Ignoranten, binnen einem halben Jahre für die Sexta der Lateinschule befähigt, und nachdem er diese niedere Klasse ein weiteres Halbjahr besucht, so sei er schon unter die Studenten aufgenommen worden, „eine seltsame, wunderbare und wohl unerhörte Thatsache“, fügt er hinzu, „daß ein solcher Fortschritt in Zeit von einem Jahre gemacht werden könnte“, und schließt mit den Worten:

„Schmanchiar ils duns da Dieu ais schmanchiar Dieu svess; am paschüra Dieu d' üna taal ingrata natüra! Gottes Gaben vergessen, heißt Gott selbst vergessen; bewahre mich Gott vor einem solch undankbaren Character!" Und welch poetisch schön gedachter Vergleich ist es nicht, wenn er sagt, wie Lot habe er sein Vaterland verlassen müssen, das hinter ihm von den Flammen der Zwietracht und des Verderbens umhüllt worden sei. Und endlich wie hinreißend schildert er nicht den Sieg, welchen sein felsenfestes Vertrauen auf Gott und die Liebe zu seinen „geehrten Gemeinden" über das „Meer von Schwierigkeiten" davongetragen, das Satan vor ihm ausgebreitet, um ihn von Uebersetzung der heil. Schrift abzuschrecken! — Zuvor erschien (Zürich 1650; nicht, nach Andeer, 1656) von J. P. Saluz eine Version der bekannten das Mönchswesen kennzeichnenden französischen Schrift Le Capucin von Pierre du Moulin unter dem Titel Il Chapütschiner, quai ais ün zuond deletaivel e nüzaivel tractad in ilg qual vain descrit e considerà la parschandüda, ilgs vuts, reiglas e disciplina dals chapütschiners. Verti our dal francès da P. Molinaeus, minister a Sedan. Die erhaltenen wenigen Exemplare [6]) besitzen einen poetischen Anhang, den offenbar Saluz selbst im ironischen Betracht des vorliegenden Werkes hinzugefügt, wohl aber bereits im vorhergehenden Jahre verfaßt hatte, da der Titel des Anhangs die Zahl 1649 trägt: Fundamaint e Compigliamaint da la granda differentia et contrarietad, chi es in ilg fat dalg salüd taunter ils praedicants et ils chapütschiners, franciscaners etc. — Die unterengadinische Uebersetzung der Genesis veröffentlichte Saluz 1657 gleichfalls zu Zürich (die Schulser Druckerei war erst bald nachher in Stand gesetzt): Da la Biblia ilg prüm cudasch dalg songk profeed Moisis nominad Genesis. Die Sprache ist kühn, kraftvoll und unterstützt von den alten und spröden Formen des Idioms derb gehandhabt, des Originales würdig; die meisterhafte Prefaziun, auf deren Inhalt wir schon hingedeutet, findet sich bruchstückweise auch bei Carisch B R Gr. 186—191 (vgl. And. U R. 78). Vorgedruckt den erhaltenen Exemplaren des Werkes ist eine rhätische Genesis in Reimen, im Style mittelalterlicher Reimchroniken, gewiß von Saluz selbst als Produkt naiver Pietät ausgeführt. — Kurz darauf gab Saluz das von warmer Begeisterung getragene, jetzt äußerst seltene Andachtsbuch Nobel Clinöd dell' Orma heraus, das erste Buch, welches aus

seiner Druckerei zu Schuls (1657) hervorging. — Fünf Jahre später erschien der Exodus, als die Druckerei schon in den Besitz Dorta's gekommen war. Vielleicht hatte dieser auch einen nicht geringen Antheil an der Uebertragung; wenigstens stimmt die spätere Version von Vulpi und Dorta im Gesammtwerk auffallend mit derselben überein. Der Titel, leider nur handschriftlich erhalten, lautet: Da la S. Biblia ilg secuond cudasch dalg S. Profeed Moysis nominad Exodus. Tut our da plüs linguagks et mis in la usitada lingua da la honorada terra da Engadina Bassa tras J. P. Salutz. Cun tuot studio, fai e diligentia stampad in Scuol tras Jac. Henr. Dorta VDM. Anno 1662.

Anm. 5. Außer J. P. Saluz (mit dem Kapuziner von Moulin an der Akademie Sedan) haben sich andere rhätische Schriftsteller, insonders Geistliche, mit Uebersetzungen namentlich von Werken der französischen Theologen zu Sedan, Seaumur und Charenton (And. U R. 78. 1) beschäftigt. Was an Uebersetzungen aufbewahrt worden, wird an gehörigem Ort zur Erwähnung kommen.

f. **Jacob Anton Vulpi** (auch Vulpius genannt), ein rastlos eifriger reformirter Prädicant aus dem Unterengadin, ging während der Religionskriegswirren in Graubünden flüchtig, vereinigte sich nach seiner Rückkehr unternehmenden Sinnes mit Dorta in Schuls; später überließen Beide die erweiterte Druckerei dem Sohne Dorta's und widmeten ihre gemeinsame Thätigkeit ganz der Uebertragung des Gesammtbibelwerkes, wobei Vulpi nicht so fast am meisten gewirkt zu haben, als vielmehr für Abrundung, ja gewissermaßen Eleganz der Arbeit bemüht gewesen zu sein scheint. Vulpi's feinerer Geist dürfte überhaupt eher an Melanchthon, Dorta's rauher Character an Luther erinnern. Beide trennte nur der Tod; wahrscheinlich starb Vulpi beinah zwei Jahrzehnte vor Dorta, etwa nach 1680. Die Predigten Vulpi's sind uns nicht erhalten; dagegen lag bis 1866 blos im Manuscript vor seine meisterhafte Historia Rhaetica, die er entweder während der Verbannung oder nach seiner Wiederkunft zwischen 1650 bis 1660 (vgl. And. U R. 112) verfaßt hat. Vielleicht nur als Memoire nach dem Vorbild älterer Chroniken zum Privatgebrauch deutsch aufgezeichnet, gibt er in fließender unterengadinischer Uebersetzung eine im Ganzen vollständige und nur Bedeutsames berücksichtigende Geschichte des Religionskrieges in Rhätien während des zweiten Viertels des 17. Jahrhunderts. Da er oft als Augenzeuge redet, so ist das Buch, abgesehen von seinem großen literarischen Interesse, eine für

jene kurze Epoche wichtige historische Quelle. Erst P. C. von Moor (Mohr) beförderte das Werk zum Druck (Chur, 1866): Hist. Rhaet. translatada e scritta in lingua vulg. ladina tras J. Ant. Vulpius; huossa promovüda alla stampa tras C. de Moor. — Bevor sich Vulpi an die Bibelübersetzung wagte, veröffentlichte er in Schuls eine „kleine Bibel“, ein Psalterium, das gleich Campell's berühmtester Schrift (§ 14) den poetischen Sinn des Verfassers verräth. Die angehängten gereimten Psalmen mußten sich damals weit mehr für den Kirchengesang eignen, als die zwar überaus kraftvollen, jedoch in barbarischer und schon veralteter Sprachweise gedichteten Lieder Campell's. Das Buch erschien unter dem Titel: Biblia Pitschna, quai ais ils psalms tuots CL partids gio in 5 cudeschs e fetâ cun versets, summas, parts etc. Der Anhang ist betitelt XXX Psalms da David, vertids e tschantads in vers romanschs d' Ingiadina bassa. Scuol 1666. — Wegen Vulpi's Antheil an der ältesten unterengadinischen Gesammtbibel, s. Dorta (unt. k).

Anm. 6. Vielleicht fällt auch in diese Zeit die unterengadinische Uebersetzung der rhätischen Constitution, die 1660 in deutscher Sprache publicirt wurde: Articulus e Ledschas da commünas 3 Ligias da l' alta veglia et libra *Rhaetia* renovadas e confirmadas Ao. 1619 et descrittas our d' ün exemplar *tudaisc*; sowie die Abfassung der Criminalgesetze für Unterengadin: Ledschas Criminalas (zunächst für den hohen Gerichtshof im Tasnathal). Beide Schriften existiren nur im Manuscript, wie eine ähnliche bei Luzi Papa (s. ob. a) erwähnte Arbeit. Noch merkwürdiger ist ein aus dem Jahre 1665 stammendes Manuscript, die oberengadinische Gesetzgebung betreffend: Statüts que ais ledschas civilas, criminalas et matrimonialas del valurus et ludô cumoen d' Ingiadina zura sur Punt ota etc. Huossa da noef tras ils depütos da sudett cumoen missas gio et reformedas anno 1665. Angehängt sind drei handschriftliche rhäto-romanische Urkunden, sämmtlich Uebersetzungen aus dem Lateinischen, bzw. Deutschen: 1) die ohne Zweifel älteste Uebersetzung des Bundesbriefes von 1424 (vgl. § 7, am Ende): *La Chiarta della Lija;* 2) die Bundesacte des grauen Bundes mit den schweizerischen Urkantonen von 1496: *La Lija da commoena Chiadê con ils chiantuns velgs da Schweytzers* und 3) ein Erbschaftsvertrag mit der Grafschaft Tyrol von 1518: Erbvereinigung *que ais cunvgnentscha haereditaria* cun il cuntô dalg Tyrol. Von diesem gesammten interessanten oberengadinischen Manuscript wurde 1670 eine ebenfalls noch erhaltene weitere Copie besorgt. — Aus jener Epoche, in welcher die Frage der allgemeinen Gesetzgebung für das sich erholende Graubünden zu einer brennenden geworden (wie noch in jüngern Zeiten) scheint auch das ohne Namen und Datum existirende Buch eines oberengadinischen Interessenten: Ideas sopra las differentias chi agiteschan noass comoen d' Engadina otha reguard la jurisdiction civil zu stammen.

Anm. 7. Die Biblia Pitschna Vulpi's wird auch als von Nicolaus Anton Vulpi herrührend bezeichnet; doch beruht das wohl nur auf einem Druckfehler oder sonstigem Irrthum. Daß der Verfasser mit dem des Geschichts- und des Bibelwerkes identisch ist, unterliegt keinem Zweifel: s. jedoch § 15 I, b.

Anm. 8. Der Sprache nach zu urtheilen gehört auch ein aufbewahrtes Manuscript: Aradschunamaints traunter lg Prer et lg Pester im oberengadinischen Dialekt hieher, das sinnige Gespräche über Glauben und Frieden zwischen einem Priester und einem Hirten enthält.

g. **Luraintz Wietzel** (Uebersetzungen von Prosaschriften aus dem Französischen und Englischen: die Vorbereitung zum heil. Abendmahl und die Ausübung der Frömmigkeit 2c.) s. § 15.

h. **Nuot Clá** [= Otto Nicolaus] **Pitschen**, ein trefflicher Unterengadiner Pfarrer, gab zu Schuls 1662 das ergreifende religiöse Trostbuch für Sterbende Euthanasia (näml. Εὐθανασία) quai ais art da morir bain heraus und ließ 36 Jahre später einen noch heute vielbenutzten Katechismus in würdiger Sprache und Haltung folgen: Catechisem dalla vaira christiana religiun. Scuol 1698. Auch in Matthli Conradi's sürselvischem Schulbuch (Cudisch da Scola) vom Jahr 1826 findet sich Pitschen's Katechismus abgedruckt; sonst ist er meist der Euthanasia angeheftet erhalten worden (vgl. § 11). [Pitschen, d. i. „der Kleine", ist hier Zu- oder vielmehr Beiname; nicht wie bei J. P. Saluz Vorname.]

i. **Margretha Wietzel**, die Erklärerin des oberengadinischen Katechismus, s. § 15. [Strenggenommen müßte sie hier zur Besprechung gelangen; da aber in ihrer erhaltenen Arbeit ein poetischer Geist weht, so möge sie den poetischen Gliedern ihrer Familie beigesellt werden.]

k. **Jacob Henrich Dorta a Vulpêra**, Saluz' und Vulpi's Gefährte, ein Geistlicher aus dem unterengadinischen Dörfchen Volpers (rom. Vulpêra) bei Tarasp, voll Kraft und Feuer, wiewohl selbst nicht an Vulpi's Genialität hinanreichend, übernahm um's Jahr 1660 käuflich die Druckerei des Saluz zu Schuls und wirkte fortan und starb hier wohl erst um 1710. Ob er an der Version des Exodus von Saluz Antheil genommen, bleibe dahingestellt; im Jahre 1672 erschienen zu Schuls die beiden ersten aufbewahrten Arbeiten Dorta's, polemischer Natur, offenbar durch solche den Protestantismus befehdende Schriften, wie die Calvenzano's (s. unt. II Aa) veranlaßt; voll Begeisterung vertheidigt Dorta in der einen die Reformation, in der andern fordert er mit einem Nachhall lutherischen Zornes die Protestanten auf, sich

aus der trägen Ruhe emporzuraffen, um gegen jeden Uebergriff in ihre Rechte Verwahrung einzulegen, und erhebt Berufung „vom schlafenden Philipp an den wachenden Philipp": die persönliche Beziehung dieser letzteren Schrift ist gegenwärtig ebenso wenig klar wie der Angreifer ermittelt, den Dorta hier so kräftig zurückweist. Jenes Buch führt den kurzen Titel: Reformats na apostats (denn „Abtrünnige" mochten wohl damals noch oft die Reformirten insonders auch von den fürselvischen Katholiken gescholten werden); dieses: Appello a Philippo dormiente ad Philippum vigilantem. Causa chi non sea vaira chia reformats dal Evangeli sean apostats gio da la vaira cretta *tras* v. q. q. q. oe. l. Meductu zeliviigesu (?). Die Schrift mit dieser seltsamen Bezeichnung des Autors ist nicht mehr leicht zugänglich und die vorgenannte existirt nur in einigen Exemplaren. — Man kann annehmen, daß Vulpi und Dorta die Gesammtbibel gemeinsam binnen zwölf Jahren in's Unterengadinische übersetzten; vollständig erschien sie zum ersten Mal in Rhätien zu Schuls 1679 im Folio-Format der Incunabeln: La sacra Biblia quai ais tuot la sancta scrittüra in la quala sun comprais tuots cudeschs dal velg e nouf testamaint tschantada, vertida e stampada in lingua Romanscha d'Ingiadina Bassa da Jac. Ant. Vulpi e Jac. Dorta a Vulpêra. Scuol tras J. Dorta juven. Bei schlichter und gemeinverständlicher Sprache ist sie bis in die neueste Zeit Hausbuch der ladinischen Rhätier geblieben. Die zweite Auflage besorgte Otto Aporta (§ 10); sie erschien 1743 bei Gadina und Rauch in Schuls unter dem veränderten Titel: L. s. B. quai ais tuot la sonchia scrittura dal velg et nouf testament: vertida e stampada cun bleras novas declaranzas, una nova prefatiun e augmentada da Nott da Porta. Beigefügt wurde von Aporta eine lateinische Widmung [6]) an König Friedrich II. von Preußen. Diese Foliant-Bibel-Ausgabe ist dieselbe, welche 1775 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London als Geschenk überreicht wurde und Jos. Planta die Veranlassung zu seiner Rede über das Rhäto-Romanische gab (s. § 1). Die nachfolgenden drei Auflagen des Vulpi-Dorta'schen Bibelwerkes veranstaltete in bedeutend verkleinertem Format die Basel-Londoner Bibelgesellschaft, und zwar erschien von der dritten Ausgabe das Neue Testament zu Basel 1812, das Alte Testament zu Chur 1815; von der vierten Ausgabe dagegen unseres Wissens nur das fehlerhafte Neue Testament in Paris 1836;

die fünfte endlich nach strenger Textvergleichung mit den älteren Auflagen sehr sorgfältig durchgeführt zu Frankfurt a. M. 1867. — Mit der Herausgabe der Gesammtbibelübersetzung war Dorta's Thätigkeit keineswegs abgeschlossen. Als Geistlicher nach wie vor segensreich wirkend, beschäftigten ihn noch in höherem Alter, lange nach Vulpi's Hinscheiden, zwei Versionen religiöser Schriften, die beide zur Buße und Besserung ermahnen; die erste aus dem Deutschen, die andere aus dem Englischen. Jene, betitelt: Il spiritual füment d' iminchadi gab er 1696 zu Schuls mit Jacob Heinrich heraus, über den wir Nichts weiter ermitteln konnten; diese, offenbar die vorzüglichere und auch häufiger zu findende, erschien daselbst im Jahre 1700, eine selbständige Arbeit, unter dem Titel: La Vusch da Dieu chi clamma ils pecchiaduors a poenitentia tras Richard Baxter, tradüt tras J. H. Dorta. Schon 31 Jahre früher war diese vielgelesene Schrift Baxter's von Hans Caflisch in's Sürselvische übertragen worden (s. unten II. Bc). [Andeer kennt die letztgenannte Version Dorta's nicht.]

Anm. 9. Falsche Angaben bei Andeer bezüglich Dorta's sind: U R. 76 die Vulpi-Dorta'sche Bibel sei 1660 zuerst erschienen und diese erste Ausgabe schon mit der lat. Dedication an Friedrich II. von Preußen (!!) versehen gewesen; 112 die erste Ausgabe sei 1669 erschienen, die zweite 1745. Ebenso fehlerhaft, was wir a. a. O. gelesen, daß die erste rom. Uebers. des N. T. 1560 zu Schuls gedruckt worden sei. Das A. T. der 3. Ausg. der Gesammtbibel erschien nicht in Basel, wiewohl früher (1809) eine Separat-Ausgabe desselben dort edirt sein soll, s. II Bb, Anm.

Anm. 10. Erhaltene ladinische Manuscripte, deren Abfassung in die Epoche der Hauptthätigkeit Dorta's fällt, sind insonders: 1) Cuort intraguidamaint da viver et da bain murir (unterengadinisch), die deutsche Version („Kurzer Begriff eines seligen Lebens und Sterbens") durchgängig gegenüberstehend. Angehängt ist eine kürzere Trostschrift für Sterbende: Moed e fuorma da cuffortar üna persuna sün sia fin et spartida. Die Jahreszahl 1677. 2) La senchia Reformatiun della otha Raetia (oberengadinisch) gibt einen gedrängten Ueberblick über Geschichte und Wesen der Reformation in Graubünden. Dieser Abhandlung folgt das Speculum Christianum Andeer's (s. § 15), d. h. dessen Spejel christian, mit der gewöhnlichen lat. Bezeichnung des Buches. Den Beschluß bilden einige geistliche Lieder. Die Jahreszahl 1681, da auch Andeer's Speculum erschien. 3) O. J. Artichels dalla vschinaunchia da Samedan. Nebst Nachträgen aus späterer Zeit. Es sind die ungedruckt gebliebenen Gemeinde-Statuten von Samaden.

1. **Matthäus Pisatz** zeichnete sich aus durch seine vortreffliche Uebersetzung der „Betrachtungen" von Johannes Gerhard aus dem Deutschen in's Oberengadinische: Meditatiuns soenchias accomoda-

das ad excitaer vaira pietad etc. trattas our da las Meditatiuns Domini J. Ger.... Turi (Zürich) 1686. [Nach Andeer's Behauptung 1681, ungeachtet der Titelangabe; ob er auch hier, wie so oft in Folge der Dürftigkeit und Ungenauigkeit seines trockenen Verzeichnisses, irrt, muß dahingestellt bleiben.]

m. **Joannes Christian Linard**, wahrscheinlich dem Sürselver Jon Linard (§ 10 II B) nahe verwandt, einer der wackersten Oberengadiner Geistlichen, dessen Schriften sich durch Reinheit der Sprache, Klarheit und Eindringlichkeit der Darstellung ganz besonders auszeichnen; leider sind dieselben äußerst selten geworden. Es erhielt sich das umfangreiche vorzügliche Andachtsbuch: Cudaschet da Cufflüert et Consolatiun [7]), welches 1682 zu Schleins (rom. Tschlin) erschien (nicht nach Andeer: in Filisur); sodann eine kurze Belehrung zur würdigen Vorbereitung zum hl. Abendmahl, für welche Schrift Drelincourt (vgl. § 15 unt. L. Wietzel) benutzt worden sein dürfte: Informatiun davart il dret sauldaivel adoever del S. Sacramaint della Tschaina del Segner. Turi traes E. Froschauer 1690; endlich eine kleine treffliche Arbeit über die Bedeutung und rechte Feier des Sonntags: Pôos e Sanctificaziun del dî del Segner; û bsügnusa e nüzaivla informaziun. Ohne Ortsangabe (nach Andeer's Vermuthung: in Filisur) 1691. [Andeer kennt nur die erste und die letzte der erhaltenen Schriften Linard's.]

n. **Chasper Fritzun**, der edlen rhätisch-bergamaskischen Familie Frizzoni angehörig, aus welcher der ausgezeichnetste ladinische Liederdichter des nachfolgenden Jahrhunderts (s. § 16) hervorging, war als Geistlicher im Oberengadin für die Verbreitung des Heidelberger Katechismus thätig. Zunächst übersetzte er denselben: Versiun del Catechisem da Heidelberg, Scuol 1686; später schrieb er nach dessen Muster einen neuen Katechismus für die oberengadinischen Kirchen, der unter den rhätischen Denkmälern jener Zeit in erster Linie mitgenannt zu werden verdient: Il christian Catechisem suainter ch' el vain usito in las baselgias da Heidelberg e quasi in tuots lous del evangeli, per las baselgias d'Ingiadina sura. Er wurde fünfmal aufgelegt, zuerst in Zürich 1691, dann in Augsburg 1722 [8]), später in Chur 1738, 1776 und 1813. Von C. Fritzun existirt noch ein kleines Manuscript ohne Jahreszahl, religiöse Poesien enthaltend,

darunter insonders: La passiun da noass Sgr. Jesu Christ. [Andeer kennt die 5. Aufl. von Fritzun's Katech. nicht.]

Anm. 11. Aufbewahrte Prosa-Druckschriften der Zeit, ladin. Dialekts, von unbekannter Entstehung sind: 1) Crudelissimas Crudelteds. Extract da plüs cudeschs chi tratten dallas horrendas persecuziuns o. O. 1687 (obereng.). Das Buch umfaßt eine Uebersetzung wahrscheinlich deutscher Flugschriften, welche über Grausamkeiten von religiösem Fanatismus erzeugt berichten, begangen während des 30jährigen Krieges. 2) Kirchen-Agenden für Ober- und Unterengadin, im Jahre 1691 in Strada gedruckt: Formular per las baselgias d' Engiadina sura und dgl. d' Eng. bassa. Beide nach dem Muster der Züricher vom Junker Peter B. Planta im Auftrag verfaßt; 2. Aufl. Schuls 1741.

o. **Jacob Jaah**, ein unterengadinischer Pfarrer, gab 1689 zu Strada einen Catechismus heraus, der ohne besonderen Werth und gegenwärtig nur selten anzutreffen ist. Besser das nach J. P. Saluz' Vorbild verfaßte Erbauungsbuch: Clinöd spiritual, das 1691 zu Schuls erschien. [Jaah's Katechismus ist dem Andeer unbekannt.]

p. **Henrich Robar**, ebenfalls aus dem Unterengadin, verfaßte die interessante Schrift: Compendium Religionis i. e. Compendio della religiun christiana inter no (= uns) Reformats et ils Papals, quai ais ün cuort compigliamaint da dispittas da la religiun, deren erste Auflage zu Strada (nicht nach Andeer zu Schuls) 1693, deren zweite zu Schuls 1721 gedruckt wurde. [9]) Robar gibt darin eine übersichtliche Zusammenstellung der abweichenden Dogmen der katholischen und der reformirten Kirche und liefert somit ein versöhnendes kleines Gesammtbild der christlichen Lehren. [Die zweite Ausgabe kennt Andeer nicht als solche; s. U R. 116. No. 59.]

q. **Andrea Rauch** schrieb mit dem Dichter Joannes Martinus (s. § 15) das umfangreiche eschatologische Werk: Abyss (nicht Spegel, And. U R. 83) dall' aeternitad in 3 cudeschs considerata tras J. Martin e A. Rauch, wobei Letzterer das Meiste dafür gethan hat. Das Buch ist streng orthodox gehalten und richtet den Blick auf die Ewigkeit; von erheblichem Werth scheint es indessen nicht zu sein. Es erschien in Zürich 1693 (nicht, wie irrig berichtet wurde, 1700). Andeer a. a. O. gibt daraus eine unbedeutende Probe. Der Dialekt ist unterengadinisch.

r. **Jacob Heinrich**, s. bei Dorta, ob. k.

s. **Peider Danz** (vgl. bei J. P. Saluz, ob. e) veröffentlichte 1698 eine im unterengadinischen Dialekt geschriebene kurze Compila-

tion der reformirt-christlichen Glaubensſätze: Cuorta Informatiun da-vart ils principels puonchs da noassa christiauna religiun. Ohne Ortsangabe, wohl in Schuls.

Anm. 12. Was § 8, Anm. 2 geſagt worden, gilt für das vorliegende Jahrhundert im ladiniſchen Gebiet inſonders von Euler's Freund Fortunat von Sprecher, ebenſo von Fortunat von Juvalta (1567—1654), von welchen Männern Chroniken in lateiniſcher Sprache erhalten blieben. Näheres darüber wurde § 5 mitgetheilt. Im 17. Jahrhundert lebte auch noch ein Patriot und Held wie Güerg Jenatſch (gſt. 1639), der § 4 zur Erwähnung kam.

II. Romonſche Schriftwerke und Autoren.

Es iſt bereits § 3 dargelegt worden, daß die beiden Hauptdialekte des Romonſch: das Supraſylvaniſche (gewöhnlich Sürſelviſche, Oberländiſche im engeren Sinne, genannt) und das Subſylvaniſche bedeutender von einander abweichen, als das Oberengadiniſche vom Unterengadiniſchen oder Oberhalbſteiniſchen; gleichwohl hat ſich, wie § 6 angedeutet, das Subſylvaniſche nicht zur Schriftſprache ausgebildet, wenigſtens keine Literaturdenkmäler aufgeſtellt, offenbar weil bei den Sürſelvern die größere Bildung herrſchte und alle Romonſchredenden ſich im Schreiben des ausgeprägteren Dialekts derſelben bedienten: woher es auch kommt, daß die Bezeichnungen Sürſelviſch und Oberländiſch ꝛc. oft gleichbedeutend mit Romonſch gebraucht werden. Eine nähere Dialektangabe, wie wir ſie für die ladiniſchen Schriftwerke ſtattfinden laſſen müſſen, fällt mithin für die romonſchen weg. Dennoch waltet bei dieſen ein wichtiger Unterſchied vor. Der Haß der Religionsparteien hat ſich hier bis auf die Sprache erſtreckt (vgl. §§ 3 und 6): die katholiſchen Sürſelver erlauben ſich eine andere Orthographie, ja mitunter andere grammatiſche Formen als die reformirten Bewohner der Rheinquellengegenden. Ueberdies weht ein ſtrenger, einigermaßen unverſöhnlicher Geiſt in den literariſchen Erzeugniſſen Jener, während Dieſe mehr den dem Fortſtreben geneigten Typus des altehrwürdigen Volkszweiges in ihren Schriften vertreten und ſo dem Forſcher Anziehenderes gewähren.

Daniel Bonifaci, ein reformirter Geiſtlicher, war der erſte Oberländer, der durch einen 1601 wahrſcheinlich zu Diſentis im Druck erſchienenen, nunmehr verloren gegangenen Katechismus an der rhätoromaniſchen Literatur Antheil genommen (vgl. Car. BRGr. 210*;

Anb. U R. 115, 1). Das sodann rasch sich entwickelnde romonsche Schriftenthum wurde im 17. Jahrhundert insonders getragen von den beiden älteren Gabriel, von Nicka, Molitor, Moeli und Graß, **sämmtlich Reformirte, von denen die drei letzteren unter den Dichtern genannt werden müssen.** Ihren uralten, harten, rauh und seltsam **klingenden** Dialekt haben diese Männer mit bewundernswerthem Geschick **für ihre begeisterungs**- und oft auch gehaltvollen Producte zu formen **verstanden.** — Die große Kriegspause in der Literatur des 17. Jahrhunderts trat auch bei den Oberländern ein.

A. Katholisches.

a. Ein ungenannter oberländischer Uebersetzer, Katholik, übertrug eine damals vielgelesene lateinische Vertheidigungsschrift eines oberitalienischen Geistlichen, Dr. Calvenzano, der den calvinischen Glauben, zu dem er übergetreten war, verlassen und die alte Lehre wieder angenommen hatte, eine Apologie voll Bitterkeit gegen die Reformirten. Die fürselvische Version erschien 1612 in Mailand; sie gehört jetzt zu den größten Seltenheiten: Brev apologetica, enten la qualla gl' autur renda raschun partgei, havend bandunau la doctrina da Calvin, hagi retschiert la Cardientscha Catolica tras Giovanni Antonio Calvenzano, Dr. theol. Messa giu ora dal latin en lungatg romonsch. Squitschau a Mileun.

b. **Balthasar Alig**, ein Geistlicher zu Vrin bei Jlanz, gab zu Anfang des letzten Viertels des Jahrhunderts Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage heraus: Epistolas ad Evangelis per dumentgas a firaus a gis da la quareisma. Cuera (Chur) 1674.

B. Reformirtes.

a. **Stephan Gabriel**, ohne Frage der gefeiertste oberländische Schriftsteller und Theolog, war Decan des Oberen Bundes. Zwei durchweg meisterhafte Werke haben sich von ihm erhalten, die beinahe zwei Jahrhunderte hindurch der Jugend zur Belehrung, den Alten zur Erbauung gereichten. In dem ersten Buch bekundet sich Gabriel zugleich als einen der vorzüglichsten rhätischen Kirchenliederdichter (s. § 15). Es ist ein anspruchsloser Katechismus, wie deren so viele geschrieben wurden, aber von welchem Adel der Gesinnung, von welcher Einfachheit

und Tiefe! Die Vorrede trägt die Jahreszahl 1611, doch erschien das Buch selbst erst im folgenden Jahre: Ilg ver Sulaz dilg pievel juvan, quei eis üna cuorta summa da la cardienscha dils Patriarchs, Prophets ad Apostels, item anzaquonts Psalms da David a Canzuns spiritualas, item anzaquontas Uraziuns. Das Werk hat fünf Auflagen erlebt und hat sich fast nur zusammengebunden mit dem nachfolgenden erhalten; die erste zu Basel 1612, die zweite [10]) daselbst 1625, die dritte daselbst 1649, die vierte in Chur 1740, die letzte („squitschau la quinta gada") daselbst 1768. Diese herrliche ziemlich umfangreiche Arbeit, das Haus- und Schulbuch aller Oberländer früherer Zeiten, legt zunächst die Hauptzüge der christlichen Religion in schlichter, gemeinverständlicher und dabei naiv anziehender Fassung dar und bereitet so gewiß nicht bloß dem „jungen Volk" eine „wahre Ergötzung"; sodann enthält sie außer einigen Gebeten eine Reihe von Uebersetzungen davidischer Psalmen und die tiefergreifenden geistlichen Originallieder Gabriel's mit ihrem volksthümlichen leichtfließenden Versbau und ihrer geschmeidigen, anmuthsvollen Sprache, durch welche sich des Dichters theils ernsthaft, theils in mildem ironischen Scherz gegebene Warnungen und Belehrungen unverlierbarer dem Gemüthe einprägen. Carisch B R Gr. 210—214 theilt sechs dieser kleinen reizenden Gedichte mit. — Vierzehn Jahre später ließ Stephan Gabriel sein zweites gehaltvolles Werk: „Die Waage des Glaubens" folgen: Unna Stadera a pasar quala seig la Vera Cardienscha. Basilea 1625. Die zweite Ausgabe erschien daselbst 1649, die dritte in Chur 1740, die vierte und letzte daselbst 1769. In diesem ausgezeichneten Andachtsbuch wird der gesammte Christenglaube gleichsam abgewogen: in einer Anzahl Betrachtungen das Gebiet desselben nach allen Seiten durchschritten, Nichtzurechtfertigendes ausgeschlossen und die Grenze überall scharf und sicher gezeichnet.

b. **Luci Gabriel**, vielleicht ein Sohn Stephan's, übersetzte zuerst das Neue Testament in's Sürselvische und steht hier Biffrun und Gritti würdig zur Seite: Ilg Nief Testament da niess Segner Jesu Christ, mess giu en Rumonsch da la Ligia Grischa, Basilea 1648. Daselbst wurde es zum zweiten Mal erst 1809 (nicht nach Andeer 1812) aufgelegt, dann in Chur 1820 und endlich besorgte Otto Carisch 1856 eine neue Ausgabe. [Wir finden wiederholt Stephan Gabriel fälschlich als Uebersetzer des Neuen Testaments angegeben.]

Anm. Zugleich mit der zweiten Ausgabe von L. Gabriel's N. T. soll 1809 zu Basel ein untereng. N. T. (offenbar Vulpi-Dorta'schen Textes) abgezogen worden sein, wovon indessen nur wenige Exemplare erhalten zu sein scheinen, wenn nicht bei diesen die Ort- und Jahr-Angabe auf einem Druckfehler oder Irrthum anderer Art beruht, so daß sie der in Chur 1815 bewirkten untereng. N.-T.-Edition angehören.

c. **Hans Caflisch** lieferte eine Uebersetzung der bekannten Schrift Richard Baxter's aus dem Englischen, die nachmals von Dorta in's Unterengadinische übertragen wurde (s. ob. I k): La Vusch da Deus ca cloma ils pucconts tiers la poenitentia, scritts d' anschatta ent ilg languaig engles tras Rich. Baxter, mo ussa mess giu en rumonsch. Squetschau a Cuera 1669.

d. **Andreas Nicka**, ein trefflicher Oberländer Pfarrer, verdient wegen seines sicheren Styles besondere Aufmerksamkeit. Wohl durch Baxter angeregt, schrieb er die jetzt äußerst selten gewordene Erbauungsschrift: La Vusch da Deus ner soings discurs o. O. 1669, aus einer Reihe von begeisterten Homilien und Bußreden bestehend. Besser erhalten hat sich und früher viel verbreitet war Nicka's Uebersetzung eines umfangreichen religiösen Werkes aus dem Deutschen: „Trost der gläubigen Seele gegen die Todesfurcht". Sie erschien 1692 in Zürich [11]) als letztes fürselvisches Buch aus dem 17. Jahrh., betitelt: Cunfiert da l' olma cartenta ancunter la temma da la mort. Mess giu en Rumonsch. [Die Angabe, Nicka's Cunfiert sei Originalwerk, ist falsch.]

e. **Christian Gaudenz** übersetzte aus dem Englischen des Lewis Baily das beliebte Buch Practice of Piety, wahrscheinlicher aber nur mittelbar, nach Lurainz Wietzel's oberengadinischer Version desselben Werkes (s. § 15; vgl. ob. I g). Die fürselvische Uebersetzung erschien zwei Jahre nach der ladinischen: 1670 in Basel: La Prattica ner Exercizi da la Temma da Deus ent ilg engles da Ludovico Baily a suenter mess giu en niess Lungaig Rumonsch da la Ligia Grischa. [12])

f. **Christian Caminada** gab 1690 zu Zürich eine Sammlung guter Gebete für Greise, Kranke und Sterbende als „Belehrung über die Vorbereitung zum Tode" heraus: Mussament davart la Praeparaziun tier la Mort. Das Buch ist höchst selten geworden.

§ 10.

Das 18. Jahrhundert.

Unmittelbar nach dem dreißigjährigen Krieg war auch in Rhätien der furchtbefangene Blick wohl mehr als je nach Oben gelenkt worden, sei es aus Dank für die Errettung von aller Noth, sei es aus frommer Fürsorge, jederzeit gewappnet zu sein, sollte je ein Feind von Neuem unversehens wie der Dieb zur Nachtzeit anschleichen. Allein diese Nachwehen — so dürfte die Stimmung der rhätischen Literaturepoche der letzten Hälfte des Säculums, mit dem sich der vorige Paragraph beschäftigte, treffend bezeichnet werden — ließen endlich nach und machten zu Anfang des 18. Jahrhunderts einer Resignation Platz, welche den Keim zu neuer Ermannung in sich trug. Die Interessen begannen allmälig zu wachsen und die Geister in eigner Spannung wieder aufzuleben. Wenn ganz Europa fühlte, daß die ersten drei Viertel des in Rede stehenden Jahrhunderts eine Vorbereitungs- und Entwicklungszeit für Größeres umfaßten, so kam das zu gleichem Bewußtsein des kleinen rhätischen Volkes. Verdummung, Aberglauben, Unterdrückung und Nachäffung des Fremdländischen waren zu bekämpfen und der Befreiungsmoment dieser socialen Mängel anzustreben. Das eben lernten die Rhätier am besten, wenn sie, wie dies von nun an immer häufiger geschah, ihre gletscherumschlossenen Hochthäler im Rücken ließen und dem angeborenen Auswanderungstrieb eifriger Folge schenkend in angrenzenden, ja oft entfernter gelegenen Ländern für längere Dauer eine zweite Heimath suchten (Flugi Z G. 8 f. u. ob. § 4). Daß dieser Umstand auf Cultur wie Literatur der Rhätier Influenz üben mußte, leuchtet ein, und wir finden in der That, daß nicht nur durch Aufbesserung der sinnlichen und geistigen Bedürfnisse eine Verallgemeinerung der Anschauung und Lebensweise späterhin bemerklich wird, sondern auch der literarische Character eine Umformung insofern erleidet, als sich der religiöse Gefühlsausdruck vorwiegend auf die Poesie beschränkt, die sich aber selbst im Ganzen wenigstens frischer und lebendiger gestaltet — viel freilich nach fremden Vorbildern — und in der auch dem Weltlichen zugewandten Volksliederdichtung ihren Triumph feiert; die Prosa, welche von seltener Fruchtbarkeit Zeugniß ablegt, hat zwar

nach wie vor die Religion zum Hauptgegenstand, allein es geht ihr bei weitem das Feuer früherer Zeiten ab: der Verstand waltet vor, und da, wo er sich über andere Stoffe ergießt, wird Geistvolles und Gelehrtes neben hohes Interesse Vergendem producirt.

Das Gesagte gilt insonders für die literarische Regsamkeit bei den Ladinern des verwichenen Jahrhunderts, da die Romonschredenden, mit Ausnahme eines Einzigen (Riola), weit hinter ihren Dialektnachbarn zurückblieben und trotz dauerndem Parteihaß zwischen Katholiken und Reformirten beiderseits wenig von Belang hervorbrachten; es müßte denn die oberländische Gesammtbibelübersetzung als wichtigste That zu bezeichnen sein.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Hier treten uns vor Allen die bedeutsamen Leistungen der glänzenden Familie von Porta (Aporta) entgegen, welche für das Unterengadin das ist, was die von Salis für den Prättigau, die von Planta, von Juvalta u. A. für Oberengadin; zunächst der ausgezeichnete Historiker Otto Aporta, der es unternahm, nach Vulpi's Vorgang, dessen Bibel er auch neu herausgab, eine vollständige Geschichte Rhätiens in ladinischer Sprache zu schreiben; sodann der fromme Joann Rosius Aporta und der durch Gelehrsamkeit große Peider Dominic Rosio de Porta, denen sich im 19. Jahrh. noch Andrea Rosio Aporta anschließt. Als einflußreiche Prosaiker der Zeit können außerdem noch rühmlichst hervorgehoben werden Peider von Juvalta, Jacob von Cappōl, Conradin von Planta u. A., insonders aber als Kirchenhistoriker der eigenthümliche Conradin Riōla, der ebensowohl als unterengadinischer wie als fürselvischer Dichter einen sehr ehrenvollen Rang behauptet. Er und die übrigen zunächst ladinischen Poeten des 18. Jahrhunderts, worunter mehre von hohem, einer (Frizzoni) sogar von höherem Werth als Riola, werden § 16 zur Erwähnung und näheren Besprechung kommen.

Anm. 1a. Die älteste ladinische Schrift des vorigen Jahrhunderts, die uns bekannt geworden, ist ein oberengadinisches Manuscript von 1705: Testimonia davart il plaed da Dieu, eine längere Predigt enthaltend. Aus dem Jahr 1718 erhielt sich ferner ein oberengadinisches Manuscript: Statüts criminels d' ün hundro comoen da Bravuoing vertieus dal ling. tudaisch in Romaunsch dal othstimo niebbel P. J. (Juvalta?). Es sind die Bergüner Criminalgesetze von

1614 in oberengadinischer Uebersetzung; ebenso übersetzt folgen als Anhang die Bergüner Civilgesetze von 1680 nebst vielen Nachträgen.

a. **Conradin Riola** (die treffliche „Martyrologie“), s. § 16.

b. **Peider von Juvalta**, der berühmten Familie angehörig, (§§ 4, 5, 9 I Anm. 12), verfaßte eine beliebte oberengadinische Schulschrift für den Religionsunterricht, welche nach Vorausschickung eines kleinen Katechismus eine vorzügliche Uebersetzung der „Biblischen Geschichten“ des Berner Pfarrers J. Ch. Wyß [Großvaters des durch seine „Idyllen 2c. aus der Schweiz“ in der deutschen Literatur bekannt gewordenen J. R. Wyß des Jüngeren, gb. 1781, gst. 1830] aus dem Deutschen in's Oberengadinische enthält: Extract historic del velg e nouf testamaint, stô miss gio da principi in tudaisch dal Rev. J. Ch. Wyss. Das nette Büchlein erschien 1719 in Chur.

c. **Gaudenz Bonom** (oder Bunom), ein Geistlicher aus dem Oberengadin, verfaßte einen Katechismus, in welchem er die streitigen Dogmen der christlichen, insonders evangelischen Kirche beleuchtet, um zur Schlichtung des unaufhörlichen religiösen Haders einen Beitrag zu liefern. Die kleinere Hälfte seines Buches besteht aus Betrachtungen, Gebeten, heil. Textworten u. dgl. Die verdienstliche Schrift führt den Titel: Catechisem in il quael las Controversias u Disputtas principaelas da quaest temp sun cuortamaing decididas e rebatidas our dal plaed da Dieu. Sie erschien 1720 zu Chur. — Sodann scheint noch von Bonom ein öfters anzutreffendes Werkchen herzurühren, worin nach dem Vorgang der reformirten Kirchen Frankreichs in vierzig Artikeln nebst Schriftbelegen das Ganze des evangelischen (calvinischen) Glaubens zusammengefaßt wird. Den Schluß der Arbeit bildet eine Anleitung, sich einen Hauskalender herzustellen. Sie ist ohne Angabe des Verfassers, des Orts und des Jahres (wohl nicht nach Anderr 1720; vielleicht 1723) unter dem Titel: La Confessiun e Descriptiun dal entera Religiun e Cretta reformaeda, fatta d' un commoen consentimaint dallas baselgias francêsas reformedas, compraesa in quarenta Artichels pigliôs e pruvôs our dalla S. Scrittura gedruckt worden.

d. **Philip Joannes Ronius** lieferte eine im unterengadinischen Dialekt geschriebene lebendige Beschreibung des Unglücks, von welchem am 8. Februar 1720 das Dorf Fettän (rom. Ftan) bei Arbetz durch einen Lavinensturz betroffen worden: Scharfa perchia da chiastia-

maint dal utissem Dieu con la quala el in quist A° 1720 die 8. Febr. tras una stramantusa lâvinna ha scharfamain chiastia il comün da Ftan. Scuol 1720. Diese „scharfe Zuchtruthe des allerhöchsten Gottes" hatte das Dorf verwüstet, 15 Wohnungen zerschmettert, 37 Personen getödtet. [A. R. a Porta, § 11 I, d, schildert in seinem Magister amiaivel ein späteres Unglück, wovon dasselbe Fettan heimgesucht wurde, und erwähnt darin jenes Lavinensturzes als schon des zweiten über Fettan verhängten traurigen Ereignisses. — Andeer kennt Nonius nicht.]

Anm. 1 b. Ein erhaltenes Manuscript von 1722 in oberengadinischem Dialekt: Aschantamaints ovvero ordinatiuns e conventiuns dals Massers del *Alp Suffretta*, sco eir la part d' Alp d'ogni Massaer chi in quella s' rechiatta umfaßt die nie gedruckte Alp-Ordnung der Suvretta-Alp von Samaden, nebst Verzeichniß der Stöße, die jedem Alpgenossen (massaer) damals angehörten.

e. **Otto Aporta** (oder Nuot, Nott [= Otto] a [= von] Porta), das erste literarisch berühmte Mitglied des unterengadinischen Adelsgeschlechtes, veröffentlichte schon 1724 zu Schuls (bei Dorta) einen — in dieser ersten Ausgabe durch besonders erbärmlichen Druck äußerlich auffallenden — guten Catechisem della religiun christiana der gewöhnlichen Art, wovon eine zweite Auflage 1750 daselbst gedruckt worden zu sein scheint. — Die Bekanntschaft mit Vulpi's Schriften führte ihn sodann zum Studium der vaterländischen Geschichte, dessen Frucht seine bekannte „Rhätische Chronik" wurde. Dies Werk unterscheidet sich von dem lange Manuscript gebliebenen Vulpi's dadurch, daß es nicht, wie dieses, einen specialhistorischen Abschnitt bietet, sondern die allgemeine Geschichte der Heimath hinauf bis zum Ursprung Rhätiens verfolgt. Aporta schließt indessen schon mit 1650, denn seine Quellen [die Hauptquelle Sprecher's Pal. Rhaet. (vgl. § 5)] reichten nicht weiter. Uebrigens macht Aporta's Arbeit, welche 1742 zu Schuls unter dem Titel: Chronica Rhetica i. e. L' Historia dal origine, guerras, alleanzas ed auters evenimaints da nossa chiara patria la Rhetia, *our da divers authurs* componüda erschien, gleichwohl den Eindruck der Selbständigkeit und kann als ein bloßer „Auszug aus Sprecher", wie Jos. Planta (G R S. 35) sie nennt, nicht geradezu betrachtet werden. Die Sprache dieser im Ladin verfaßten Chronik ist ebenso fließend wie die Darstellung anregend. Planta a. a. O. kennt sie als einzige Profanschrift des Dialektes; sie ist gegenwärtig zwar selten, jedoch nicht, wie Andeer (U R. 85. 1) glaubt,

„schon längst vergriffen". — Im nächsten Jahre (1743) war Aporta mit Herausgabe der zweiten Auflage des Vulpi-Dorta'schen Bibelwerkes (§ 9 I k) beschäftigt. Endlich schrieb er eine beträchtliche Anzahl geistlicher Lieder, meist Nachbildungen von geringem Belang (§ 16), welche 1748 zu Schuls in zwei Sammlungen: Raims spirituals sur il Velg Testamaint und R. sp. sur il Nouf T. veröffentlicht wurden. [Andeer hält die zweite Ausgabe von Aporta's Catechisem für die erste und einzige, worin er irrt.]

Anm. 2. Vermuthlich fällt in diese Zeit die Abfassung eines wohlerhaltenen Manuscriptes, in welchem die uralten Civilgesetze Oberengadin's noch einmal zusammengestellt sind: Statüts civils del cumoen d' Engiadina sur Punt ota etc.

f. **Dominic Secchia** (nach eigener Schreibart **Secka**), wohl mit Bastian Secchia (unt. m) verwandt, gab eine kleine im unterengadinischen Dialekt voll apokalyptischer Begeisterung verfaßte ascetische Schrift: Il Vestimaint da Nozas del agné qui in terra zu Schuls 1725 heraus.

g. **Conradin Salamon Blech**, wahrscheinlich ein Unterengadiner Geistlicher, veröffentlichte 1725 zu Strada ein kleines, wenig bedeutsames Andachtsbuch: Il Desideri spiritual. [Wichtiger als er sein Anverwandter, der fürselvische Pfarrer J. S. Blech, § 11 II.]

h. **Jacob von Cappol** (oder de Capaul) aus Unterengadin war der Erste, welcher versuchte, eine deutsche Schulgrammatik in ladinischer Sprache zu schreiben, so daß zum ersten Mal auch eine vergleichende Zergliederung des heimischen Idioms angestrebt werden mußte. Die kleine, doch mit vielem Geschick durchgeführte Arbeit enthält eine kurzgefaßte systematische Sprachlehre, eine Wörtersammlung nebst Idiotismen- und Phrasenschatz; unter dem Titel: Nomenclatura romanscha e tudaischa, fatta in adoever e benefici della christiana juventüna erschien die erste Ausgabe zu Schuls 1744, die zweite daselbst 1770. Daß die Religion auch bei einer solchen Schrift wenigstens tendenziös nicht außer Acht gelassen werden durfte, zeigt die Bemerkung des Verfassers: aus seinem Buche würde die Jugend einen doppelten Nutzen ziehen, die deutsche Sprache erlernen und (durch die Exempel) Unterricht in der christlichen Religion empfangen. — In demselben Jahre (1770) wurde ein andres erhaltenes Werk Cappol's, unpassend mit Melodien versehen und zum großen Theil in einer Art gereimter Prosa geschrieben: Las profundas Revelaziuns del beo Evangelist et Apostel

S. Joann, cun otras adjunctas supra diversa materia .... missas in rima volgare. Cun assistenza del meis dillet barba *Gallienus*, daselbst gedruckt. Es ist, literarisch und theologisch betrachtet, ein vorzüglicher Versuch einer Texterklärung der Apokalypse, woran sich Untersuchungen über manch andere biblische Fragen reihen. Es steht zu vermuthen, daß der „geliebte Oheim Gallienus", welcher Cappol bei dieser Schrift seinen Beistand lieh, Pfarrer im Unterengadin war. [Dem Andeer ist die Existenz einer ersten Ausgabe von Cappol's Nomenclatura von 1744 unbekannt.]

i. **Joannes Jacob Men** verfaßte nach Cappol's Vorgang eine im unterengadinischen Dialekt geschriebene kleine deutsche Formenlehre, gedruckt 1745 zu Schuls bei Gadina unter dem Titel: Der, die, das i. e. Nomenclatura quale contegna in orden alfabetic ils noms substantivs tudaischs, ils pronoms primitivs, alchuns exaimpels da conjugar la verba. [Andeer kennt Men nicht.]

k. **Joann Conrad Bonorand**, vermuthlich aus Lavin im Unterengadin, gab ein von der christlichen Liebe, die er als den „Mandelkern" der Theologie bezeichnet, handelndes treffliches Andachtsbuch 1747 zu Schuls heraus, betitelt: Il Mandel spiritual que ais il minz dalla Christiana Theologia. [Das Wort minz bedeutet zwar im Sürselvischen „Münze", im Ladinischen aber „Kern von Steinobst".] Auch übersetzte Bonorand vermuthlich Sprecher's Hist. mot. et bell. zum ersten Mal in's Deutsche (1701; s. § 5).

l. **Joannes Riola**, wohl ein Bruder des berühmten Conradin (ob. a), schrieb einen gedrängten Katechismus für den Confirmationsunterricht im unterengadinischen Dialekt, der zuerst unter dem rhätischen Titel: Ils Puonchs per ils Catechumens d. i. „die Hauptartikel für die Katechumenen" zu Schuls 1749, in zweiter Ausgabe aber 1810 zu Stampa unter dem lateinischen Titel: Catechismus Catechumenorum erschien. Dem Buch beigefügt sind einige ladinische Gebete und aus dem Kirchenvater Josephus eine wohlgelungene freie Uebertragung von dessen Beschreibung der Zerstörung Jerusalems. [Andeer kennt die zweite Ausgabe von Riola's Katechismus nicht.]

m. **Bastian Vecchia**, ein unterengadinischer Geistlicher [19]), wohl mit Dominic (ob. f) verwandt, verfaßte einige vom tiefsten und reinsten Glauben eingegebene religiöse Belehrungs-, Buß- und Ermahnungsschriften, von denen sich etwa vier erhalten haben. Die erste,

sehr umfangreiche, ist am verbreitetsten und trägt den Namen des Verfassers, betitelt: La Via dal Cêl in Jesu avrida erschien sie 1755 zu Schuls; die zweite ist sehr selten und ohne Angabe des Verfassers, Orts und Jahres, doch unterliegt die Autorschaft Bastian Secchia's keinem Zweifel: Medicina dell' orma chi representa in divina clareza, primo il principi, forza e privel [= fürselvisch prigel = lateinisch periculum] mortal della spirituala malatia nella corruota natura; die dritte und vierte gleichfalls ohne jene Angaben rühren nur sehr wahrscheinlich von Bastian Secchia her: La Via della Gratia und La Doctrina della Cretta [14]). Die Sprache all dieser Werke ist bilderreich, kraftvoll und überzeugend. [Für die Autorschaft der drei letztgenannten Schriften hat Andeer keine Vermuthung.]

n. **Conradin von Planta**, dem edlen ladinischen Adelsgeschlecht angehörig, übertrug auf vollendete Weise das begeisterte Glaubensbuch: „Der Gnadenthron Jesus Christus" eines Dr. theol. Philipp Jacob Thilemann aus dem Deutschen in's Oberengadinische: Il Thrun da Gratia Jesus Christus traes Ph. J. Tilemann, tradüt del tudaisch traes Conradin a Planta. Scuol 1755. Das noch heute oft gelesene Werk zerfällt in zwei Hauptabschnitte mit einem Anhang. Bei Andeer (U R. 85) eine kleine Probe.

o. **Joannes Rósius Aporta**, Mitglied der berühmten unterengadinischen Familie, übersetzte zunächst aus dem Deutschen die im Jahre 1758 zu Berlin erschienene den Heiland verehrende Schrift: „Einfaches und herzliches Bekenntniß vom seligen Anschaun des getödteten Lammes" und ließ die Version unter dem Titel: Saimpla e cordiaela Confessiun della beaeda Contemplaziun da l'Agné mazzô ohne Angabe des Verfassers und Ortes (Schuls ohne Zweifel), jedoch mit Nennung des Verlegers (J. N. Gadina) vielleicht (nach Andeer's Vermuthung) schon 1758, jedenfalls aber, ob als zweite oder erste Ausgabe sei dahingestellt, daselbst 1765 drucken. Auch der ursprüngliche Autor blieb ungenannt. — Ein zweites ohne Maskirung veröffentlichtes Werk Aporta's besteht in einer Sammlung von Gebeten und trefflichen geistlichen Liedern und erschien zu Schuls bei Gadina 1761, betitelt: La Gloria della Religiun christiana nell' adorabla persuna da Christ traes J. R. a Porta. Den erhaltenen Exemplaren findet man meist nachgedruckt ein schönes Kirchenlied des großen Frizzoni: Jesus plain d' grazia vers pouvers pchiaduors etc. zum Trost

der Sünder. [Andeer kennt vom Agné mazzô weder den deutschen Autor noch auch J. N. Aporta als Uebersetzer des Buchs; er gibt als Druckort der Version fälschlich Berlin (!) an und irrt sehr wahrscheinlich in Bezeichnung der Jahreszahl 1758.]

p. **Peider Dominic Rosio von** [rom. hier fast stets de, selten a oder da] **Porta der Gelehrte** (vgl. And. U R. 117 No. 77), dem berühmten unterengadinischen Adelsgeschlecht angehörig, verfaßte in lateinischer Sprache die weithin bekannte auf ausgedehnten Forschungen beruhende Geschichte der Reformation in Rhätien: Historia reformationis ecclesiarum rhaeticarum (Curiae et Lindav. 1771 — 72) in drei Bänden, worin er auch über den Ursprung des rhätischen Volkes einige schätzbare Ansichten darlegt (vgl. ob. § 2; And. U R. 7 — 9). Joseph Planta (§ 1) kannte dies Werk 1775 noch nicht. — Von den erhaltenen unterengadinischen Schriften des großen Theologen liegt zunächst vor ein Aufsatz in Predigtform über „den Nutzen der Gaben des heiligen Geistes", welcher, 1760 zu Schuls gedruckt, der ein Jahr später erschienenen Collectanea Otto Schucan's (s. unt. q) beigelegt wurde: La utilitad dils duns dal S. Spiert; ein herrlicher Beitrag zur Beförderung wahrer Religion und Moralität. Sodann findet sich häufig Deporta's (Aporta's) ausgewählte Uebersetzung der „Biblischen Geschichten" von Julius Hübner, welche Juvalta's Version von Wyß (s. ob. b) würdig zur Seite steht: CIV historias sacras dal velg et nouf Testamaint. Scuol 1770. In neuerer Zeit (1844) wurden von Vital (§ 11 I) die Geschichten des Neuen Testaments mit Benutzung Aporta's aus dem Deutschen neu übertragen. — Häufig trifft man noch eine ergreifende Begräbnißpredigt unseres Autors auf einen Herrn J. P. Vedrosi aus Scanfs, der im Inn ertrunken war, als er dem Vergnügen des Fischfangs oblag: La praesenzia dell succuors divin in accidaints da fatalitaet in üna predgia funeraela alla justa memoria del Ser Jann Perin Vedrosi da Schianff, il quael per recreazion da peschieer stand in pè alla riva del Oen, fütt Ao. 1767 dè 16. Junii del turbid torrent subitamaing trant aint e mno via. Chur o. J. (1767). Eine andre Leichenrede Aporta's nebst Grabgesängen zum Begräbniß des oberengadinischen Pfarrers Junker P. de Perini ist seltener; sie zeichnet sich durch Gedankenreichthum und feurige Beredsamkeit aus: gedruckt 1774 zu Scanfs bei Zutz unter dem Titel: Il Premi dels venschaduors, combattents

suot la bandera da Jesu Christi etc. (§ 16.) [Andeer kennt nur Aporta's Uebersetzung aus Hübner.]

Anm. 3. Die von Andeer U R. 57, 1 erwähnte deutsche Schulgrammatik Aporta's (Chur 1778) ist uns nicht bekannt geworden.

q. **Otto** (oder Nuot) **Schucan**, mit dem früher besprochenen P. S. Schüchan verwandt (s. § 9 I, c und bes. Anm. 1), wahrscheinlich aus dem Oberengadin, gab 1761 zu Schuls (Sabina) eine Sammlung vorzüglicher Festreden auf Geburt, Beschneidung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi heraus, wozu jener Aufsatz Rosio von Porta's über die Gaben des hl. Geistes (ob. p). Der Gesammttitel lautet: Collectanea da discuors festals chi tratten la allegrusa naschenscha, la circumcisiun, resustanza, ascensiun da Jesu noss Salvader, davart ils duns del Spiert.

r. **Florian Heinrich**, oder nach eigener Benennung Florius Henricus, indeng Vinitor da seis Salvader in las Baselgias da Remosch (Remüs im Unterengadin) et Vna, gebürtig aus dem Oberengadin, schrieb nach den Evangelien im unterengadinischen Dialekt ein Buch der Aufmunterung zum unbedingten Glauben an den Heiland in katechetischer Form, welches 1762 betitelt: Succincta Formula dad inchialamar fraischias mansinas nella vaira vitta Jesu Christo o. O. (zu Schuls nach Andeer) erschien. Die von Matthli Henricus, wohl einem Bruder dieses Florian, herrührende unterengadinische Belehrungsschrift für den würdigen Gebrauch der hl. Sacramente: Ils sagels (= Gepräge, Siegel; Einz. sagè) da la ligia da la grazia ner la doctrina davart ils S. Sacraments declarada (Chur 1768) ist uns unbekannt geblieben; sie sei daher hier kurz erwähnt. [Ein früherer Schriftsteller Heinrich § 9 I r; ein späterer § 11 I.]

s. **Jacob Bonom**, ein Geistlicher aus dem Oberengadin, wohl ein Sohn von Gaudenz (Gudains, ob. c), veröffentlichte zu Schuls 1763 eine festliche Dankespredigt wegen Schließung des Hubertsburger Friedens: Predgia d' ingratzchiamaint sopra la uschè felicemaing a Hubertspurg tranter S. M. il Reig da Prussia e S. M. Imperiale concluta Paesch Ao. 1763, die er aus dem Deutschen des Hofpredigers J. S. Dietrich zu Berlin übersetzt hatte. Sodann ist von Bonom noch eine treffliche Leichenrede auf den Oberengadiner Pfarrer Pernisch über die Pflichten der Andächtigen gegen den Seelsorger vorhanden, die 1772 zu Scanfs (wo P. D. R. de Porta eine Druckerei

besessen zu haben scheint) unter dem Titel: Il Oblig da fidels Audituors vers lur fidels e zelants Conduttuors gedruckt wurde. [Jacob Bonom ist dem Andeer unbekannt.]

Anm. 4. Im Jahre 1774 wurde ein aufbewahrtes umfangreiches, prächtiges Manuscript angefertigt, welches außer einigen unwichtigen Namenverzeichnissen im oberengadinischen Dialekt die Criminal-, Ehe- und Civilgesetze Oberengadins, sowie einen Beitrag zur Reformationsgeschichte Rhätiens, betitelt: La senchia refor-matiun d' la Rhetia, der von nicht geringer Bedeutung zu sein scheint, enthält; außerdem in italienischer Sprache Mittheilung einer in den Veltlinerkriegen verübten Schandthat.

t. **Joannes Minar** lieferte zunächst die Uebersetzung einer orthodox reformirten Schrift von Johannes Eberhard aus dem Deutschen in's Unterengadinische, worin die Grundzüge des evangelischen Glaubens dargelegt und nach allen Beziehungen weiter erörtert werden: La accurata evangelica Ordinanza del Salüd segond la S. Scrittura e principis del catechisem da Heidelberg. Coira 1775 (nicht nach Andeer: 1780). — Später verfaßte er mit zwei anderen, sonst unbekannten Unterengadinern: Catani und Pol eine wenig bedeutende Grammatik der deutschen Sprache für ladinische Schulen: Grammatica romantscha-tudaischa. Sie erschien 1778 zu Strada. [Andeer kennt Minar nicht als Uebersetzer des Eberhard.]

u. **Joannes Baptist Frizzoni**, der große Dichter (in Prosa seine Artikel über religiöse Grundlagen), s. § 16. [Man verwechsele ihn nicht mit Chasper Fritzun, § 9 I n, zu dessen Familie er gehört, namentlich nicht im Hinblick auf C. Fritzun's (Frizzoni's) Katechismus, der Auflagen in drei Jahrhunderten erlebte.] [15])

Anm. 5. Vom Jahr 1788 existirt ein oberengadinisches Manuscript, einen Katechismus und eine kurze, flüchtige Geschichte Alexander's als König von Aegypten umfassend. Ladinische Druckschriften ungenannter Autoren: 1) Von 1793 oberengadinisch: Conversatiun tra un anvolt ed ün stüdent sopra 'l stylo velg e nouf. Ein Gespräch zwischen einem Anwalt und einem Studenten über die Weigerung hartnäckiger Rhätier den gregorianischen Kalender anzunehmen, was schon Jos. Planta (G R S. 30) als ihren Character zeichnend hervorhebt. 2) Von 1795 unterengadinisch: Reflexiuns christianas sopra l' incendi da Ftan arriva il 26. Avr. 1795 (gedruckt zu Chur). Betrachtungen über die große Feuersbrunst in dem unglücklichen Dorf Fettan, worüber auch A. R. von Porta (§ 11 I) einen trefflichen Aufsatz lieferte (vgl. ob. d).

v. **Martin Stephan Mauretzen**, ein Oberengadiner, versuchte die seit Jahrhunderten schwebende Frage der ladinischen Gesetzgebung zu beleuchten in seiner 1796 erschienenen Schrift: Ideas sopra las dif-

farentias chi agiteschen noass hondrô comoen reguard la juridition civilla. o. O. [Dem Andeer unbekannt. In welchem Verhältniß das § 9 I Anm. 6 a. E. bezeichnete Buch, das beinahe den nämlichen Titel führt und denselben Zweck hat, zu dieser Arbeit Mauretzen's steht, ist nicht recht klar. Vielleicht hat Mauretzen nur jene vergessene Schrift neu bearbeitet und entsprechend erweitert. Daß aber beide Schriften identisch seien, scheint uns nicht der Fall; es müßte denn jene von uns für älter gehaltene ein mangelhafter Nachdruck der vorliegenden sein.]

Anm. 6. Im nächsten Jahre (1797) erschienen in Chur auch die Gesammt-Civilgesetze Graubündens, betitelt: Statuts et Artichels della Ludada Ligia Grischa (unterengadinisch). — Endlich sind eine Reihe vereinzelt als Flugschriften gedruckte oberengadinische Leichenreden ohne nähere Angaben vorhanden, die wahrscheinlich dem Ende des 18. Jahrhunderts angehören. Ebenso wohl ein oberengadinisches vom Leiden und Tod des Heilandes handelndes Manuscript: Un radschunamaint spirituel intraunter l' orma et sieu salveder davart il merit da sia passiun et moart dolurusa, das einer lateinischen Synopsis des Theologen J. J. Breitinger (ebenfalls Manuscript) als Anhang beigefügt ist.

II. Romonsche Schriftwerke und Autoren.

Seitens der Katholiken wurde wenig Erhebliches geleistet; von besonderem Interesse ist nur, daß ein katholischer Oberländer, Peter Flaminio de Sale, für die italienischen Schulen Rhätiens in italienischer Sprache eine gedrängte Formenlehre des Rhätischen (Sürselvischen) nebst angehängtem italienisch-rhäto-romanischen Wörterbuch schon 1729 zu Disentis unter dem Titel: Fundamenti Principali della lingua retica o grigiona, coll' aggiunta d'un vocabolario italiano e reto di due lingue romancie herausgab. Im Uebrigen waren die Mönche des großen Benedictinerklosters Disentis (rom.-kath. Mustèr = monasterium, s. § 3) am thätigsten. Gewiß sind ihre uns erhaltenen Schriften nur klägliche Reste des Reichthums an mitunter wohl auch sehr bedeutsamen literarischen Erzeugnissen derselben jener Zeit, die nebst allen seit dem 7. Jahrhundert gesammelten lateinischen, sürselvischen und deutschen Manuscripten zum Theil unschätzbaren Werthes durch den „Franzosenbrand" des Klosters mit der Klosterbibliothek in Disentis unter Lecourbe Anfang Mai 1799 zu Grunde gingen (§ 4).

Die sürselvischen Reformirten ließen ihre Werke fast stets in

Chur erscheinen; doch sind es derselben aus dem 18. Jahrhundert ebenfalls nicht viel, und das Wesentliche ist mit Nennung von Stephan Gabriel's des Jüngeren Gesammtbibelübersetzung, sowie der Productionen des trefflichen Dichters Conradin Riola (s. § 16 II) und der Prosaiker J. Linard, Willi und Caprez völlig erschöpft.

A. Katholisches.

a. **Augustin Wendenzen**, ein Benedictiner-Mönch in Disentis, schrieb um's Jahr 1700 ein Andachtsbuch, worin er das Leben Jesu Christi und der Jungfrau Maria anschaulich und begeistert darstellt: Veta da Niess Segner e Nossa Dunna. Cudisch da Devoziun. Nur die 1701 zu Mustèr (Disentis) gedruckte zweite Auflage blieb erhalten.

b. **Johann Gerson**, ebenfalls Benedictiner-Mönch in Disentis, gab daselbst 1716 eine Belehrungsschrift „Christo nachzufolgen" heraus, die indessen mit Kempis keinen Vergleich aushält: Cudisch de suondar Christum.

c. **Pater Fidel**, Benedictiner-Mönch in Disentis, erzählte mit naivem Glauben das Leben des Heiligen, der sein Schutzpatron war: Veta de St. Fidel. Stampada nella Claustra de Mustèr 1730.

Anm. 1. Von unbekanntem Verfasser erwähnt Andeer die in dem pietätvollen parabolischen Styl jener Zeit entworfene landwirthschaftliche Schrift, von der Bebauung des Ackers, des „verborgenen Schatzes", handelnd: Êr el qual ei il scazi zuppau. Sie wurde 1735 in dem katholischen Pfarrdorf Bonaduz unweit Reichenau gedruckt.

d. **Francestg Damian Gallin**, katholischer Geistlicher in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vielleicht zu Bonaduz, Dr. theol., gab daselbst 1737 eine Sammlung Evangelien und Episteln: Evangelis ed Epistolas mess en Romonsch zum Theil nach Alig (§ 9 II. A b), zum Theil neu bearbeitet heraus.

Anm. 2. Von einem ungenannten Disentiser Mönch erschien zu Disentis 1751 die auch von Andeer verzeichnete Andachtsschrift: „Sicherer Weg zum Paradies in gesundem und krankem Zustand und auf dem Sterbebett", reich an frommem Aberglauben; die Sprache gewandt: Segira Via tiers il Parvis, en stand de sanadat, de malsognia e malmort.

e. **Pater Daniel**, Benedictiner-Mönch zu Disentis, bearbeitete wohl nach dem Lateinischen eine kurze Erklärung des Maria-Cultus, nebst in's Sürselvische übertragenen Psalmen und Liturgien für Vesper

und Hochamt. Das Buch wurde 1751 in Bonaduz, betitelt: Cuorta Declaraziun digl Offeci de Nossa Cara Dunna, psalms e hymnis dellas viaspras e digl offeci gron. Mess giu en Romonsch, gedruckt.

Anm. 3. Ohne Angabe der Verfasser wurden noch katholischerseits gedruckt: 1) Das Andachtsbuch: La Mira da bien murir, wohl von einem Benedictiner-Mönch zu Disentis, daselbst 1770; 2) Eine unbedeutende deutsche Formen- und Satzbildungslehre für sürselvische Schulen: Nova Grammatica rumonscha e tudeschgia. Daselbst 1771, und 3) Eine kurze Zusammenstellung der katholischen Dogmen, wohl für Schulzwecke auf Veranstaltung von Jesuiten: Cuorta Doctrina Cristiana Catolica. Das Buch wurde 1798 zu Dillingen in Bayern gedruckt.

B. Reformirtes.

a. **Jon Jost Linard**, vielleicht mit J. C. Linard aus Oberengadin (§ 9 I m) verwandt [16]), gab in seiner zu Chur 1717 erschienenen Schrift: Cuorta et clera Informatiun per duvrar la Bibla [17]) eine vorzügliche Anleitung zum verständnißvollen Bibellesen. Sodann hielt er bei Gelegenheit der Feier eines zu Stande gekommenen Bundes der Kirchensprengel Bergün und Filisur eine Festrede, die 1719 zu Chur in Druck gelegt wurde: Uratiun par vantira a benedictiun a tutts ludeivels oberkeits ad algi pievels, la qual ei er A° 1718, 24. Okt. vangida ligida enten las Baselgias da Bergong a da Filisur. Die begeisterte Sprache bewegt sich hier mehr in den Formen des subsylvanischen Dialekts. [Andeer kennt die Rede Linard's nicht.]

b. **Stephan Gabriel der Jüngere**, vielleicht Luci's Sohn (§ 9 II B b), ein Oberländer Geistlicher, übertrug mit Hülfe mehrer seiner Collegen die gesammte Bibel in's Sürselvische. Benutzt wurde der Vulpi-Dorta'sche Text und Luci Gabriel's Neues Testament. Die Uebersetzung ist eine durchaus vollendete, kräftig und würdevoll im Ausdruck. Der Druck des Werkes in Chur bei Andreas Pfeffer dauerte 1718 und 1719; auf dem Titel war Gabriel bescheiden genug sich nicht zu nennen: La sacra Bibla quai ei tut la soinchia scartira. Messa giu ent ilg languaig rumonsch da la ligia grischa tras *anchins Survients d' ilg Plaid da Deus*. Gabriel ließ dieser ersten Ausgabe eine treffliche Widmung an den König Georg I. von England [18]) vordrucken, die sich indessen nicht in allen erhaltenen Exemplaren der sürselvischen Gesammtbibel von 1719 mehr vorfindet.

Jos. **Planta** (§ 1), der doch die Thatsache jener Widmung in seiner Rede so wohl hätte verwerthen können, ist mit der Dedication wie mit dem Uebersetzungswerk selbst gänzlich unbekannt. Eine zweite Ausgabe der Gabriel'schen Bibel erfolgte zu Chur 1752. Endlich wurde aus derselben das Alte Testament zu Chur 1818 separat neu aufgelegt, wahrscheinlich weil Luci Gabriel's N. T.[19]) daselbst demnächst eine dritte Ausgabe (s. § 9) erfahren sollte. [Andeer kennt weder diesen Stephan Gabriel noch dessen sürselvische Gesammtbibelübersetzung.]

Anm. Reformirte Andachtsbücher jener Zeit von ungenannten Verfassern sind: 1) die zu Chur 1725 erschienene Sammlung von guten, als „Milch für Kinder Gottes" bezeichneten Gebeten: Laig per Uffonts da Deus, und 2) die von Andeer angeführte, mit L. H. C. signirte Erbauungsschrift: Las Vias ad Ovras da Deus enten l' Olma. Schaffusa (Schaffhausen) 1728.

c. **Joann von Casut**, offenbar ein Oberländer Rechtsgelehrter, veröffentlichte 1731 zu Chur das erste juridische Handbuch im sürselvischen Dialekt, worin er die allgemeine Rechtsform für Civil- und Criminalrecht in den Hauptbezirken von Jlanz (rom. Glion, Lgiont) und der nordöstlich angrenzenden La Foppa entwickelt, nebst Mittheilung der Formeln des Eides, der einem Landammann (mistral = ministral; vgl. Planta G R S. 10) zu leisten ist. Der Text ist vom Verfasser mit rechtsgelehrten Anmerkungen versehen. Das Buch erschien unter dem Titel: Fuorma dilg Dreig civil e criminal con quel ven manaus enten ilg ludeivel cumin da Lgiont a da la Foppa ansembel con las fuormas delg Sarament ca ven daus ad ün Mistral. [Planta a. a. O. 35 hat wahrscheinlich diese Schrift im Auge. Dem Andeer ist sie unbekannt.]

d. **Fortunat Gabriel**, wohl dem jüngeren Stephan (ob. b) nahe verwandt, gab 1744 zu Chur die gediegene Uebersetzung einer Sammlung von Gebeten, jeder Zeit angepaßt, aus dem Deutschen in's Sürselvische heraus: Uraziuns salüdeivlas per urar da tutts temps.

e. **Conradin Riola** (Uebersetzung der Prosaschrift: Vorbereitung zum heiligen Abendmahl aus dem Französischen wie L. Wietzel &c.), s. § 16.

f. **Abraam Willi** bearbeitete nach dem Vorbild der Uebersetzung Peider von Juvalta's (s. § 10 I b), doch mit voller Selbständigkeit eine Reihe (65) biblischer Geschichten des Alten und Neuen Testaments, die

durch ihre reine und naive Darstellung dem Kindesalter besonders angemessen erscheinen: Sissonta tschunc Historias Biblicas, pridas or dilg Veder a Nief Testament. Squitschau a Lindau 1755. Das Buch findet sich noch ziemlich häufig.

g. **Joannes von Caprez**, aus angesehener Oberländer Adelsfamilie; sein Vater, Ritter des französischen Ludwigs-Ordens, starb zu Trons 1755, woselbst ihm ein Denkmal errichtet ist. Der Sohn scheint sich dem geistlichen Stande gewidmet zu haben. Er übersetzte zunächst auf tadellose Weise die Buß- und Bekehrungsschrift: „Der Weg der Gnade, auf welchem der Sünder zur Selbsterkenntniß geführt wird" von David Hollaz und ließ sie 1767 in Lindau drucken: La Via della grazia, tras la quala ilg puccont ven manaus tier cunieschenscha da sasez. Sodann veröffentlichte er 1770 zu Chur alle religiösen Ueberzeugungen in seiner ausgezeichneten Version aus dem Deutschen: Confessiun da la vera Cardienscha [20]), von der wahrscheinlich 1776 daselbst eine zweite Auflage erschien, wiewohl Andeer einer solchen nicht gedenkt.

§ 11.

Das 19. Jahrhundert.

(1800—1870.)

Was im verflossenen Säculum von aufgeklärten Geistern überall angestrebt wurde, ist in dem gegenwärtigen zum großen Theile errungen. Vernunft, Humanität und dem wirklichen Leben zugewandte Thatkraft haben auch in Rhätien die naive Pietät, den Aberglauben, die Passivität und die zeitweilig rohe Gewalt gleicherweise in den Hintergrund gedrängt und mit heute noch wachsendem Erfolg mehr oder weniger überwunden. Indessen fand der Genius des neuen Jahrhunderts ungeachtet der immer zunehmenden Auswanderungen der Landeskinder, zum Zweck, in der Fremde durch der Hände Fleiß Schätze aufzuhäufen und reichbegütert endlich heimzukehren, auf churwelschem Boden nur mit Mühe gastlichen Wohnsitz. Anfangs trat eine kurze Periode der Erschlaffung ein; Graubünden, selbst seit Jahrhunderten ein Freistaat, nunmehr mit einem freien deutschen Lande, das ihm seine Unabhängigkeit für alle Zeiten zu gewährleisten vermag, innigst verbunden, ließ

auch in seinen rhätischen, ja italienischen Theilen das deutsche Element unbehindert wirken, segensreich freilich für die Culturfortschritte der Bewohner, ungünstig für die romanischen, insonders rhätischen Zungen. Die Poesie der Rhätier verstummte eine Zeitlang gänzlich, die Prosa wurde dürftig unterhalten durch fromme Schriften, welche der allgemeinen Erbauung weit weniger als der Schulandacht und dem Unterricht dienen sollten. Die älteren Literaturwerke entzogen sich stets mehr der Aufmerksamkeit des jungen Geschlechtes; in den öffentlichen Bibliotheken spärlich zerstreut oder vorwiegend in den Händen von Privaten als Curiositäten verborgen, konnten sie um so weniger höheres Interesse erregen, je unzugänglicher und entfremdeter sie dem Publikum wurden. Bei den Gebildeten, ja in Folge des häufigen Fremdenbesuches der Graubündner Hochthäler bald auch bei der Masse des Volkes, ersetzten das Deutsche, sowie die feineren romanischen Sprachen, italienisch und französisch, den Gebrauch des durch exotisches Gemisch in Wortvorrath und Satzbau immer entstellteren Rhätischen, das scheinbar ohne wahre Literatur in völlige Mißachtung gerieth.

So war es im ersten Viertel unseres Jahrhunderts. Seit etwa 40 Jahren jedoch ist man im Lande mit hochherzigem Eifer bemüht gewesen, das Verbrechen der Vernichtung einer Sprache, was nach dem Schlagworte des wackern August Fuchs dem der Vernichtung einer Volksthümlichkeit gleichkommt, zu verhüten. Zunächst surselvische Gelehrte, durch die Leistungen deutscher Wissenschaft im Feld der romanischen Sprachen an den Werth des mütterlichen Idioms gemahnt, suchten das Rhäto-Romanische mit ihren ausgezeichneten Schriften über dasselbe gerechteren Urtheilen näher zu führen, gleichzeitig zu läutern, zu verfeinern, auszuzieren mehr als zuvor (wofür ihnen die Linguistik allerdings weniger Dank weiß) und seine Erhaltung für die Dauer festzustellen. Diese und späterhin qualitativ wenigstens in fast erhöhtem Maaße die Ladiner wirkten sodann darauf hin, dieser Sprache eine moderne Literatur zu schaffen und endlich diejenige der früheren Jahrhunderte aus der Vergessenheit hervorgehen zu lassen.

Das neuere rhätische Schriftenthum huldigt vorzugsweise der Journalistik, sowie gelehrten oder practischen Materien, und der volksthümlichen (patriotischen oder humoristischen) Poesie, nur selten noch mit religiösen Anklängen, obwohl stets einen dem Nationaltypus treuen, reinen, tiefen und gesunden Sinn kundgebend. Nur die katholischen

Sürselver haben noch bis auf die jüngste Zeit für ihre Prosaschriften mit Vorliebe die Stoffe aus der Glaubenslehre gewählt.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

In der ersten Epoche, die sich im Ganzen mehr dem vorigen Jahrhundert anschließt, waren es Cloetta und der ältere Vital, Rotegen u. A., welche das Gebiet des reformirten Bekenntnisses weiter bebauten; der treffliche Andrea Rosius Aporta sorgte indessen für vorzügliche unterengadinische Schul-Lesebücher. Der evangelische Oberländer Otto Carisch, seinem Vorgänger Conradi mit glänzenderem Erfolg nacheifernd, begann mehr für die Engadinthäler den neuen Zeitabschnitt, insofern er in seinen § 1 besprochenen sprachwissenschaftlichen Schriften den ladinischen Dialekten bedeutende Vorrechte vor dem seinigen einräumte; doch wurde er diesem, dem er gewöhnlich die erste Stelle beläßt, keineswegs ungetreu, wie seine neue Ausgabe des Luci Gabriel'schen Neuen Testaments (unt. II) beweist. Für die italienischen Schulen Graubündens war er ebenfalls mehrfach thätig; außer einem Libro di Lettura, Storie bibliche, Catechismo e Orazioni schrieb er ähnlich de Sale ein rhäto-romanisch-italienisches Wörterbuch. Rühmlichst hervorzuheben sind unter den modernen ladinischen Prosaikern ferner die ausgezeichneten Sprachforscher P. Justus Andeer und Pallioppi (§ 1), auch die jüngern Vital, Lechner, Menni u. A. Als Redacteure verdienen besondern Hinweis die Dichter Juvalta, Caderas und Caratsch (§ 17).

Für die rhätische Geschichtsschreibung hat man sich seitens der Churwelschen selbst neuerdings fast ausschließlich der deutschen Sprache bedient, so der verdienstvolle P. C. von Mohr, welcher die heimischen Chronisten Campell und Sprecher wie auch F. von Juvalta's Autobiographie nach dem Lateinischen deutsch bearbeitete, und in seinem „Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden (nebst dem Codex diplomaticus 33 Hefte, s. § 7, Anm. 1. a. E.)" zugleich die von Ersterem aufgezeichneten altrhätischen Sprüche und Kriegslieder verlässig mittheilt; der sorgfältige Alfons von Flugi (§§ 1, 14, 15), der gediegene Biographien großer Rhätier, wie Travers, Jenatsch u. A. für die historische Zeitschrift „Raetia" geliefert hat. Deutsch schrieben Platner über Chaldar, Leonhardi über Saluz und Guler; Truog

eine Geschichte der Reformation in Graubünden, Cr. J. Kind über die Reformation in den Bisthümern Chur und Como, P. Kaiser seine Graubündner Erzählungen, P. J. Andeer über Ursprung und Geschichte der rhäto-romanischen Sprache und Literatur; Dr. P. C. Planta zu Zutz, zeitweiliger Redacteur des Fögl d' Engiadina und Gesetzesredactor, gab Vincenz von Planta's Geschichte der letzten Wirren des Freistaates der drei Bünde (1797—1799) heraus, sowie das Bündner Civilgesetzbuch u. s. w. — Alles in deutscher Sprache.

Solche Leistungen übten begreiflich mächtigen Einfluß auf den Geist auch der rhätischen Literatur, die einem immer höhern Aufschwung entgegeneilt; wir aber haben hier nur die in unserm Jahrhundert zunächst in den ladinischen Dialekten geschaffenen rhäto-romanischen Prosa-Werke im Einzelnen zu betrachten.

Anm. 1. Das älteste ladinische Denkmal des 19. Jahrhunderts scheint ein Manuscript von 1804 zu sein, welches aufbewahrt wurde und eine Art Katechismus sowie Fragen und Antworten über die Historie des N. T. enthält. Der Dialekt ist unterengadinisch.

a. **Jacob Chiasper [von?] Cloetta**, ein Oberengadiner Geistlicher, gab in einem sehr umfangreichen, in sechs Haupt-Abschnitte zerfallenden katechetischen Werke eine scharfsinnige Darlegung der gesammten evangelischen Glaubenslehre. Das Buch, als stylistisches Muster ausgezeichnet, erschien unter dem Titel: La Religiun reformaeda declaraeda in 6 Artichels principaels in un compendio erotematic 1807 zu Chur. [Bei Andeer U R. 87 eine kleine Probe. Einen andern Cloetta s. § 17.]

b. **Ulrich Joann Vital der Aeltere**, ein hochgeachteter Unterengadiner Geistlicher, ist nach Andeer's Angabe Verfasser einer wahrscheinlich längst vergriffenen Schrift, die vielleicht vom Schutz gegen Feuersgefahr (eingedenk der Fettaner Feuersbrunst) gehandelt: Cudesch dellas Flammas, gedruckt zu Sent (?) 1815 (? — von Andeer hinzugesetzt). — Derselbe Vital hielt sodann eine meisterhafte Festrede gelegentlich des bekannten Reformationsfestes in Graubünden (1819) und zwar in der Kirche desselben Fettan; für den Druck fügte er einen Anhang hinzu, worin er eine treffliche gedrängte Geschichte der Einführung der Reformation in Ober- und Unterengadin liefert. Das Ganze erschien 1819 zu Strada, betitelt: Christiana Predgia Secularа salvada in la baselgia da Ftan nella solena festa della Reformatiun 3. Jan. 1819, con üu Appendice chi contegna üna

compendiosa Descripziun della Reformatiun della bassa et auta Oengadina [Vital's Rede kennt Andeer nicht.]

c. **Joann Janett** verfaßte im oberengadinischen Dialekt eine der Erbauung und Erhebung der Seele des Christen zu Reinigung, Genesung und Heil geweihte vorzügliche Schrift: Ils trais Tractats per oarmas daletaentas dellas divinas e saludaivlas vardaets per il Salüd dal Oarma. Coira 1816. Dieses, weil beim Druck nur eine geringe Anzahl Exemplare hergestellt wurde, seltne Büchlein war vielleicht dasselbe, welches August Fuchs (s. R Zw. 364) als Rarität besaß und das, von ihm wegen mangelnden Titelblattes Offerta spirituala getauft, eine Quelle für seine etymologischen Forschungen des Rhäto-Romano-Ladinischen abgab (§ 1).

d. **Andrea Rosius Aporta**, dem berühmten Adelsgeschlecht angehörig (§ 10 I), Professor in Chur, von welchem Carisch (B R Gr. 192) sagt, z. B. allein seine Darstellung der furchtbaren Feuersbrunst zu Fettan (1795) sei „so innig herzlich und so prophetisch ernst, daß sie für sich schon hinreichen würde, auch denjenigen, der den edlen, gemüthlichen, um die Erziehung der Jugend so verdienstvollen Verfasser sonst gar nicht kennte, mit Hochachtung zu erfüllen." Die erwähnte Schilderung von a Porta, bei Carisch a. a. O. 191—196 auszugsweise abgedruckt, befindet sich in seinem nur mit Weiße's Kinderfreund vergleichbaren trefflichen, weitverbreiteten Lesebuch für unterengadinische Schulen: Il Magister Amiaivel, das zahlreiche Auflagen (die erste zu Strada 1820, die letzte 1840 zu Chur) erlebte. Das neue 1856 bearbeitete unterengadinische Schullesebuch hat sich das gegenwärtige zum Vorbild genommen.

e. **Theodor Mohr** lieferte zunächst eine gute Uebersetzung von Löhr's „Biblischen Geschichten" aus dem Deutschen in's Unterengadinische, welche zu Chur 1820, betitelt: Historias Biblicas, erschien. Besondere Aufmerksamkeit verdient seine historische Betrachtung des Zustandes der Rhätier in den Zeiten, welche der Reformation vorausgingen, in einer kleinen, aber gediegenen Schrift: Il Stadi da noss Antenats avant la Reforma (Strada 1820), worin er die Beschränktheit und Bigotterie schildert, welche der damals ausgeartete Katholicismus im Lande hervorgerufen hatte. [Dem Andeer ist dieses in Gesprächsform verfaßte Buch Mohr's unbekannt.]

f. **Ulrich Rotegen**, ein gelehrter Unterengadiner Geistlicher, ist der

Verfasser eines auf den Principien der theologischen Moralitätslehre beruhenden höchst trefflichen Compendiums der christlich-evangelischen Moral: La Morale vel Doctrina practica dil Christianismo, in sias vardats essentialas succinctamaing declarada e composta in il praesent systema. Es erschien in Sedez-Format 1822 zu Strada.

Anm. 2. Im oberengadinischen Dialekt wurde auf Veranlassung des Graubündner evangelischen Schulvereins zu Chur 1833 und 1834 ein (Prüm) Cudesch da Scoula (Schul-Lesebuch) von ziemlichem Umfang herausgegeben; der Styl ist meist schlicht, die Diction rein und fließend gehalten. Andeer UR. 93 gibt daraus eine kleine Probe („Gründung des Klosters Disentis"). — In gleichem Dialekt erschien 1836 zu Chur durch die Graubündner Gesellschaft für Veröffentlichung christlicher Schriften ein religiöser Tractat über die Wirkung des Gebetes, das als die „allgemeine Medicin" bezeichnet wird: La Maschdina universaela o l' Efficacia dell' Uraziun. Publicho tras la sozietaed grischuna par la publicatiun da scritts cristianeivels.

g. **Simeon Justus Andeer**, der trefflichen Familie angehörig, war Vicedecan im Oberengadin und starb 1836. Er hinterließ eine Anzahl Predigten, durch begeisterten Schwung ausgezeichnet, wovon unser Andeer U R. 94—96 eine vorzügliche Probe mittheilt. Vielleicht dichtete auch S. J. Andeer kurz vor seinem Tode das Lied Chant da Triumph sün cumplida Cumbatta et obtgnüda Victoria (mit dem Datum vom 29. Dec. 1836), das August Fuchs als weitere bescheidene Quelle für seine rhätischen Studien von einem „Verwandten des Verfassers" erhielt, der ihm zugleich eine Chanzun rhetica anderer Art und eine Uebersetzung des Liedes „Herz, mein Herz, warum so traurig" zusandte (R Zw. 364).

h. **Christian Giachem** [?] **Wetzel**, ein Unterengadiner Geistlicher, veröffentlichte 1838 zu Chur eine Sammlung gedankenreicher Predigten nebst Gebeten, unter dem Titel: Religiusas Meditatiuns cun Oraziuns. [Nicht etwa mit einem Wietzel zu verwechseln.]

i. **Joannes Sandri**, geb. zu Samaden im Oberengadin, Pfarrer zu Bevers, Mitarbeiter an dem Rhäto-Romanisch-Deutschen Wörterbuche von O. Carisch, starb 1847. Er hinterließ eine Reihe trefflicher Predigten und Gebete im oberengadinischen Dialekt (1836), wovon Carisch B R Gr. 185 ein schönes Gebet für den Sonntag Morgen auszugsweise abdrucken ließ. Sodann übersetzte Sandri in den nämlichen Dialekt denselben Katechismus nach der Version des großen Florian Walther (s. unt. II B b), den dieser kurz zuvor aus

dem Deutschen in's Sürselvische wohlgelungen übertragen hatte. Die Uebersetzung Sandri's: Catechisem. Versiun our da Florian Walther, erschien 1839 in Chur. [21])

Anm. 3. Die Statuten und Gesetze des (oberen) Engadins, wovon die criminalen wahrscheinlich schon Luzi Papa aufzuzeichnen begann (§ 9 I a), wurden oberengadinischen Dialekts in verschiedener Form wiederholt und auch in diesem Jahrhundert gedruckt. Die criminalen s. Anm. 4; die civilen zuerst Ende 1839 in Chur: Statüts organics, civils, matrimoniels e da polizia del comön d' Engiadina sur Punt ota, recentamainch revis e con il 1 Schnêr [Januar] 1840 intrand in vigur; sodann ein Nachtrag daselbst 1847: Aggiunta als Statüts civils e da polizia del comön d' Engiadina sur Punt ota; ein zweiter Nachtrag zu Samaden 1859: Aggiunta seguonda als Statüts del comön d' Eng. s. P. o. — Ferner wurde, in den ober- und in den unterengadiner Dialekt übersetzt, 1840 zu Chur eine neue Kirchenagende nach dem Deutschen ausgegeben: Nouva Liturgia etc. (s. § 9 I Anm. 11, 2.) — Von einem ungenannten Uebersetzer wurden Courtin's Histoires morales aus dem Französischen übertragen. Die Version erschien in Paris 1840, betitelt: Historias morelas traes Courtin. Vertieu del frances nel dialect romaunsch d' Engiadina *ota*. — Ohne Angabe des Verfassers existirt endlich eine zu Strada 1841 gedruckte Sammlung von religiösen Fragen, geistlichen Liedern und Gebeten: Collectiun religiusa in unterengadinischem Dialekt. (Die beiden erstgenannten Druckschriften kennt Andeer.)

k. **Luzi Sartea** aus Oberengadin, um deswillen sehr beachtenswerth, weil er zuerst ladinische Novellen schrieb; es sind zwei bekannt geworden: „Die Tochter des Pächters, eine wahrhafte Geschichte", erschienen zu Chur (vielleicht schon 1835?): La Figlia del Fittadin, üna historia vardaevla, und: „Der Becher in der Ebene von Salisbury", Chur 1843: Il Bechèr (wohl = surs. bihèr, Kelch) sür la Planüra da Salisbury, welche beide beweisen, wie sehr die reiche und stylistisch geschmeidige rhäto-romanische Sprache auch für die Behandlung dieser Prosagattung ganz besonders geeignet ist. [Andeer kennt Sartea nicht.]

l. **Giachem** [= Jacob] **Heinrich** (vgl. §§ 9 I r, 10 I r), Pfarrer zu Celerina im Oberengadin, gab zunächst im Auftrage des oberengadinischen Schulvereins eine Formenlehre und kurze Syntax der deutschen Sprache für ladinische Schulen heraus, ein Buch, das vielen Beifall fand: Fuormas Grammaticalas del linguach tudaisch in benefizi dellas scoulas romauntschas. Compiledas da G. Heinrich. Tres Incombenza della Societed Scolastica d' Engiadin' Ota. Chur 1841; zweite Auflage 1855 daselbst. Wegen seiner Uebersetzung aus Hebel, s. Lechner, unt. s.

Anm. 4. 1) Oberengadinischen Dialekts sind die wohl schon von Luzi Papa (§ 9 I a) aufgesetzten, zu Chur 1841 neu gedruckten Criminalgesetze für Oberengadin und den Bezirk Bergün: Statuts criminaels d' Engiadina s. P. o. et Bravuong (s. ob. Anm. 3). — 2) Unterengadinischen Dialekts zwei vom Ackerbau handelnde Flugschriften, die in Schuls 1844 gedruckt, journalmäßig erscheinen sollten, aber je über das erste Heft nicht hinauskamen: Il Ami del Contadin, contenent l' Agronomia pel Romonsch-Grischun und Catechismo Agrario.

m. **Joann F. Ulrich Vital** der Jüngere (s. ob. b und unt. bei Lechner, s), aus Unterengadin, übertrug aus dem Deutschen, bzw. bearbeitete er neu die Geschichten des Neuen Testaments nach Hübner und P. D. R. de Porta (s. § 10 I p). Die vorzügliche Version, welche Vital mit erläuternden Anmerkungen versah, erschien, LXXX Historias Biblicas or dal nouv testamaint in imitaziun da J. Hübner, accompagnadas cun cuortas annotatiuns betitelt, 1844 zu Strada.

n. **Peider** [?] **Justus Andeer**, aus der verdienstvollen Familie Oberengadins stammend, Pfarrer zu Bergün, Mitglied der schweizerischen und bündnerischen naturforschenden Gesellschaft, membre correspondant de l'institut de Genève, ausgezeichneter Kanzelredner, Natur- und Sprachforscher, schrieb in deutscher Sprache die erste und vor dieser einzige Geschichte der rhäto-romanischen Literatur (s. § 1; § 11 I Einl.), verfaßte im Ladinischen außer Liedern und Predigten eine meisterhafte übersichtliche Beschreibung des Lebens der Reformatoren Luther und Zwingli: Succincta Descripziun dels Reformaturs vel Restauraturs della Religiun Christiana nel XVI. secul, Luther et Zwingli. Scuol 1845. [Andeer gibt U R. 97 selbst Proben seiner Schreibart von 1845 und 1851].

Anm. 5. Die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel erließ einen Aufruf: „Die evangelische Mission" betitelt (worin deren Wirken kurz geschildert wird), um zu derselben beizutragen, auch in rhätischer Sprache, unterengadinischen Dialekts: La Missiun evangelica. Un Acclamaziun a tuotts Christians, promovüda alla stampa della societad evangelica da missions da Basel. Basel 1845.

o. **Martin Justus Andeer**, mit P. Justus (ob. n) nahe verwandt, Dr. med., practischer Arzt im Oberengadin, löste mit anerkennenswerthem Erfolge die anscheinend sehr schwierige Aufgabe, ein streng wissenschaftliches, mit technischen Ausdrücken reich versehenes Werk in's Rhäto-Romanische zu übersetzen. Es ist das seine oberengadinische Version von Dr. J. H. Schmidt's deutschem „Hebammen-Buch":

Cudesch d' instrucziun nel Arte Ostatrice per adöver dellas Levatrices, 1850 zu Chur erschienen. Die surselvische Uebersetzung desselben Werkes, s. unt. II B g.

p. **Nuot** [?] **Tschin** übersetzte, wahrscheinlich von der Baseler Missions- oder Bibelgesellschaft veranlaßt, ein deutsches religiöses Tractätchen, die Bekehrungsgeschichte eines Chinesenknaben zum Christen enthaltend, in's Unterengadinische: Il pover giuven Chines. Tradüt our dal Tudaisch. Basel 1855. [Dem Andeer unbekannt.]

q. **Peider Candrian**, Lieutenant und Schullehrer im Bade St. Moritz (rom. Murezzan) im Oberengadin, gab im Dialekt dieses Hochthals ein arithmetisches Lehrbuch für ladinische Schulen 1856 zu Chur heraus: Problems Aritmetics per Scoulas. Nach dem Zeugniß des Carisch verstand Candrian auch trefflich das Surselvische.

r. **Domenic Barblan**, ein Unterengadiner Geistlicher, stellte in gedrängter Uebersicht die Grundlehren der christlichen Religion behufs der Vorbereitung für den Glaubensunterricht zusammen: Succint Intraguidamaint nella Religiun Christiana betitelt, erschien die Schrift 1856 zu Chur.

Anm. 6. In den Jahren 1856 und 1857 wurden auf Veranlassung des Erziehungsrathes zwei unterengadinische Schul-Lesebücher veröffentlicht, für zwei Stufen (Klassen) berechnet; das erste: Abc u prüm Cudisch da Scola per las Scolas dell' Engiadina Bassa; an dem zweiten, welches u. a. Theile einer ladinischen Uebersetzung von Schiller's Wilhelm Tell enthält, soll ein Aporta mitgearbeitet haben (vgl. And. U R. 98). Die Bücher, nach dem Vorbild des oben Anm. 2 besprochenen ausgearbeitet, erschienen in Chur. Noch bemerkenswerth, daß sich 90 ladinische Sprüchwörter darin vorfinden.

s. **Ernest Lechner**, ein durch sein deutsches Buch: „Piz Languard", durch deutsche historische Aufsätze und Gedichte in Graubündner Zeitschriften mehrfach verdienter Oberengadiner Literatus, zu Chur wohnhaft, begründete mit Nuot Vital (den ob. b. und m. erwähnten anverwandt) das ladinische Journal für Erbauung und Aufheiterung des Gemüthes: La Dumengia-Saira (s. unt. „Ladinische Zeitschriften"), wofür Lechner selbst interessante Arbeiten (z. B. über den ältesten Saluz, über Travers, über Campell) lieferte, und gab mit Giachem Heinrich (s. ob. l) eine vorzügliche oberengadinische Uebersetzung der „Biblischen Geschichten" unseres Joh. Peter Hebel (vgl. unt. II B Anm. 1) heraus: Istorias della sencha Scrittura. Coira 1857.

t. **Zaccaria Pallioppi**, gb. 1820 im Oberengadin, seit einer

Reihe von Jahren Präsident und Alt-Landammann zu Celerina, beurkundete sich durch seine zwei Bändchen Poesias (1864, 1866) als einer der ersten ladinischen Dichter, s. § 17. Zugleich ist er der bedeutendste ladinische Erforscher seiner Muttersprache. Seine bezüglichen Leistungen, die ihm überdies einen hohen Rang unter den rhätischen Prosaikern geben, wurden gegen den Schluß des § 1 näher beleuchtet. Es sind: 1) Ortografia et Ortoëpia del idiom romauntsch d' Engiadin' ota, compiledas per creschieus e scolars pü avanzos. Chur 1857. 2) Teoria del Verb. 1865. 3) Perscrutaziuns da noms locals. 1866. 4) Dizionari dels idioms retoromauntschs congualos con linguas parentedas e condots a lur provenienza. Begonnen 1858, die Veröffentlichung seitens der Central-Commission für das rhäto-rom. Wörterbuch zu Samaden angefangen 1869; der Schluß wohl erst 1872. Das Werk umfaßt 35 Hefte oder etwa 70 Druckbogen. — Die Sprache dieser Schriften ist wegen ihrer Reinheit, Präcision und Gediegenheit mustergültig; welcher Gegensatz zu Biffrun's oder Campell's barbarisch harter Zunge! Pallioppi's Styl glänzt durch Einfachheit, Sicherheit und Klarheit; in diesen Beziehungen wohl unübertrefflich. — In der nach seiner Orthographie gedruckten oberengadinischen Zeitschrift Fögl d' Engiadina finden sich manche schätzbare poetische und prosaische Beiträge von ihm. [Andeer, der nur bis 1862 reicht, kennt daher blos Pallioppi's Ortografia.]

u. **Nuot Kirchen** veröffentlichte zu Zutz 1858 zwei zu Nekrologen ausgearbeitete treffliche Leichenreden im oberengadinischen Dialekt: In Memoria da Ser. Dan. Josty da Madulain [einer der berühmten Zuckerbäcker] e da Jkr Landm. G. C. Tabago da Ponte. [Dem Andeer unbekannt.]

Anm. 7. Im unterengadinischen Dialekt erschien zu Basel 1859, wie auch Andeer angibt, eine Sammlung ausgewählter Bibelsprüche als Vorbereitung für den Religionsunterricht: Intraguidamaint nella religiun christiana in Dits Biblics. — Dann ein zweiter Cursus des oberengadinischen Schul-Lesebuchs (s. ob. Anm. 2): Seguond Cudaschet per las scoulas dell' Engiadin' ota. Chur, 1860.

v. **Janet Menni**, evangelischer Geistlicher zu Samaden im Oberengadin, übersetzte, angeregt von mehren seiner Collegen, die ihm auch später bei der Herausgabe seines Werkes behülflich waren (J. B. Tramèr und der unter u ob. genannte Kirchen rc.), das Neue Testament von Neuem in's Oberengadinische, da die Texte von Biffrun

und Gritti veraltet und äußerst selten geworden, und der unterengadinische von Vulpi-Dorta den heutigen Oberengadinern ebenfalls nicht mehr zusagt (vgl. § 9 I Anm. 3). Diese Uebersetzung Menni's: Il Nouv Testamaint tradüt nel Dialect Romauntsch d' Engiadina Ota tres J. Menni, V. D. M. Coira 1861 ist eines der schönsten Erzeugnisse der neueren rhätischen Literatur, so gewinnend und anmuthig ist die Sprache, so vorzüglich gelungen die Version.

Anm. 8. Hier seien die ladinischen (oberengadinischen) Kalender erwähnt, die namentlich in neuerer Zeit oft und meist humoristisch gehalten (mit Bildern) ausgegeben wurden. Uns sind solche seit 1823 bekannt. Die besten sind von 1859 (zu Chur und Zutz erschienen), 1860, 1861 und namentlich der seit 1862 in Zutz veröffentlichte Tramagliunz (d. h. schäckernder, liebelnder Besucher, s. § 4) o Chalender d' Engiadina. Per uorden della Societet ad ütil public d' Engiadina-Sur, von Andeer noch aufgezeichnet; auch die späteren für 1863 u. s. w. vortrefflich. Aehnlich solche im Oberland, s. unt. II. Anm. 6.

w. **Peider Jann**, Schullehrer im Oberengadin, gab wie Candrian (s. ob. q) ein arithmetisches Uebungsbuch für niedere oberengadinische Schulen 1865 zu Chur heraus: Problems arithmetics per las Scolas Inferiuras dell' Engiadina-Sur.

Ladinische Zeitschriften.

Seit 1836 erscheinen auch periodische Blätter in rhäto-romanischer Sprache, und zwar zunächst im Oberland (s. unten „Sürselvische Zeitschriften"), von 1844 an aber auch in den Engadinthälern. Leider haben die meisten dieser Zeitungen einen nur ephemeren Bestand gehabt, da das Publicum überhaupt zu klein, und das Interesse an den sehr bescheiden dargebotenen politischen und localen Notizen und Curiositäten nicht groß genug war. Wir zählen acht ladinische Blätter im Ganzen, wovon unseres Wissens nur zwei noch gegenwärtig existiren.

α. Unterengadinisch.

1. Aurora d' Engiadina
2. Gazetta d' Engiadina
3. Il Republicaner

} zu Schuls, zwischen 1844—54.

4. Il Corrier ladin. Zu Schuls seit 1866; bald darauf eingegangen.

β. Oberengadinisch.

5. La Dumengia-Saira („Der Sonntag-Abend"), a Promoziun da edificaziun, devoziun e pieted nellas Famiglias. Nels Dialects Romauntschs dell' Engiadina. Eine von N. Vital und E. Lechner von 1855—1858 (vier Jahrgänge) zu Chur herausgegebene religiös-geschichtliche Vierteljahrsschrift, welche Beiträge sowohl im Oberengadiner wie im Unterengadiner Dialekt entgegennahm. Der allzu ernste Stoff gewährte diesem sonst gut redigirten Blatt keine längere Dauer.
6. Fögl d' Engiadina, diese treffliche, noch bestehende, viel verbreitete Wochenschrift verdankt ihre Gründung mittelbar der Idee Menni's, Kirchen's und Tramer's (s. ob. v), eine Neu-Uebersetzung des Neuen Testaments zu veranstalten. Die zu diesem Zweck schon 1857 von Schuls nach Zutz verlegte Bischoff'sche Druckerei wurde seit Weihnachten desselben Jahres auch zur Veröffentlichung einer neuen Zeitschrift, dieses Fögl, bestimmt. Die genannten drei Pfarrer übernahmen zuerst die Redaction des Blattes, und 1861 verstand sich der Druckereibesitzer Caprez dazu, daß Menni's Neues Testament nicht in Zutz, sondern in Chur gedruckt würde. Von da an redigirte Tramer das Fögl allein. 1864 wechselten die Redacteure rasch: Caratsch, Kirchen, Nuder, Dr. Planta und endlich wieder Caratsch, der den Dichter Caderas als Mitarbeiter gewann. Zacc. Pallioppi, nach dessen Orthographie das Blatt von Anfang an gedruckt wurde, hatte sich sogleich an demselben betheiligt. 1866 im Januar wurde das Fögl d' Engiadina von Zutz nach Samaden (rom. Samedan) verlegt, woselbst es bei Fißler unter der Redaction von O. P. Juvalta, als Redacteur und Dichter gleich ausgezeichnet (s. § 17), in großem Format, reich an vorzüglichen Aufsätzen, noch heute erscheint. Das Blatt besteht nunmehr zwölf Jahre. Ladinischer Annoncentheil interessant.
7. Fögl Mensual Grischun. 1866 zu Zutz. Bald eingegangen.
8. L' Utschella. Neueren Datums. Erscheint fortdauernd wöchentlich.

II. Romonsche Schriftwerke und Autoren.

Unter den Katholiken haben sich durch ihre religiösen oder practischen Schriften besondere Achtung erworben: Veit, die beiden

Carigiet, Wenzin und Condrau; die Reformirten weisen namentlich auf: den auch als geistlichen Schriftsteller und Dichter bewährten trefflichen Grammatiker Conradi, der für die rhäto-romanischen Sprachstudien die Bahn öffnete, sowie den gelehrten Theologen und Kirchenliederdichter Walther; auch die reformirten Autoren Durgiai und neuerdings der wackere Uebersetzer und Pädagog Bühler verdienen rühmliche Erwähnung. — Der vielcitirte Grammatiker Otto Carisch gab, wiewohl selbst sürselvischer Protestant, kein speciell evangelisch-oberländisches Buch heraus. — Der genannte Condrau ist wohl zugleich der beste sürselvische Redacteur.

A. Katholisches.

a. **Basili Veit** verfaßte eine vielverbreitete gediegene deutsch-romanische Schulgrammatik für sürselvische Lehranstalten. Beigefügt ein interessantes sürselvisch-deutsches Wörterbuch von geringem Umfang. Der Dialekt, vom subsylvanischen scharf gesondert, ist in diesem Werke sehr rein gehalten. Es erschien 1805 zu Bregenz unter dem Titel: Grammatica ramonscha per emprender il Lungaig Tudeschg ù Reglas preliminaras a necessarias tier la tudeschg cun in vocabulari, per itel a çommodidat della Giuventegna Grischa della *Part-Sura, nua che la Ramonsch sur selva ei il Lungaig della Mumma* („zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Graubündner Jugend vom Oberland, dort wo der Romonsch ob dem Walde [das Sürselvische] die Muttersprache ist“).

b. **Beat Ludescher**, Benedictiner-Mönch zu Disentis, schrieb ein gutes Lehrbuch der Arithmetik, das zu St. Peter unweit Ilanz 1809 gedruckt wurde: Arithmetica. Stampau a St. Pieder. Er verfaßte ferner ein zweckentsprechendes Gebetbuch, das seit 1823 in Disentis einige Auflagen rasch hinter einander erlebte: Devoziuns per Catolics fideivels.

c. **Peider** [?] **Steinhauser** verfaßte ein kleines Lehrbuch der Arithmetik für den ersten Unterricht: Fondamentala Instrucziun en l' Arithmetica. Cuera 1809.

d. **Giachem Baletti**, ein Oberländer Geistlicher, gab 1810 zu Chur ein Gebetbuch der gewöhnlichen Art heraus: Cudisch d' Uraziuns.

e. **Sigisbert Frisch**, Benedictiner-Mönch zu Disentis, lieferte eine gedrängte Uebersicht der Geschichte des Alten und Neuen Testamentes,

wohl für katholische Schulen: Historia dil Veder e Nief Testament cun cuortas instrucziuns moralas. Mustèr (Disentis) 1820; zweite Aufl. Chur 1823 [Andeer kennt die zweite Aufl. nicht.]

f. **Giachem Anton Carigiet** übersetzte aus dem Deutschen des Wilh. Hausen ein ausgezeichnetes Lehrbuch für den Religions-Unterricht wie auch für häusliche Erbauung: Spirituals Mussaments per manar ina christianeivla vita. Es erschien 1821 in Chur (nicht, nach Andeer, zu Disentis). [Einen andern Carigiet, Sohn oder Neffen des gegenwärtigen, s. unt. m.]

g. **Gion Giosep Degonda** übersetzte wohl auch wie Riedi (unt. h) aus dem Italienischen ein Buch zur Erklärung der Evangelien auf alle Fest- und Feiertage: Catholicas Instructiuns ner cuortas Explicatiuns dilgs evangelis sin tuttas fiastas e firaus. Translatadas en Ramonsch. Chur, 1823. [Dem Andeer unbekannt.]

h. **Gion Riedi** übersetzte zunächst aus dem Italienischen Goffini's Erklärungen der Evangelien: Catolicas Instrucziuns dil P. Goffini ner quortas Explicaziuns dils evangelis. Translatadas en Rumonsch. Diese Version erschien 1823 in Chur. Später verfaßte er eine Ermahnungs- und Trostschrift von nicht geringem Werthe: La Trost dil Giest e la Sgarschur dil Puccont, worin er mit nachdrucksvoller Begeisterung auf Christus als den Erbarmer hinweist. Sie erschien 1837 zu Surrein im Oberland.

Anm. 1. Von einem gewissen B. von Castelberg zu Disentis, vielleicht einem Nachkommen des bekannten Disentiser Abtes, erschien daselbst 1825 eine sürselvische Flugschrift von orthodox-katholischem Standpunkt: Reflexiuns sur il ritorno da Protestants ner aschi nomnai reformai tier la Baselgia catholica, eine Schrift, welche wieder viel Erbitterung unter den Protestanten Graubündens hervorrief. Darauf geantwortet wurde in deutscher Sprache: „Beleuchtung der Castelberg'schen Schrift ꝛc." (Chur, 1826), welcher in demselben Jahre zu Disentis eine ohne Zweifel von Castelberg selbst herrührende deutsche Erwiederung folgte: „Kurze Antwort auf die unter dem Titel: Beleuchtung der C.'schen Schrift: Reflexiuns etc. herausgekommene anonyme Schmähschrift."

i. **Christian Wenzin von Tujetsch**, ein bedeutender Oberländer Geistlicher, ist der Verfasser eines vorzüglichen nach dem Lateinischen bearbeiteten Legendariums, das jedoch unvollendet (nur Januar bis April) vorliegt; in drei Heften wurde es 1830 im hl. Marienkloster Nossadunaun bei Disentis gedruckt; zweite Auflage Surrein 1832. Der Titel: Legienda della Veta de niess Segnier a de Maria

sanctissima, dils soings Apostels, Martirs, Confessurs. Mess ensemen a schentau ent il lungaig ramonsch.

Anm. 2. Folgende, mit Ausnahme der letzten auch von Andeer erwähnte katholische Schriften sürselvischen Dialekts erschienen während der nächsten Jahre ohne Angabe ihrer Verfasser: 1) Ein schätzbares Elementar-Lesebuch auf Veranlassung des Oberländer Schulvereins für katholische Lehranstalten: Amprima Lectura par la Giuventegna da Scolas egl Cantun Grischun. Dada or da la Societad tiers Promotiun da las Scolas cuminas. Quêra 1834; 2) ein gewöhnliches katholisches Gebetbuch: Devoziuns en particular tiel sanctissem Cor da Jesus e Maria. Es erschien 1836 in Surrein; 3) ein Abc- und erstes Lesebuch für Landschulen: Cudisch instructiv per las scolas ruralas catholicas, zu Chur 1840 erschienen; unter 6 s. eine zweite Stufe desselben; 4) ein gerngelesenes Glaubens- und Andachtsbuch: Testament dell' Olma u Maniera da ventireivlamein viver a beadamein morir. Surrein 1840; dritte Ausgabe 1842; 5) eine vorzügliche Uebersetzung der berühmten „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis für Katholiken: Thomas a Kempis. Quatter Cudischs da suondar Christus. Surrein 1843; und 6) ein Lesebuch für Mittelklassen von Landschulen, als höhere Stufe von 3: Cudisch da Scola, il segund, ner Cudisch de Leger per las Mesaunas Classas dellas catholicas scolas ruralas. Quoira 1849. Als höchste Stufe für Oberklassen ist wohl das Condrau'sche (s. unt. l) zu betrachten.

k. **Peider** [?] **Gieriet** gab zu Rossadunaun (s. ob. i) 1843 eine Sammlung trefflicher kleiner Kindergebete heraus: Cuortas Devoziuns per Affons.

l. **Placidus Condrau**, studirte um 1840 in Bonn, Professor an der Stadtschule zu Disentis, Redacteur der daselbst erscheinenden Nova Gasetta Romonscha (s. unt. „Sürselvische Zeitschriften"), veröffentlichte zunächst 1856 die den katholischen Oberländer Lehrern interessante pädagogische Abhandlung: Contabilitad ne Entruidament co manar ils Quens; sodann gab er 1857 sein durch Mannigfaltigkeit und ebenso klare wie reine Diction ausgezeichnetes Schul-Lese- und Lehrbuch für die katholischen Lehranstalten des rhäto-romanischen Oberlandes: Cudisch instructiv pella Giuventegna catolica heraus, aus welchem Andeer U R. 122, 1. eine Probe bietet. Endlich verfaßt Condrau seit 1859 alljährlich einen trefflichen Calender Romonsch, dessen erste Jahrgänge auch von Andeer gerühmt werden. Condrau's Schriften sind sämmtlich in Disentis erschienen.

m. **Peider Basili Carigiet**, wohl mit Giachem Anton (ob. f) nahe verwandt, ist der Verfasser eines hohe Beachtung verdienenden Lehrbuches der Orthographie des Sürselvischen, in welchem er, durch Pallioppi's kurz zuvor veröffentlichte Ortografia (s. ob. I t) angeregt,

ein zwar auf katholischen Schreibprincipien beruhendes, dennoch größere Klarheit im Chaos der orthographischen Willkür verbreitendes, überall mit consequenter Strenge durchgeführtes System der Rechtschreibung des oberländischen Dialektes aufbaut. Dieses Werkchen: Ortografia gienarala speculativa ramonscha, cun in special quort compendi per diever dil scolar. In' ovra originala, 1858 zu Disentis gedruckt, soll allerdings zunächst, wie Pallioppi's erwähnte Schrift, dem höheren Unterricht in rhätischen Schulen dienen, sodann aber auch, ebenso wie jene, das gerechtfertigte Interesse des auswärtigen Sprachforschers in Anspruch nehmen.

n. **Hnonder a Medel** übersetzte ein Buch über die Bienenzucht von H. Hermann aus dem Deutschen in's Sürselvische: Il Cultivatur d' Aveuls da H. Hermann. Translataus en Romonsch. Mustèr 1859.

B. Reformirtes.

a. **Matthli Conradi**, Pfarrer zu Andeer im Hinterrheinthal, gst. um 1835. Wegen der sprachwissenschaftlichen Werke dieses berühmten Kenners seines heimathlichen Idioms („Practische deutsch-romanische Grammatik." Zürich 1820. „Dictionar da Tasca dilg Linguaig Romansch-Tudesc." Turig 1823 a 1828. W. von Humboldt gewidmet. Beide mit Zugrundlegung des Deutschen abgefaßt) s. § 1. Mit sürselvischem Text gab Conradi vier Schriften heraus, wovon die drei ersten namentlich Kirchenlieder ohne besondern Belang enthalten. Die erste erschien schon 1784 zu Chur: Novas Canzuns Spiritualas; die folgende zu Bregenz 1808: Cudisch da Devoziun, quei ei da Uraziuns, Consideraziuns a Canzuns (ein Andachtsbuch, aus Gebeten, Betrachtungen und Liedern bestehend); die dritte, ein umfangreicheres und häufiger gelesenes Kirchenliederbuch 1825 zu St. Gallen: Canzuns Spiritualas, cun melodias scrittas tiers cumin nitz a diever da las Baselgias Evangelicas Romonschas. Als Gesangbuch für die evangelischen Kirchen des Oberlandes hat es in der That gute Dienste geleistet. — Endlich beschenkte Conradi seine Heimath noch mit einem trefflichen Schul-Lesebuch, das in Chur 1826 zum Druck kam. Es besteht 1) aus N. C. Pitschen's unterengadinischem Katechismus (s. § 9 I h) und 2) aus einer Uebersetzung von Heinrich Zschokke's kleinem Schulbuch, eine kurze Geschichte der Schweiz und

eine Beschreibung der Welt enthaltend, aus dem Deutschen in den sürselvischen Dialekt. Der Gesammt-Titel dieser Schrift Conradi's ist nur: Quel nief a nizeivel Cudischet da Scola tiers diever ad antruvidament par la giuventengia en las 3 ligias dils Grischuns, mess giu da H. Zschokke a translatau en Rumonsch. Deutsch war Zschokke's „Schulbüchlein für Graubünden" schon 1798 erschienen.

b. **Florian Walther**, gb. in Riein, evangelischer Kirchenrath und Pfarrer zu Sufers, betheiligte sich in höherem Alter noch an dem rhäto-romanischen Wörterbuch von Carisch. Dem Vermuthen nach rührt von ihm zunächst eine zu Chur 1816 gedruckte Sammlung genialer Kirchenlieder her, deren Verfasser anonym blieb: Collectiun da Canzuns Spiritualas. Die mannigfaltigen klangvollen und gedankenreichen Gesänge erwarben sich viele Beliebtheit. — Unter seinem Namen gab sodann Walther ein vorzügliches Bibel-Spruch-Buch heraus für Predigten und insonders zur Erklärung des St. Gabriel'schen Katechismus (s. § 9 II B a): Cudisch da Pardichias ner üna Collecziun dils prinzipals Spruchs da la Bibla per suonter ilg Catechisem dilg Gabriel, zu Chur 1821 erschienen; und eine ausgezeichnete große Gebetsammlung „nach den deutschen Schriften berühmter Theologen": Uraziuns da prus Christians sin tuts Gis, Temps a Circumstanzias raspadas ansemmel or da las scartiras tudescas da renomnaus theologs, in Chur 1827. Im nächsten Jahre wurde ferner daselbst ohne Angabe des Verfassers, aber offenbar von Walther geschrieben, eine kurze Propädeutik für den evangelischen Religionsunterricht der Romonsch-Provinzen gedruckt, die durch Meisterschaft in Sprache, Styl und Auffassung hervorragt: Entruvidament curt en la Religiun Christiana da la Part-Sura. Quera 1828. — Endlich übersetzte Walther denselben Katechismus aus dem Deutschen auf vollendete Weise in's Oberländische, den bald darauf in's Oberengadinische Sandri übertrug (s. ob. I i): Catechisem or dilg Tudesc mess en Rumonsch; zu Chur 1836 gedruckt.

Anm. 1. Nach dem bibliographischen Verzeichniß in Walter's de Roman. Helvetiae et Teriolis gentibus (s. ob. § 2) wurde die Erzählung Zschokke's „Das Goldmacherdorf" von einem Ungenannten in's Sürselvische übersetzt und die Version 1820 zu Chur veröffentlicht; auch sei damals die Uebersetzung eines Prodecans L. Walther von J. C. von Orelli's Geschichte der Reformation in der Schweiz und Graubünden in's Sürselvische erschienen. Beides blieb uns unbekannt.

c. **Joannes Salamon Blech**, wohl von C. S. Blech (§ 10 I g) mmend, von Geburt ein Unterengadiner, Curator und Geistlicher Oberland, soll nach Walter's de Rom. Hel. et Ter. gent. eben= ls um 1820 Orelli's Geschichte der Reformation in der Schweiz d Graubünden (s. vorstehende Anm. 1) und zwar in's Unter= gadinische übertragen haben, worüber uns jeder anderweitige chweis fehlt. — Später stellte Blech in neuer wohlgelungener für= vischer Uebersetzung sämmtliche im Neuen Testament enthaltene bete zu einem leicht zu überblickenden Ganzen zusammen: Uraziuns da la Soincha Scartira dilg Nief Testament, vertidas en Ru- nsch da la Part-Sura. Chur 1834.

d. **Güerg Willem Roeder**, Professor der Geschichte in Chur, über= te zur vierten Säcularfeier der Stiftung der Graubündner Republik rch den Trunser Bund (16. März 1424, s. ob. § 4) die berühmte torische Schilderung der Schließung desselben von Johannes von üller aus dem Deutschen mit ausgezeichnetem Geschick in's Sür= vische: La Ligia da Trun. 1424. Verteu en Romonsch da Sur- va or da Joh. Müller. Quêra 1824. Otto Carisch gibt B R Gr. 2—207 eine ganz vorzügliche Probe dieser Uebersetzung. [Andeer rt die Schrift nicht an.]

Anm. 2. Eine andere höchst schätzbare Version ist die der „Biblischen Geschich- " von Joh. Peter Hebel in's Sürselvische durch einen ungenannten Uebersetzer: orias Biblicas da J. P. Hebel, vertidas or d' ilg tudesc tier diever della entigna evangelica; Chur 1831 (zwei Theile in 1 Bd.). Eine gute Stylprobe selben geben Carisch B R Gr. 207—209 u. And. U R. 92. Neuerdings wurde sselbe Werk von Heinrich und Lechner in's Oberengadinische übertragen (s. ob. I s).

Anm. 3. Andeer verzeichnet aus dem Jahr 1835: 1) Die kleine Andachts- rift: Ilg Mirar sin Jesum antscheata a Compliment da la Cardienscha, d 2) Eine nach dem Deutschen verfaßte Kirchenliturgie für das Oberland: turgia per las Baselgias da la Part-Sura; außerdem existirt aus jenem Jahr die sürselvische Uebersetzung einer Predigt Tillotson's aus dem Französischen: exelenza della religiun christiauna. Prodütta u expoasta in üna pred- . Tradüt del frances. Die drei Schriften erschienen in Chur.

e. **Martial Schmid** verfaßte eine den Ackerbau betreffende Lehr- rift in Form der Lebensgeschichte eines Bauern, „des thätigen Hans"; itelt: La Veta da Gion activ u Maniera da cultivar ils Funs, Chur 1836 erschienen. — Sein Anverwandter Christian Schmid d ein naturwissenschaftliches Schriftchen über den Kanarienvogel: Ilg

utschì Canari zu Augsburg 1837 heraus, das uns nicht zu Händen kam. [Auch Andeer unbekannt.]

Anm. 4. Eine Sammlung von sürselvischen Morgen- und Abendgebeten für alle Tage des Jahres erschien betitelt: Uraziuns da Damauns a da Seras sin tuts Gis da l' Onn 1837 zu Chur, woselbst auch wahrscheinlich in demselben Jahre eine medicinische Abhandlung eines Oberländers Christian Castelberg: Arca da Vapur. In antruvidamen par fermir il tgierp digl carstieun veröffentlicht wurde, die uns unbekannt geblieben; eine Schrift mit Vorschlägen zur Verbesserung der Waldpflege in Graubünden: Entruidament tier l'Amegliorazium della Economia d'Uauls grischuns wurde 1840 in Surrein-Somvitg (Sumvix bei Trons) gedruckt; eine andere wirthschaftlichen Inhalts: Propositiun per in Tschentament da Jerta ab intestato zu Chur 1842. Außer der Castelberg'schen sämmtlich anonym.

f. **Joannes Martin Durgiai**, ein Oberländer Geistlicher, schrieb ein durch treffliche Belehrungen und anmuthige Gebetchen ausgezeichnetes Lesebuch für Kinder jüngeren Alters: Cuortas Instrucziuns a Devoziuns per ils Affons. Quera 1846. Sodann lieferte er eine anerkennenswerthe Uebersetzung von Schuster's „Biblischen Geschichten" aus dem Deutschen: Historias dil Veder e Nief Testament, da Schuster translatadas. Die Version erschien 1851 ebenfalls in Chur.

Anm. 5. Eine officielle Sammlung aller Gesetze für Graubünden wurde in sürselvischem Dialekt 1847 zu Chur ausgegeben: Collecta officiala dellas Leschas per il Cantun Grischun (dem And. bekannt); daselbst erschien 1848 eine treffliche Ermahnungsschrift bezüglich einer nothwendig gewordenen Verbesserung und Ausnutzung der Waldpflege (s. Anm. 4): Cudischett chi tratta sur d' ils Guaulds. Un plaid considereivel pigl Pievel Grischun.

g. **Joann Arpagaus**, Dr. med., pract. Arzt im Oberland, übersetzte das schon von M. J. Andeer (s. ob. I o) in's Oberengadinische übertragene deutsche „Hebammen-Buch" des Dr. J. H. Schmidt ebenfalls 1850 mit gleicher Meisterschaft in's Sürselvische.

h. **Otto Carisch**, Professor an der evangelischen Kantonsschule zu Chur, gst. um 1865, der größte Kenner des Sürselvischen, einer der bedeutendsten Förderer der rhäto-romanischen Sprachforschung, von dessen linguistischen Werken insonders § 1 und § 11 I Einl. Näheres gesagt wurde, gab 1856 in hohem Alter noch die vierte Ausgabe von Luci Gabriel's Neuem Testamente (s. § 9 II B b) heraus, die von ihm mit Liebe und Sorgfalt bearbeitet zu Chur im Druck erschien.

i. **Joannes Barandun** veröffentlichte 1860 zu Chur eine Sammlung trefflich übersetzter äsopischer Prosa-Fabeln, abenteuerlicher Ge-

schichten, die er „Träumereien“ nennt, sowie eine Darstellung der Geschichte Wilhelm Tell's nach Schiller (vgl. ob. I Anm. 6): Fablas, Siemis a Wilhelm Tell. Das Buch scheint für die Lectüre in Mittelklassen sürselvischer Knabenschulen berechnet. [Dem Andeer unbekannt.]

k. **Joann Anton Bühler**, ein tüchtiger Lehrer in Chur, am bündnerischen Schullehrerseminar daselbst beschäftigt, schrieb zunächst ein kleines practisches Lehrbuch der deutschen Sprache für oberländische Landschulen: Curta Instrucziun en el Lungatg Tudestg en Scolas Ruralas. 1861. Sodann verfaßte er eine verdienstliche, auch dem Rhäto-Romanisten sprachlich interessante Elementar-Grammatik der rhätischen Sprache für höhere Schulklassen: Grammatica elementara dil Lungatg Rhaeto-Romonsch per Diever dils Scolars en Classas Superiuras, mit vorwiegender Berücksichtigung des Sürselvischen; bis jetzt ist unseres Wissens nur der erste Theil des Buches 1864 erschienen. Endlich lieferte Bühler die erste vollständige und durchweg gediegene Uebersetzung von Schiller's Wilhelm Tell in's Sürselvische: Guglielm Tell. Drama en tschunc Acts da Frideric Schiller. Vertius a publicaus en Lungatg Rhaeto-Romonsch. 1865. Die Version ist in fünffüßigen rhätischen Jamben und mit einer höheren Treue ausgeführt, als man der früheren unterengadinischen (ob. I Anm. 6; vgl. II B i) nachrühmen könnte. Die Schriften Bühler's sind aus dem Verlag von Leonh. Hitz in Chur.

Anm. 6. Der Calender Romansch ist ein trefflicher alljährlich in Disentis erscheinender oberländischer Kalender, besonders gut in den letzten zehn Jahrgängen bis 1870. Vgl. ob. I, Anm. 8.

Sürselvische Zeitschriften.

Im Oberland erschienen von 1836 ab die ersten rhäto-romanischen Zeitschriften zu Disentis. Die Dauer derselben war wegen geringer Betheiligung des Publicums und nicht hinreichend gewandter Redaction meist eine kurze; doch traten stets andere an die Stelle der eingegangenen. Wir zählen im sürselvischen Dialekt neun periodische Blätter, von welchen gegenwärtig drei bestehen:

1. Ilg Amitg de Dieu e della Patria. 1836. Das älteste rhäto-romanische Journal.
2. La Gasetta Romonscha.
3. Il Confederau.

4. Il Romonsch.
5. Ilg Amitg dil Pievel.
6. Nova Gasetta Romonscha. Seit etwa 1858. Redacteur: Prof. Pl. Condrau. Besteht noch heute.
7. Ilg Grischun. Nach 1862 eingegangen.
8. La Ligia Grischa. Erscheint gegenwärtig.
9. Il Novelist. Desgleichen. Die einzige nicht politische, sondern rein belletristische Zeitschrift.

§ 12.

Sonstige Prosa-Denkmäler. Rückblick.

Abgesehen davon, daß insonders weniger bedeutende Prosa-Druckschriften neueren Datums sich hie und da unserer Kenntniß trotz aller Nachforschung und Sichtung entzogen haben dürfen, bedauern wir lebhaft, von manchen interessanten Manuscripten, deren Existenz feststeht, keinerlei genauere Notiz haben nehmen zu können, um sie unserer literärgeschichtlichen Darlegung einverleiben zu müssen; so von den rhäto-romanisch-deutschen Wörterbüchern des Landammanns Cadonau von Waltensburg und des Paters Maurus im Kloster Disentis, wie auch von jener § 1 erwähnten, den 20er Jahren dieses Jahrhunderts angehörigen handschriftlichen Geschichte der rhäto-romanischen Literatur des um 1860 noch lebenden Freiherrn Ulysses von Salis von Marschlins (Schloß bei Igis im Prättigau) u. s. w. — Im Lande dürfte auch Vieles in den Händen Einzelner verborgen liegen, mit welchem glückliche Funde uns noch bekannt zu machen haben.

Rhäto-romanische Inschriften aus dem vorigen und diesem Jahrhundert stammend kommen in prosaischer Form wohl meistens in den Engadinthälern insonders auf Friedhöfen vor und gewähren öfters eigenes Interesse.

Anm. So im oberengadinischen Samaden auf dem Grab Rudolfs von Planta, der 1840 ein edles, wirkungsreiches Leben beschloß (vgl. Conr. v. Flugi Rim. rom. 1861, S. 63), einfach und schön: Quia ais sepulieu il Sig. Landamma Rudolf de Planta, pisserus et amò bap da famiglia, amich fidel, homm activ et bain intenzionò per il public; im unterengadinischen Lavin, wo grad auf eines Pfarrers Grabstein sinnreich steht: Quia ais semnâ par la grand Racolta u. dgl.

Das ganze Land nicht nur, auch weithin die angrenzenden Länderstrecken der Schweiz und Tyrols können mit ihren unzähligen rhäto-romanischen Land- und Orts-, See- und Gletscher-, Berg- und Thal-Benennungen als ein großes Gesammt-Denkmal der merkwürdigen Sprache betrachtet werden. —

Was den rhätischen Nebendialekt — das **Oberhälbsteinische** (Sürseißische, Sürmeirische) — betrifft, so existirt in demselben nur ein einziges selbständiges gedrucktes Schriftwerk, ein Schul-Lesebuch für die zweite Stufe der romanischen Elementarklassen, betitelt:

Codasch da Liger per la sagonda classa dellas scolas elementaras rumanschas an Dialect de Surmeir. Chur 1857.

Es besteht aus kurzen (wohl von Mitgliedern des Schulvereins) ausgewählten Lesestücken, theils neu verfaßt, theils aus Schullesebüchern anderer Dialektbezirke in's Oberhalbsteinische übertragen.

Für die rhätischen Unterdialekte sind uns außer den lexicalen Wortschätzen (besonders bei Carisch) und den Specimina in Mohr's Gesetzsammlung schriftliche Aufzeichnungen nicht bekannt. Bezüglich des letztgenannten Werkes sei bemerkt, daß U. Conft. von Mohr die vollständige Civil- und Criminal-Ordnung für Graubünden: „Geordnete Gesetzes-Sammlung und grundsätzliche Uebersichten der achtzehn Erbrechte von Graubünden; mit einer Uebersicht der romanischen Statuten" zu Chur 1831 deutsch im Druck erscheinen ließ, in welcher sich die einzelnen Localrechte (der rhätischen Thal- und Landschaften) jedesmal gleichzeitig in dem betreffenden Localdialekt abgefaßt vorfinden, so daß Haupt-, Neben- und Unterdialekte des Rhäto-Romanischen (natürlich nur des Bündnerischen) ausnahmslos darin vertreten sind.

Von den ostladinischen Dialekten besitzen wir Wörterverzeichnisse und kurze prosaische Proben von Walter, Sulzer, Schneller, Pirmin und Mitterrutzner in ihren Abhandlungen über das Wesen der rhätischen (bzw. rhäto-tyrolischen) Sprache; zwei solcher Proben von Andeer benutzt U R. 48. Aus dem Grödnerischen wird namentlich auch in der ausgezeichneten Schrift des Curaten Vian Interessantes geboten; ebenso findet dieser Dialekt von Gardena in Pallioppi's großem Wörterbuche erfreuliche Berücksichtigung. Reisende Gelehrte haben Einzelnes zerstreut zusammengetragen (vgl. Carisch Wörterb. 189—192). Zu dem eben Gesagten vergl. ob. §§ 1 und 2.

Wegen der prosaischen und poetischen Sprachdenkmäler des Furlano wollen wir ein für allemal auf § 2 verwiesen haben. —

Religion war die Hauptmaterie für die erhaltenen rhäto-romanischen Prosaschriften des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, wozu in zweiter Linie die Vaterlandsgeschichte und seit dem 18. Jahrhundert die Hingabe an die anderweitigen Erfordernisse der Schule, insonders das des deutschen und heimathlichen Sprachunterrichtes kommt. Im gegenwärtigen sind ernste, wissenschaftliche Studien des wichtigen Mutter-Idioms mit Versuchen, den Anforderungen des Tages an jegliche Literatur zu genügen, in den Vordergrund getreten. Politische Journale und Novellen, Geschichtswerke und Gesetzsammlungen, gelehrte Uebersetzungen, linguistische Arbeiten und Schul-Lesebücher, ökonomische Schriften und öffentliche Zeitungsannoncen haben wir namentlich gegen den Schluß unserer Betrachtung der rhätischen Prosa-Literatur neben den religiösen Producten, die, was wahrlich Noth thut, im Abnehmen begriffen sind, mehrfach angetroffen, und wir freuen uns solcher Verallgemeinerung des Styles, welche die mannigfaltigen Stoffe erheischen: von höchster Wichtigkeit ist sie, soll anders eine literarisch jugendliche Sprache in stetem Aufblühen fortleben. Mag man also im rhätischen Graubünden ferner Romane und Novellen, historische und sonstige wissenschaftliche Schriften, politische und belletristische Journale schreiben und verschiedenen Materien zugewandte Reden halten; vorzüglich aber die deutsche, italienische und französische Literatur pflegen, um durch zahlreiche Uebersetzungen die keineswegs arme churwelsche Sprache immer ergiebiger und den Styl geschmeidiger zu machen, ohne ihm freilich das Characteristische zu benehmen: so wird unterstützt von der innern Entwicklungsfähigkeit des Rhäto-Romanischen um so leichter dessen größte Ausbildung zunächst in der Prosa herbeigeführt.

B. Poesie.

§ 13.

Die Periode der Tradition.

(X—1500 n. Chr.)

Volksmundarten blos, untergeordnet der bei Gesetzgebern, Gelehrten, Geistlichen, Gebildeten und im Staatsgetriebe nach wie vor herrschenden lateinischen Sprache, waren auf die Dauer des Mittelalters alle romanischen Idiome, bis erst mit Beginn der neuen Zeit, vorzüglich durch die auch in ihren fernsten und leisesten Pulsschlägen umgestaltenden Folgen der Reformation, diese gering geachteten Zungen ebensowohl, wie alles Volksthümliche, zum allgemeinen Ansehen und zu jener besondern Rangordnung, die ihnen nach dem jedesmaligen Fortschritt ihrer Literaturentwicklung zukam, mehr oder weniger rasch gelangen sollten. — Wie tief aber mußte sich nun vor dem 16. Jahrhundert die Stellung des Gliedes der romanischen Sprachfamilie ausweisen, das (nach Tschudi) „nit zum Schreiben eingericht" war; so daß also selbst dem Volk in seinen Mutterlauten lediglich der mündliche Verkehr freistand und von einem naturgemäßen Ausdruck des Nationaltypus durch in ihnen zwecks des Bestehens, Fortpflanzens, Verwerthens niederzulegende Gedanken, Gesinnungen und Herzensergießungen, d. h. von der Schöpfung eines monumentalen Schriftenthums anscheinend nicht einmal spurenweise die Rede sein konnte! Das war das vorläufige Schicksal des Churwelschen, dieser durch hohes Alter und gewichtige Eigenthümlichkeiten merkwürdigsten Mundart jenes Idiomkreises, vor Allem seit ihrer ohne Zweifel bereits mit Anfang des siebenten Säculums unserer Aera anhebenden schärferen Ausprägung und Gestaltung zu einer romanischen Zunge.

Einzig durch Ueberlieferung von Vater auf Sohn, von Bruder an Bruder vermochten, wie die Sprache, so auch die in ihr mit bestimmter Form erzeugten höheren Ideen und Gefühlsstimmungen der Rhäto-Romanen neun Jahrhunderte hindurch weiterzuleben und die erwünschten Früchte zu tragen. Gegen Ende der Frist und zugleich des Mittelalters bekümmerte solch seltsame Besonderheit des starren heimathlichen Idioms die an Intelligenz am meisten vorge-

schrittenen ladinischen Rhätier mehr und mehr; allein man sah lange kein Mittel, sie zu heben, und der alte Durich Campell (§ 14), der weit genug zurückdenken konnte, scheint sich in seinem Psalterium von 1562 über seine so graue und dennoch so junge Muttersprache chia *quidawaunt mę* ais stat scritt, schy, ais statt *schmaad ch' ell nun s' poassa* scrywer selbst nicht wenig zu wundern.

Dieser in seinem Volke unsterbliche Mann war es denn auch, der nach Erfindung der Schrift (§§ 5, 14) mit Eifer die ältesten spärlichen Producte des rhätischen Volksgeistes, welche als stehende Worte oder — aus jener Quelle aller Poesie entströmt — als Lieder sich zeigend mit Hülfe des guten Gedächtnisses der Vorfahren durch Tradition bis zu jenem Augenblick aufbewahrt worden, sammelte und durch Mittheilung in seiner lateinischen Vaterlandschronik, die P. C. von Mohr (s. dessen „Archiv"; vgl. ob. §§ 5, 11 I Einl.) neuerdings in's Deutsche übersetzte, der Vergessenheit entriß und der Nachwelt zur Ausbeutung erhielt. Spärlich allerdings. Campell war begreiflicherweise nur auf einen kleinen Kreis und im Uebrigen auf's Hörensagen beschränkt; auch nahm er das allein, was nicht vor allzu langer Zeit entstanden am lebhaftesten noch im Bewußtsein lag. Je kürzer der Spruch, desto höher das Alter: eine Regel, die überhaupt für traditionell überlieferte literarische Erzeugnisse zutreffen dürfte. Längere Lieder, insonders wenn sie nicht ein tiefgehendes, unvertilgbares Nationalinteresse besessen haben, sind fast stets jüngern Datums. Daß sich in prosaischer Form durch Tradition nichts erhalten kann, es sei denn eine knappe sprüchwörtliche Phrase, oder ein geflügeltes Wort wie jenes Fontana's, ist § 7 bemerkt worden. Wir haben es hier mit den von Campell (Hist. Rhaet. II. in Mohr's Archiv), dem einzigen Gewährsmann, aufgezeichneten rhäto-romanischen Traditions-Producten in gebundener Rede zu thun. Der Dialekt ist immer ladinisch (vgl. §§ 7, 8); es sind

a. Eine Anzahl **gereimter Sprüche** alltägliche Erfahrungen enthaltend: über das Wetter, über Hader unter Einzelnen und Aufruhr im Volk; zuweilen auch Lebensweisheit und Klugheitsregeln, an welche noch Stellen im „Müsserkriege" von Travers erinnern.

Anm. Z. B. das. Vers 115 ff.:

Da furtüna d' poevel s' aguarda scodün,
Chi s' inchiappa, ho fat mel ad inminchiün.

b. Einige **Kriegs-** (oder Siegs-) **Lieder**, bzw. Theile von solchen, aus dem Hennenkrieg 1475 (s. § 4) und dem 1486 stattgefundenen Kampf im Wormserland (Bormio). Diese der Volkspoesie ebenfalls angehörenden Gedichte sind gedrängt in der Form, von tadellosen Reimen, kraftvoller, siegsfreudiger Melodie und kühnem, kriegerischem Gehalte. Der Muth der Nation und die Tapferkeit der Kämpfer wurde durch solche Gesänge leicht in Athem erhalten. Zwei bei Andeer. Alfons v. Flugi lieferte eine treffliche deutsche Uebersetzung in Reimen (s. And. U R. 68, 69).

c. Eine von Campell vereinzelt in seinem Psalterium oder vielmehr in dem Chiantzuns spiritualas betitelten Theil desselben (Cud. d. Ps. 480; vgl. Flugi Z G. 7) bewahrte erste Strophe eines volksthümlichen **Kriegsliedes**, das den mittelalterlichen Rhätiern um deswillen weniger Ehre macht, weil sie darin dem König von Frankreich, in dessen Dienste sie sich, den Schweizern gleich, um schnöden Geldes willen öfters verkauften, als einem „Vater" zu folgen aufmuntern, der sie ja wohl gut bezahle. Als Curiosum theilen wir hier die noch nirgends wieder abgedruckte Strophe mit:

> Sü fraischkiamaingk buns cumpanguns,
> Da noew eug ws' uoelg chiantar
> Nuuellas bunas é chiantzuns,
> Chia noass Bap Raig bain chiar
> Ans uoul manar huoss' our' in lg felt,
> Cuntuott nun wait pissèr par gelt,
> Ch'l ans uain pagiand bain d' faie
> Cun curunas da lg sulaie. etc.

Campell selbst bemerkt dazu mit ironischer Hervorhebung des zweideutigen Wortes curunas (Kronen, Kronthaler) in der letzten Zeile: Elg ais üna chiantzun ch' la sudada [das rhätische Kriegsheer] chi guardã sün las *curunas* da lg Raig d' Fraũtscha soulen chiantar. Uebrigens muß das Lied einen beträchtlichen Umfang gehabt haben, wenn man mit Flugi annimmt, daß Campell's sich unmittelbar anschließendes, in der Melodie der von ihm daher mitgetheilten ersten Strophe desselben verfaßtes, beinah acht Seiten langes Gedicht, Christo, dem „wahren König und erhabenen Feldherrn" nachzufolgen

ermahnend, nichts Anderes sei als eine Umdichtung des traditionellen Kriegsgesanges im geistlichen Sinne.

Schon in jenen überlieferten Poesien, welche einige mittelalterliche Heldenthaten der Rhätier preisend zu neuen anfeuern, finden sich interessante deutsche Wörter, besonders während gemeinsamer Feldzüge von deutschen Soldaten gehörte Benennungen, wie schild, helm, felt, gelt, wozu noch manche im „Müsserkrieg" und anderwärts erhaltene kommen (vgl. § 4; Flugi Z G. 15). Dieselben sind späterhin aus dem Ladinischen gänzlich verschwunden, in das vom Deutschen doch sonst stark afficirte Sürselvische aber vielleicht nie aufgenommen worden.

Was die äußere Form der rhäto-romanischen Poesien betrifft, so mag im Hinblick auf die angeführten ältesten Dichtungen die allgemeine Bemerkung genügen: daß Reim und Accentuationsgesetze wie im Italienischen so auch hier die unerläßlichen Bedingungen sind. Der Reim, sei er männlich oder weiblich, ist durchgehends von vollendeter Reinheit; für einen falschen Reim fehlt der rhätischen ebensowohl wie der italienischen Sprache der Begriff. Die kunstvolleren Strophenbildungen der Italiener: Terzinen, Stanzen u. dgl. sind dagegen im Rhätischen bislang unbekannt, obwohl ihre Einführung leicht und naturgemäß wäre. Neuerdings wird das Sonett mit Glück behandelt. Für das Dramatische kommen selbstredend, für das Epische aber gewöhnlich Strophenbildungen nicht in Anwendung: Doppelreimzeilen folgen hier meist ununterbrochen aufeinander; sonst und für das Lyrische sind sechs- bis achtzeilige Strophen, in neuerer Zeit auch solche von vier Zeilen, mit einfach verschlungenen und Doppel-Reimen verschieden gemischt (ab ab c c, ab ab cd cd u. dgl.) am häufigsten. Die einzelnen Verszeilen haben 2—5 Hebungen; je weniger Hebungen, um so sangbarer das Gedicht: fünf sind daher nur im Drama und Epos am Platz. Oft wechseln Zeilen von vier mit solchen von drei Hebungen ab. Gabriel's liebliche Gedichte (§ 15 II B) und die meisten Kirchenlieder, auch viele neuere lyrische Poesieen haben fast stets zweihebige Verse. Jeder Hebung geht eine Senkung entweder voraus (dem jambischen Character der deutschen Kunstmetrik entsprechend), oder sie folgt ihr nach (trochäischer Character). In lebhafterer Tonweise treten

mitunter auch zwei Senkungen vor jede (beliebige) Hebung (anapästisch), oder unbeschadet der Reimsilben nach derselben (daktylisch). — Bemerkenswerth scheint noch, daß die Silben, welche einen Hiatus bilden, in der älteren rhätischen Poesie wie im Italienischen gleich einer Silbe gerechnet und wie im Spanischen wohl so ausgesprochen worden sind, in neuerer Zeit hingegen eigenthümlicherweise einzeln im Versmaß mitgezählt und daher auch Silbe um Silbe deutlich gelesen werden.

§ 14.

Das 16. Jahrhundert.

Gleichwie die voraufgegangene Erfindung der Buchdruckerkunst wohl das Wesentlichste beitrug zu der raschen Verbreitung der Reformation von ihrer Wiege in Deutschland aus über das gesammte Europa und den glänzenden Sieg derselben in den bedeutsameren Ländern des Erdtheils angebahnt zu haben sich rühmen darf, so hat auch, wenn es erlaubt ist, Kleineres mit Großem zu vergleichen, die um 1527 dem Oberengadiner Joann von Travers geglückte Erfindung der rhätischen Schrift, wovon u. A. § 5 ausführlich berichtete, nebst ihrer nicht lange darauf folgenden Verwerthung für den Buchdruck, großes Verdienst um die bald beinah allgemeine freudige Aufnahme der reformatorischen Lehren in Rhätien, vorzüglich in den Engadinthälern. Allein noch ein anderes nicht minder großes Verdienst beansprucht jenes wichtige Ereigniß mit Recht: das plötzlich zu bewunderswürdiger Vielseitigkeit und glanzvoller Höhe sich entfaltende Aufblühen einer rhäto-romanischen Literatur zunächst der ladinischen Dialekte, wie sie, insonders auch was Poesie betrifft, von keiner nachfolgenden Epoche so vollkommen wenigstens wieder erreicht worden ist. Es kam freilich auch Alles zusammen, was auf eine schnelle und erfreuliche Entwicklung des Schriftenthums höchst günstig wirken mußte: der Triumph über manche der Ahnen würdige Heldenkämpfe und daraus entsprungenen Ländergewinn, die Freude über die endliche folgenschwere Lösung des Problems, die spröden Mutterlaute in Charactere zu bannen, der Geist der beginnenden neuen Zeit, der das Alte läuterte und den Glauben verjüngte. Nun sollten die spätesten Nachkommen auch aus poetischen Ergüssen in der Heimathzunge lesen, wie tief der Väter religiöse Pietät,

wie groß ihr Patriotismus gewesen: so wurde im Epos diesem manch Denkmal gesetzt; in der Lyrik und selbst, wenn auch nur vorübergehend, im Drama aber fand jene einen entsprechenden Ausdruck. Flugi kennzeichnet die vorliegende Periode treffend, wenn er Z G. 12 darüber sagt: „Selbst hier in diesen einsamen Bergen, in dieser verschollenen Sprache, schien einen Augenblick die Dichtkunst ihre hehrsten Flammen entzünden zu können; aber wir sahen, wie bald die Versuche in der tiefsten und ergreifendsten ihrer Formen aufgegeben wurden; wir werden sehen, wie wenig überhaupt folgte; niemals ist ein ähnlich frischer und eigenthümlicher Aufschwung der engadinischen Dichtung wieder gewesen." Um so mehr ist zu bedauern, daß so viele Literatur-Denkmäler jener Zeit verloren gegangen, so viele andere gewiß bislang noch nicht wieder zu Tage gefördert worden sind. Wir müssen uns eben mit den wenigen aufbewahrten Namen und den Schätzen begnügen, an denen die Umstände es gestattet haben uns heute noch zu erfreuen. Joann von Travers selbst leistete im Epischen Bedeutendes und sollte im nächsten Jahrhundert große Nachahmer finden. Sein Hauptwerk „Der Müsserkrieg", von Andeer (U R. 71, A. 2) noch schmerzlich vermißt, ward 1865 durch Alfons von Flugi aufgefunden, wörtlich übersetzt und im Druck veröffentlicht. Durich Campell war groß im Lyrischen und übertrifft hierin sowohl seinen Vater Caspar Campell wie seinen edelsten Freund Filip Saluz (Gallitzius).

Leider hat man von den älteren rhäto-ladinischen Dramen kaum etwas entdeckt; der erste Dramatiker war Travers, sodann steht fest, daß Caspar und namentlich Durich Campell in dieser Gattung Ausgezeichnetes hervorgebracht haben; ebenso wird ein gewisser Gebhard Stuppan, der uns sonst gänzlich unbekannt geblieben, als Verfasser wenigstens eines trefflichen Drama's (s. unt. b bei C. Campell) rühmlichst erwähnt. Travers ausgenommen, waren die genannten Schriftsteller sämmtlich dem Unterengadin angehörig. Der einzige Zeitgenosse, welcher eingehend über das rege poetische Treiben in Rhätien während des 16. Jahrhunderts, namentlich auch über den damals plötzlich erwachten löblichen Wetteifer in dramatischen Arbeiten berichtet, ist Durich Campell selbst in seiner Hist. Rhaet. (s. Mohr's Archiv II und die Citate aus demselben, sowie das Nähere bei Flugi Z G. 11—13). Nach der Darstellung Jos. Planta's waren jene Dramen vermuthlich im vorigen Jahrhundert handschriftlich noch vorhanden,

was um so mehr zu der Annahme berechtigt, daß über kurz oder lang manche noch entdeckt werden dürften. Es heißt nämlich G R S. 34: „Die ältesten (sic) geschriebenen Probstücke in dieser [der rhäto-romanischen] Sprache sind einige drammatische Werke in Versen über Gegenstände aus der heil. Schrift, die noch jetzt nur geschrieben sind. Die Geschichte der Susanna, des verlorenen Sohnes, der Judith und des Holofernes, der Esther sind von denen ersten, und man sagt, sie seyen Ao. 1560 verfertiget worden." — Uebrigens waren die Stoffe jener Dramen keineswegs blos an den Bibel-Text gebunden und daher nur ernst-religiöser Natur, noch viel weniger haben wir es hier mit jenen abgeschmackten mittelalterlichen romantisch-romanischen Mysterienspielen zu thun: soll doch Travers die Geschichte des keuschen Josephs in einem Lustspiel veranschaulicht haben — und das wäre freilich, wenn es sich erhalten hätte, bis heute alleinstehend in der gesammten rhätischen Literatur. Allein es wurden auch historische Stoffe neueren Datums, einheimische sowohl wie nach unserm Vermuthen fremdländische, die besonders anregen konnten, zu Schauspielen und Tragödien benutzt; ja sogar politische Tendenzen scheinen nicht ganz verschmäht worden zu sein (s. unt. b). Zu dem raschen Aufwuchern von Dramen so verschiedener Art wirkte jedenfalls am vorzüglichsten, daß man sie — wozu Travers den Anstoß gab — nach ihrer Vollendung alsbald zur Aufführung gelangen ließ; wie Campell erwähnt, waren nicht blos in seiner Heimath Süs und seit früher in Travers' Wohnort Zutz, sondern auch in Camogask, Ardez, Zernetz und Scanfs theatralische Unterhaltungen gewöhnlich. Das Volk fand der Natur der Sache nach Gefallen daran und verlangte öftere und mannigfaltigere Befriedigung. Grade dadurch mußte aber auch andererseits das Drama in Verfall gerathen, da zu jener Zeit nur allzu leicht die Rohheit der gewerbsmäßigen Darsteller in den Vordergrund treten konnte und so das Publikum bald den Geschmack verlor. Jedoch scheint es, daß in anständigen Privatcirkeln derartige Aufführungen fortdauerten: denn noch gegen das letzte Viertel des nachfolgenden Jahrhunderts hören wir von einem dramatischen Dichter, von welchem ein Stück mit Beifall dargestellt worden sei; die Spielenden waren freilich aus den geachtetsten Familien des Engadin's gewesen.

a. **Joannes (Gian) von Travers** (d. h. der „Durchkreuzer", s. Müsserkrieg, Vers 473 f.), der Erfinder der rhätischen Schrift (s. § 5),

von Gallitzius der „Eisenheld im apostolischen Kleid" genannt (s. § 4), gb. 1483 zu Zutz (rom. Zuoz) im Oberengadin aus vornehmem venetisch-rhätischem Adelsgeschlecht; verließ 1491 heimlich das elterliche Haus; anfangs in München, später in Siebenbürgen umherirrend, machte er sich überall mit den Sitten des Auslandes vertraut; kehrte 1504 in die Heimath zurück; leitete mehrfach die politischen Angelegenheiten Rhätiens; wurde um 1525 Bündner Landeshauptmann vom Veltlin; zeichnete sich mit diesem Amt bekleidet in den beiden Müsserkriegen von 1525—1532, vornämlich im ersten (s. § 4), als Feldherr aus; ein halbes Jahr Kriegsgefangener; war im Frieden stets für das staatliche Wohl des Vaterlandes und für Einführung der Reformation beeifert; Gesandter der drei Bünde an verschiedene Monarchen: Karl V., Ferdinand I. u. A.; mit Bullinger und Calvin befreundet; wurde 1556 (73 Jahre alt) aus freiem Antrieb noch Prediger in Zutz, da es an evangelischen Geistlichen mangelte, und starb daselbst 1563, von Manchem gehaßt, von Vielen bewundert, von Gallitzius und Campell unsterblich gepriesen. — Dieser große, als Staatsmann, Feldherr, Dichter und Reformator gleich hervorragende Mann gehört zu den kühnsten Geistern und hochherzigsten Wohlthätern der Rhätier: er hat ihre freie Verfassung für alle Zeiten gefestigt, ihrem Ruhme als Patrioten und Helden historische Dauer verliehen, den Umfang und die Einkünfte des Landes gemehrt, der heimathlichen Sprache erst zum wahren Leben verholfen, eine eigentliche Literatur des Rhätischen begründet, die Pflege der Poesie namentlich angebahnt, in den umfassenderen Kunstgattungen des Epos und Drama rühmenswerthe Versuche am frühesten geschaffen und den Anforderungen der neuen Zeit insonders durch die Verbreitung des evangelischen Glaubens in seinem Vaterland auch dort die Bahn gebrochen. Toga und Schwert, Lorbeer und Priesterornat schmückten ihn abwechselnd. Nur ein einziges, doch herrliches Monument seiner schriftstellerischen Thätigkeit hat sich erhalten, durch einen glücklichen Fund neuerlich uns wiedergeschenkt. Nachdem Travers für das Churwelsche um 1527 das Schreibsystem eingeführt hatte, dichtete er gegen den Herbst desselben Jahres im ladinischen Dialekt des Oberengadins das Lied vom Kriege des Schlosses Musso, worin er die eigenen kaum entschwundenen Erlebnisse zu einem epischen Gedicht gestaltete, das sich seinem Wesen nach weit über die s. g. Reimchroniken erhebt. Fortunat

von Sprecher gedenkt in der seiner Pallas Rhaetica (s. §§ 4, 5) vorgedruckten Epistola dedicatoria dieser Dichtung des Travers, indem er sagt: Illustris Joannes Traversius, Engadinus Rhaetus, Vallis-Tellinae secundò Gubernator, bellum, quod Rhaeti nostri ad Clavennam, Dubinum et Morbennium, cum Joanne Jacobo Medicaeo, Mussii Castellano, gessere, exactissimo calamo, uti qui interfuit et Dux primarius praefuit, *in Rhaeticâ linguâ rhythmicè* annotavit. Der „Müsserkrieg“: La Chanzun dalla Guerra dalg Chiasté d' Müsch, das erste je in rhätischer Zunge geschriebene Werk, umfaßt 704 meist fünfhebige Reimzeilen. Die kräftige, harte, aber im Verhältniß zu den traditionellen Producten wie auch zu manchen gleichzeitigen und selbst späteren Prosaschriften dennoch gewandte Sprache paßt recht wohl zu dem kriegerische Begebenheiten erzählenden Inhalt. Dabei ist der Styl im klaren, fließenden, feierlich berichtenden Ton des Epos gehalten; das Ganze schön gerundet, Anfang, Mitte und Ende fest zusammenschließend; Proömium und Schlußtirade gehören in gleichem Maaße zu den Glanzstellen des Gedichtes, als welche Flugi (a. a. O. 10) noch die Betrachtungen des Dichters über die Unthat von Rhätiern an einem fremden Reitertrupp, sowie das Gebahren Einzelner nach der Gefangennahme des Travers und seiner Genossen mit Recht aufführt. Die Schilderung dieser Gefangennahme auf dem Comersee ist nach Flugi's treffendem Urtheil künstlerisch betrachtet der Höhepunkt der gesammten Dichtung.

Inhalt des Müsserkrieges: Nach einer begeisterten Anrufung Gottes (Proömium, Vers 1—8) erzählt der Dichter, wie der König von Frankreich die drei Bünde, die sich bereits in den Besitz des Veltlin gesetzt, zu immer größerem Ländergewinn auf Kosten des Herzogs von Mailand aufgestachelt habe. Dieser beschwert sich beim Rath in Chur wegen Vertragsbruch, jedoch ohne Erfolg, und ein unbesonnenes Kriegführen gegen ihn seitens der drei Bünde dauert fort. Tadel des Dichters. Der Herzog beschließt aus Rache die Ueberrumpelung des befestigten Chiavenna's, um so den Rhätiern vom Veltlin „nicht einmal eine Küche übrig zu lassen (nun laschier na cuschina).“ Sein Vasall, der Castellan von Musso (dem Müsserschlosse am Comersee), erhält hiezu den Auftrag; Kriegsvolk bricht auf. Dieser, Johann Jacob von Medici (spottweise „Medeghin“ genannt, der die Bündner besonders haßte) läßt dem Castellan vom Schloß Chiavenna, Landammann Sylvester, auflauern: am 8. Jan. 1525 findet die Eroberung der Festung und Sylvester's Gefangennahme statt. Die Bergeller nahen zum Entsatz, aber auch der Castellan von Musso und der Graf von Arco rücken zur Vertheidigung an. Feigheit der Bergeller. Chiavenna mit dem Veltlin geräth in die

Hände der Feinde, da Travers, der Landeshauptmann (unser Dichter), abwesend ist. Rasch zurückberufen, findet er Veltlin im tiefsten Kriegsunglück. Siegreiche Schlacht von Morbegno. Das Veltlin wird großentheils wiedererobert. Bergell und Veltlin werden von Bündner Truppen besetzt. Sylvester, im Verdacht ein Verräther gewesen zu sein, wird von den Bündnern gefangen genommen, gefoltert und hingerichtet. Der Castellan von Musso lagert vor Plurs. Verrätherische Flucht des Hauptmanns von Bergell. Neuer Sieg der Bündner, die „wie Löwen kamen“, bei Betto, wo der tapfere Heerführer der Schamser, Hilarius, fällt. Zurücktreibung der zerstreuten feindlichen Truppen. Schlaue Einmischung des Erzherzogs von Oesterreich. Er beredet die Bündner, ihre im Dienste des Königs von Frankreich stehenden Söldlinge aus mailändischem Gebiete zurückzurufen, worüber die Schweizer zürnen. Ungehorsam der Söldlinge. Der Graf von Arco schlägt eine Brücke über die Adda und sinnt neue Anschläge. Gefecht bei Dubino am 2. Febr. Glänzender Sieg der Bündner über den Grafen. Die rhätischen Söldlinge kehren zurück. Verhandlungen wegen Rückgabe von Chiavenna an die Bündner. Schlacht von Pavia. Gefangennahme des Königs von Frankreich. Dreimonatlicher Waffenstillstand mit Arco. Der Erzherzog von Oesterreich wird von den Bündnern um Friedensvermittlung angerufen. Der Bundestag zu Davos. Sechshundert Reiter, die Karl V. durch Rhätien geleiten, werden hier von Landleuten geplündert. Treffliche Mißbilligung des Dichters (Vers 322—350). Der Kaiser vermittelt die Verlängerung jenes Waffenstillstandes, um den Frieden anzubahnen. Sechs rhätische Gesandte, darunter Travers, reisen deßhalb nach Mailand. Der Müssercastellan befördert sie auf einem eigenen Schiffe, der Pelasiga, über den Comersee. Der Herzog von Mailand erkrankt. Unverrichteter Sache verlassen die Gesandten Mailand. Herrliche Schilderung des Ueberfalles der Pelasiga, in welcher die Gesandten über den Comersee zurückfuhren, durch den tückischen Bruder des falschen Müssercastellans. Dieser begrüßt die Gefangenen auf Schloß Musso mit Hohn als Verräther am König von Frankreich sowohl wie am Kaiser und am Herzog von Mailand. Hohnanrede an Travers. Die Gesandten werden in Ketten gelegt (Vers 419—484). Der Hauptmann Peter Simon Travers (ein Bruder des Dichters?) wird später in Chiavenna mißhandelt und dort ebenfalls gefangen gesetzt. Die Müsser nehmen auch Andere gefangen. Schrecken und Zorn in Rhätien. Rüstungen der Bündner. Der Müssercastellan geräth in Besorgniß. Seine furchtsamen Hin- und Herzüge, um das Veltlin anzugreifen. Ereignisse bei Sacco. Der überall zurückgedrängte Castellan wendet sich gegen Chiavenna. Heftiger Kampf um die Festung. Die Bündner erobern sie wieder und reißen sie zu Boden. Die Schweizer vermitteln einen abermaligen Waffenstillstand der Rhätier mit dem Müssercastellan. Die gefangenen Gesandten werden nicht befreit; die Rhätier dichteten im Gegentheil ein „schändliches Lied ('na svargugnusa chanzun)“ auf sie, die sie der Feigheit und Dummheit beschuldigten. Schöne Trostgründe des Dichters (Vers 609—648). Endlich kommen neue rhätische und schweizerische Gesandte nach Musso, um die Gefangenen loszukaufen. Sechsmonatlicher Waffenstillstand. Für fünftausend gezahlte Kronen werden die Gesandten (auch unser Dichter) aus der Gefangenschaft, in der sie ein halbes Jahr

zugebracht, erlöst. Auf Veranlassung des Papstes, des befreiten Königs von Frankreich und Venedigs, die sich mit dem Herzog von Mailand verbündet, um die Deutschen aus Oberitalien zu verjagen, kommt der Frieden zwischen den drei Bünden und dem Castellan von Musso zu Stande. Dieser zahlt mehr als den Betrag des Lösegeldes für die gefangenen Gesandten den Rhätiern zurück. Schwungvolle Schlußworte. —

Die noch nicht wieder aufgefundenen Dramen Travers' waren nach Campell's Angaben folgende: 1) Der verkaufte Joseph, ein nicht sehr umfangreiches Schauspiel, das 1534 in Zutz, wohl unter des Dichters Leitung, aufgeführt wurde, als das erste rhätische Drama und als erste theatralische Darstellung, die überhaupt in Rhätien stattgefunden; 2) Der verlorene Sohn, ein Schauspiel, 1542 gedichtet, und 3) Die Geschichte Josephs, als Lustspiel bearbeitet, bald nachher. Die vorzügliche poetische Behandlung des Müsserkrieges läßt auf eine gleich meisterliche, vielleicht mehr noch den hohen Geist des Dichters offenbarende dieser schwierigeren Kunstgattung schließen. [Ueber Travers vgl. Saluz bei Campell Cud. d. Ps. p. 4; Campell Hist. Rhaet. in Mohr's Archiv II; Kind im „Bündner Monatsblatt" v. 1857; Lechner in der Dumengia-Saira von 1856; A. v. Flugi in der „Rätia", II. Jahrg. S. 105—132 und Z G. 9—13; der Müsserkrieg copirt von Joh. Schucan, Pfarrer in Zutz, im April 1639 (dazu die lateinischen Distichen an Travers, s. ob. § 5); aufgef. v. Flugi 1865; einzig abgedruckt in dessen Z G. 21—41; die wörtl. Uebers. in's Deutsche das. 42—54; Kritik das. 10; Andeer kennt ihn noch nicht.]

b. **Caspar Campell** (nach der alten Schreibweise Chiampell), Vater des Geschichtsschreibers (unt. d), an Jahren wohl älter als Travers, lebte aber noch 1564 zu Süs im Unterengadin, war insofern Mitarbeiter an den Chiantzuns spirtualas im Psalterium seines Sohnes, als einige seiner um 1530 gedichteten geistlichen Lieder darin zum Abdruck kamen (Cud. d. Ps. von 1562: 463, 469—474; 477—480; 501—508). Dieselben sind zwar ohne den poetischen Gehalt der Gedichte Durich's, sprechen aber in kraftvollen Worten des Dichters glühenden Haß gegen das Papstthum, die Heiligenverehrung und das Mönchswesen aus, obwohl Caspar vielleicht selbst früher Ordensgeistlicher war. Drei seiner Lieder hat Durich überarbeitet. In einem erklärt er unerschrocken:

Chi tschearchia Petrum é Saingk Paul
A Ruomma, quell ais narr é uaul.

Von einem andern dichterischen Erzeugniß Caspar's berichtet sein Sohn in der lateinischen Chronik (s. auch Flugi Z G. 12). Gegen Ostern 1564 wurde ein in Jamben gedichtetes ladinisches Drama: „Die zehn Stufen des menschlichen Lebens" von Gebhard Stuppan (s. ob. Einl.) zu Ardez aufgeführt. Caspar Campell hatte hiezu einen Prolog gedichtet, der dem Methusalem (offenbar zugleich eine Person des Stückes) in den Mund gelegt war. Derselbe war rein politischer Natur: es ward erinnert an die Größe der Ahnen, der eben abgeschlossene ominöse Bund zwischen Frankreich und Spanien eingehend erörtert und endlich die Gefahren desselben auch für Rhätien ausführlich dargelegt. Das Auditorium begrüßte diesen Prolog mit um so größerem Beifall, als, wie es mehr als wahrscheinlich ist, der alte Caspar selbst ihn vorgetragen und überhaupt als „Methusalem" damals bei der Aufführung des Drama's mitwirkte. [Andeer irrt, wenn er U R. 71. 3. angibt, Durich Campell sei der Verfasser des Drama's „Die 10 Altersstufen des Menschen"; es ist das von Stuppan. Caspar Campell kennt er nicht. Dessen Prolog wie auch jenes Drama harren noch der Wiederauffindung.]

c. **Filip Saluz** (meist **Philippus Gallitzius** genannt), s. ob. § 8, b. Die trefflichen Lieder dieses großen Reformators sind nach Campell's Angabe die ältesten in rhätischer Sprache gedichteten Kirchengesänge; sie wurden zuerst in dessen Psalterium von 1562 gedruckt. Uebrigens zählen wir nur zwei geistliche Gedichte von Saluz (Cud. d. Ps. 378 über die Auferstehung Christi, und 465 ein allgemeines Loblied auf Gott, zugleich gegen den Katholicismus gerichtet, von besonderer Meisterschaft), sowie ein einziges eigentliches Kirchenlied, die vorzügliche Bearbeitung des Psalms De profundis (a. a. O. 287), das erste ladinische, zu Malans 1537 verfaßt, wie Campell dabei bemerkt.

d. **Durich (Huldrich, Ulrich) Campell** (alt: Chiampell), gb. um 1510 zu Süs (rom. Susch), gst. als Prediger daselbst 1582; Verfasser des chronikartigen lateinischen Geschichtswerkes Historia Rhaetica, theilweise Hauptquelle für die Graubündner Geschichte jener Zeit; den großen Reformatoren des Landes sich würdig anreihend; dichtete zunächst von seinem Vater Caspar (ob. b) angeregt nahezu hundert theils mit Zugrundlegung von Psalmen verfaßte Kirchengesänge, theils geist-

liche Lieder. Sie zeichnen sich vor allen gleichzeitigen Dichtungen aus durch ihre Gedankenfülle, ihren reinen poetischen Schwung, das Feuer ihrer Sprache und die Geschlossenheit ihrer Form, die sich auch äußerlich durch den auf die spröden, oft abschreckenden Laute des Idioms übertragenen leichten, melodischen Versbau kundgibt. Campell sammelte diese im unterengadinischen Dialekt geschaffenen Gedichte für ein religiöses Werk, das vor Allem seinen Namen auch in den untersten Schichten seines Volkes Jahrhunderte lang in lebendigem Andenken bewahrte. Er bestimmte dasselbe sowohl für die allgemeine Erbauung und Hausandacht, wie für den öffentlichen Kirchengesang und den Religionsunterricht. Es zerfällt daher zunächst in ein Gesangbuch oder Psalterium im engeren Sinne, und in eine Reihe geistlicher Lieder mit mannigfachen Stoffen. Der erste Theil besteht somit aus in Kirchenlieder umgewandelten davidischen Psalmen, vorwiegend jene eigenen Dichtungen, oder aber selbständige Uebersetzungen deutscher Gesänge der protestantischen Kirche; nur eine einzige fremde ladinische Original-Dichtung wurde aufgenommen, die von Philipp Gallitzius. Zu jedem dieser Psalmlieder schrieb Campell ein oft sehr ausführliches Summarium (Cumpilgamaint). Der zweite Theil enthält geistliche Gedichte mit anderen Motiven, meist aus dem Deutschen übertragen, doch auch eigene Lieder und Originalpoesieen von Caspar Campell und Gallitzius begreifend. Als Anhang verfaßte Durich sodann einen umfassenden, alle Zweige des evangelischen Glaubens erschöpfenden Katechismus in naiv belehrendem Tone. Das ganze Buch wird eingeleitet durch eine in mancher Hinsicht interessante Vorrede von Gallitzius (s. ob. § 8, b), ferner eine auf den Zweck der Arbeit selbst eingehendere von Campell und die Uebersetzung einer Predigt des bekannten Dr. Johannes Zwick. Dieser folgt ein Verzeichniß der Verfasser der gesammelten Lieder: außer den drei Ladinern finden wir nur Namen der größten deutschen Reformatoren und Kirchenliederdichter. Auch dem angehängten Katechismus ist eine besondere bemerkenswerthe Vorrede Campell's vorangedruckt. Dieses vielberühmte Werk ist das drittälteste in rhätischer Sprache zum Druck gelangte (s. Biffrun, § 8 a), gewöhnlich „Campell's Psalterium" genannt, erschien zuerst in Basel 1562 (nicht 1550, wie Andeer U R. 71 meint) unter dem Haupt-Titel: Vn cudesch da Psalms, chi suun fatts è miss da chiãtar in Ladin, ils quaus suun impart eir uyuaunt statts luguads da chiantar in Tudaischk,

éd impart brichia. Proa quai alchiũnas uschélgoe saingchias Chiantzuns Spirtualas, impart trattas our dalg Tudaischk, éd impart fattas da noew in Ladin etc. Tuott tratt aqui insemmel in ũn coarp: é dritzad a chiantar in Romaunsch, traas Durich Chiampell, saruiaint da lg Euangeli da Jesu Christi a Susch in Ingiadina dsuott. Weiter heißt es: Proa quai ais sũn lg dawoa proa lg cudesch da ls Psalms, miss eir ũn Catechismus, dad intraguidar ud infurmar la giuuentün. Nach dem Schlußgedicht S. 510 vor dem Katechismus steht erst die Angabe von Druckort und Jahr: Schquitschad a Basel, in lg Ann da lg Sénnger 1562. ín chiasa da Jachiam kündig: moa a cuost da Durich Chiãpel da Susch, a doewer é par amur da las baselgias dad Ingiadina. Die Vorrede des Saluz führt das Datum: Chur, den 15. Mai, die erste Campell's: Süs im Unterengadin, den 9. April, und dessen zweite: Süs, den 22. Mai 1562. Die Ausgabe ist überaus selten und höchst werthvoll. — Häufiger findet man die zweite von 1606, welche zu Basel unter dem gleichen Haupt-Titel erschien, mit dem lateinischen Zusatz: Basileae apud Joh. Excertier: hujus libelli totius literas ita collegi atque correxi ego Joh. Jac. Genathius (ein späterer Verleger). Sie blieb ohne wesentliche Aenderungen. — Am bekanntesten jedoch ist die in demselben Jahre zu Lindau veranstaltete Auflage, vielleicht ein unberechtigter Nachdruck der vorgenannten zweiten Ausgabe. Nur der Haupt-Titel zeigt sich hier in etwas anderer Fassung: Psalterium Rheticum, un cudesch da psalms da lg prophet e raig David, chi suun fatts e miss da chiantar in ladin, insembel cun alchunnas saingchias chiantzuns spiritualas. Außerdem existiren noch Separat-Ausgaben des Katechismus, aus Basel sowohl wie aus Lindau 1606; beide unter dem herkömmlichen Titel: Vn intraguidamaint dad infurmar la giuuantun in la vaira cretta etc. Doch wäre es möglich, daß die erhaltenen Exemplare ein jedesmaliger einfach abgetrennter Anhang vom Gesammtwerke sind, dessen erste Theile verloren gingen. —

Campell erwähnt in seiner Hist. Rhaet. zwei von ihm gedichtete Dramen, die sich damals einer besondern Beliebtheit erfreut zu haben scheinen (vgl. Flugi Z G. 11 f.). Diejenigen, welche Planta a. a. O. 34 aufzählt, waren ebenso wenig sämmtlich aus Campell's Feder, wie die von Andeer U R. 71 f. als von Campell herrührend angeführten.

Jene zwei erwiesenermaßen von Durich Campell in gereimten ladinischen fünfhebigen Jamben verfaßte und in Süs zur öffentlichen Darstellung gelangte Dramen sind: 1) Judith und Holofernes, ein Trauerspiel, in das nach Flugi's Vermuthen höchst wirksame politische Anspielungen eingeflochten waren. Dasselbe wurde 1554 vor einem „aus beiden Engadinen zusammengeströmten" Auditorium gegeben, als das erste, welches im unteren Engadin zur Aufführung kam; 2) Der fromme Patriarch Joseph, ein öfters dramatisch verwendeter Stoff. Dies Schauspiel wurde 1866 in einer aus dem Jahr 1661 stammenden sehr defecten Copie aufgefunden, das einzige der älteren rhätischen Dramen, das vorläufig wenigstens bruchstückweise zu allgemeiner Kenntniß zu gelangen vermag. Leider aber ist dieser köstliche Schatz noch nicht in Druck gelegt worden, was wohl dem Unverstand des Auffinders zugeschrieben werden muß. Das Stück, L' Histoargia dal Bio Patriarch Joseph betitelt, stellt den Verkauf Joseph's nach Aegypten und, soviel aus dem weitern Fragment zu ersehen ist, dessen Erhöhung daselbst und die Wiedererkennungsscenen vor. Das Manuscript gibt nachträglich eine kurzgefaßte Geschichte der Königin Johanna Gray in ladinischer Prosa, allem Anschein nach als Motiv zu einem hiernach zu bearbeitenden Drama aufgesetzt. [21*]) Campell erlebte noch zu seinem Bedauern die Ausartung der dramatischen Darstellungen auch im Engadin in Folge des verächtlichen Benehmens der Schauspieler. [Ueber Campell s. dessen Hist. Rhaet. im Archiv von P. C. von Mohr Bd. II; daselbst Bd. I, 3. Mohr's ausgezeichneten Lebensabriß des Reformators; Peid. Dom. Rosius da Porta Hist. Reform. Eccles. Rhaet. von 1771; Lechner in der Dumengia-Saira von 1856 p. 121—125; Andeer U R. 71 f.; Flugi Z G. 11 f. Aus Campell's Psalterium sind der 1. Psalm und zwei Lieder der Chian. spir. wieder abgedruckt bei Carisch B R Gr. 197—201; desgl. d. 1. Psalm und Einiges aus dem Katechismus And. a. a. O. 73—75, sowie der 23. und 42. Psalm das. 126—129.]

Anm. Folgende ladinische Dramen des 16. Jahrhunderts sind bis jetzt nur dem Namen nach (bei Campell u. Planta) zu ermitteln und von unbekannten Dichtern: 1) Der reiche Mann und der arme Lazarus, 2) Die keusche Susanna, 3) Die Passion Christi (an die Volksspiele des Oberammergau's erinnernd?), 4) Das Gastmahl Belsatzar's, 5) Esther, 6) Wilhelm Tell. —

§ 15.

Das 17. Jahrhundert.

Der kindlich fromme, glaubensstarke Geist der Reformation, welchem Durich Campell in seinem Psalterium einen so feurigen poetischen Ausdruck verliehen hatte, schien aus den Engadinthälern seit dem letzten Viertel des 16. Jahrh. mit einem Mal ebenso entschwunden zu sein wie das frische literarische Leben überhaupt, das durch spärliche prosaische Andachtsschriften für die nächsten sechzig Jahre kaum noch weiter vegetirte. Die Erschlaffung, welche einem jeden Aufschwung zu folgen pflegt, trat im ladinischen Rhätien mit dem Verstummen der großen Reformatoren allzu früh ein; Seuchen, Hungersnoth und mehr noch die drohende Gefahr eines blutigen Austrags der religiösen Zwistigkeiten in Deutschland und der Schweiz, wovon Graubünden im Hinblick auf die gereizte Stimmung seiner Bewohner unmöglich verschont bleiben konnte, sowie später die bevorstehenden Kämpfe des Landes, um eroberte Gebietsstrecken im Besitz zu erhalten, endlich die Kriegsflammen selbst — diese Zeit der krankhaften Aufregung, Besorgniß und Noth lenkte die Blicke von der liebgewordenen jungen Literatur der Heimath ab und erstickte vollends jeden Rest des Wohlgefallens an den theatralischen Darstellungen, die den Vätern so oft zur Ergötzung des frommen Sinnes gereicht hatten.

Aus dem Oberland, das bis dahin nicht ein einziges bekanntes literarisches Denkmal aufwies, erklangen zuerst kurz nach Beginn des neuen Jahrhunderts in dem altersgrauen sürselvischen Dialekt plötzlich poetische Weisen und zwar von einem Wohllaut und einer Kraftfülle, wie sie seitdem kein romonscher Dichter wieder anzustimmen vermocht hat. Und nun erhoben sich auch in den Engadinen von Neuem begabte Männer zu Anfang und endlich nach den Religionskriegs-Wirrsalen, die im Epos, in der Lyrik, ja selbst im vergessenen Drama Bedeutsames schufen. Die Erzeugnisse letzterer Gattung ruhen leider noch verborgen; um so mehr erfreue man sich an dem Reichthum und der Schönheit der epischen und lyrischen, wenn sie auch (insonders diese) die ureigene Macht der Schilderung und Sprache ihrer Vorbilder keineswegs immer erkennen lassen. In der zweiten Hälfte des vorliegenden Säculums reihten sich den ladinischen Liedern auch im

Oberland lyrische Gesänge würdig an. — Daß neben all diesen durch Aufzeichnung und Druck heute noch dauernden poetisch-religiösen Schöpfungen ohne Unterlaß aus den freien Herzen des Volkes Sangestöne, den traditionellen Producten gleich, hervorbrachen, die, ohne daß man sie einer längern Existenz werth geachtet, wie schnell entstanden so nach einiger Zeit allseitigen Austausches schnell wieder verhallt waren, zeigt wohl u. A. jenes „schändliche Lied", dessen im Müsserkrieg (s. ob. d. Inhalt desselben) Erwähnung geschah. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann man auch dieser eigentlichen **Volksdichtung** eine gewisse Aufmerksamkeit zuzuwenden.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Nachdem die drei ersten Jahrzehnte lautlos verstrichen waren, treffen wir hier sofort auf eines der hervorragendsten Mitglieder der oberengadinischen Familie **Wietzel**, die im größten Theil des Jahrhunderts die Träger der ladinischen Literatur: **Gioerin Wietzel** für das Epos, **Lurainz Wietzel** für die Lyrik und **Friedrich Wietzel** für das Drama, stellen sollte. Die Auffindung von Gioerin's Hauptwerk nebst dem Fragment eines herrlichen epischen Gedichtes von einem unbekannten ladinischen Poeten jener Zeit, sowie die Veröffentlichung und Uebersetzung beider Dichtungen verdanken wir gleichfalls dem wackern rhätischen Gelehrten A. v. Flugi (1865). Außer einigen minder werthvollen, vornämlich in Nachahmung deutscher Kirchenlieder glücklichen Dichter, wie **Duriet** und **Büsin**, blühten zu Ende des Zeitraums die vorzüglichen Oberengadiner Lyriker **Joh. Just. Andeer** und **Joh. Martinus ex Martinis**.

a. **Gioerin** [d. h. **der kleine Georg**] **Wietzel**, gb. um 1604 in Zutz, der Geburtsstadt des Travers, aus einer geachteten, vielverdienten Familie; wurde Landammann und 1635 Hauptmann der Oberengadiner im Veltlinerkriege (§ 4); sein ferneres Leben erinnert mehrfach an das Travers': gleich diesem war Wietzel im Krieg eben so tüchtig wie im Frieden; späterhin übertrug ihm sein Vaterland wiederholt Gesandtschaftsposten bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, in Innsbruck, Mailand und anderwärts; bei manchen staatlichen Angelegenheiten zeichnete er sich durch klugen Rath und weises Benehmen ganz besonders aus, und wird deßhalb von seinen Zeitgenossen, dem Chronisten

Fortunat v. Sprecher (§ 5) und dem Pfarrer Joh. Schucan zu Zutz (§ 9 Anm. 1) mit Lobsprüchen überhäuft; Letzterer ruft in seinen Distichen Ad Authores (§ 5) am Schluß:

Te decus hinc manet aeternum, nomenque celebre,
Dignaque Vezelî fama perennis erit.

Wietzel starb vermuthlich um 1650. — Ein wackerer Staatsmann ohne Zweifel, wenn auch der Geistesgröße eines Travers entbehrend, nahm er sich denselben doch in würdigem Streben überall, auch als Poet, zum Muster und schilderte demgemäß wie dieser den jüngst erlebten Krieg, an welchem er selbst ein Betheiligter gewesen, in einem längeren epischen Gedichte. Dieses „Gedicht vom Veltlinerkriege", wie es bezeichnet werden muß, da es den Kampf erzählt, in welchem Rhätien alle Kräfte aufbot, um das mit so vielen Opfern eroberte, schon in den Müsserkriegen blutgetränkte Veltlin mit Hülfe der Franzosen unter Rohan gegen feindliche Occupation zu vertheidigen, schrieb Wietzel vielleicht noch 1636, gleichsam zur Abspannung von den überstandenen Mühen, während „rings im Land und außerhalb desselben allem Elend zu begegnen und Sicherheit nicht einmal im eigenen Hause zu erwarten war":

Siand our dvart et in las Lias
Guerra, fam et malattias,
Cha cun fadia s' paun fügir
Et niaunch' a chesa s' aisa sgür —

läßt der Dichter sein Epos beginnen. Dasselbe hat einen Umfang von 1106 nur vierhebigen Reimzeilen, in der Form also knapper, darum sanglicher, mehr den Volkston anschlagend, als der Müsserkrieg. Uebrigens scheint es uns hie und da Spuren von Flüchtigkeit, besonders in der Wahl der Reime, aufzuweisen, da sich, was sonst fast nie vorkommt, an einigen Stellen statt ihrer Assonanzen finden; selbst der Rhythmus zeigt sich oft spröd, wenn auch Schucan rühmt, daß es Wietzel:

Scribere Rhetaeos *fausto conamine* rhythmos
Molitus nuper, *perpoliit*que graves.

Noch weniger kann dem Gedicht seinem Gehalt nach ein Kunstwerth beigelegt werden, der demjenigen des Epos von Travers nahe käme. Historisch mag es immerhin von vielem Interesse sein, wiewohl die Chronik Sprecher's, auf den auch im Gedicht selbst lobend hingewiesen

wird, die Thatsachen wenigstens im Ganzen weit erschöpfender berichtet; sprachlich ist es, wie auch das hiernach zu nennende Fragment, nur insofern beachtenswerth, als es den Fortschritt in der Ausbildung des Idioms zu erkennen gibt und die früher aus dem Deutschen entlehnten Ausdrücke schon weniger oft gebraucht (auffallend das Wort oaich-kreuzerstück und im Fragm. stuorm, s. Flugi Z G. 112). Der „Veltlinerkrieg" bietet eine ruhige, gedanken- und schwunglose Mittheilung der vom Dichter erlebten Scenen; allein der Anfang (Vers 1—36) und das Ende (Vers 1095—1106) verdienen höhere Anerkennung, auch erfreut die schlichte Bescheidenheit des Erzählers.

Inhalt des Veltlinerkrieges: Joh. Schucan erklärt denselben in den Distichen über Wietzel also:

Austria castra canit, memoratque pericula quanta
Perpessi fuimus, subsidiumque Dei;
Quodque vel auxilium dederit Rohanius heros,
Trux nobis quoties victus abivit Iber.

Nach einer allgemeinen Einleitung, einer Verherrlichung des Historikers Sprecher und einer Anrufung Gottes (wie bei Travers) erzählt der Dichter, daß im März 1635 alle waffenfähigen Rhätier unter ihren Heerführern Jenatsch, Jeuch, Guler, Wietzel u. A. das untere Engadin besetzen mußten, um die Grenzen gegen die Kaiserlichen zu schützen, während der französische Feldherr Herzog Rohan das von den in Oberitalien herrschenden Spaniern genommene Veltlin den Bündnern wiedererobert hatte, welchen auch den Sold und alle Hülfsmittel zum Krieg wie seit Jahrhunderten der König von Frankreich entrichtete. Die Oberländer werden von einem Commissar Travers befehligt. Befestigungsarbeiten im Unterengadin (1—190). Niederbrennung der Martinsbrücke über den Inn (191—208). Ankunft des Herzogs Rohan in Schuls. Ordnung der Truppen. Nur die ladinischen Rhätier gehorchen seinem Ruf und auch diese nicht ohne Ausnahmen (209—263). Die Kaiserlichen verwüsten das Münsterthal. Zwiespalt unter den Bündnern. Als die Gefahr drohender wird und die Feinde theilweise durch Frael und Bormio dem französischen Unterfeldherrn Montausier entgegenziehen, kommen endlich rhätische Heere aus allen Landestheilen zusammen, auch aus Disentis und von Chur. Unruhen unter den Truppen. Die Feinde in den südlichen Gegenden im Vortheil. Am 5. Juni gelangen diese nach Livigno (264—376). Flucht des französischen Gesandten und Befehlshabers Landé aus Bormio. Zerstörung von Inn-Brücken. Flucht der Bündner Frauen und Kinder. Gefechte im Oberengadin (377—508). Kriegsrath der rhätischen und französischen Heerführer unter Vorsitz des Herzogs Rohan. Zweifel der Rhätier an der Redlichkeit der Franzosen. Sieg über die Kaiserlichen bei Livigno am 17. Juni (509—594). Der Kampf im Veltlin. Die Feinde weichen. Wiedereroberung von Bormio. Montausier wird durch einen Steinwurf getödtet. Großartige Schutzmaßregeln in den Engadinen

unter Leitung Rohan's. Ausgelassenes Betragen der Landé'schen Armee. Der Herzog erklärt: das von den Franzosen wiedergewonnene Veltlin sei nur den katholischen Rhätiern zurückzugeben (595—734). Neue Beunruhigung des Veltlin's durch die Kaiserlichen. Verlust von Bormio. Neue Kämpfe im Veltlin. Jenatsch und der Herzog befehligen. Die Unterengadiner und Schweizer rücken an. Ein gutes Vorzeichen. Schilderung des glänzenden Siegs über die Feinde bei Frael, 20. Jan. 1636, ungeachtet der Saumseligkeit der Landé'schen Armee. Zweitausend Mann Verlust bei den Kaiserlichen (735—1045). Der Dichter tadelt die schlechte Ordnung in Rhätien, das dadurch zu Grunde gehen würde sco la pruina Avaunt ilg sulailg va in ruina. Die Spanier rücken in Morbegno ein, um das Veltlin wiederzunehmen. Sieg Rohan's über die neuen Feinde. Wiederholte Niederlagen der Spanier und Kaiserlichen. Ende des Krieges. Seuchen im Lande. Der Herzog bezieht im November die Winterquartiere im Unterengadin, obgleich ihn das Volk mit Gewalt daran verhindern will. Plötzlicher Tod einer Familie Schucan. Schlußgebet, daß das Veltlin den Rhätiern ewig bleiben möge (1046 bis 1106).

[Ueber G. Wietzel, s. Sprecher's Hist. Mot. atque Bell. II, 3 (in Mohr's Archiv); Flugi Z G. 14; der Veltlinerkrieg copirt 1639 im April vom Pfarrer Johann Schucan zu Zutz, der auch den Müsserkrieg copirte und die Distichen auf Travers und Wietzel schrieb; von Flugi aufgef. 1865; abgedruckt Z G. 55—86; die wörtl. Uebers. das. 87—102. Dem Andeer noch unbekannt, wie auch das Folgende.]

---

a*. Am Schluß einer spätern, 1680 angefertigten sehr defecten Copie des Müsser- und Veltlinerkrieges fand A. v. Flugi noch das Fragment einer epischen Dichtung, die offenbar der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehört und denselben Gegenstand wie das Epos Gioerin Wietzel's behandelt, allein um deswillen von höherem Interesse sein muß, weil sich darin ein reiches poetisches Talent beurkundet. Zwar sind die historischen Thatsachen nicht ganz zuverlässig, wenigstens da, wo der Poet nicht als Augenzeuge, sondern nur nach Hörensagen schildert, aber Sprache und Darstellung erweisen sich so reich und lebendig wie der Versbau trefflich gelang. Der Dialekt ist unterengadinisch; gleichwohl vermuthet Flugi im Verfasser einen oberengadinischen Mitkämpfer im Veltlinerkrieg von 1635, einen Zeit- und Zeltgenossen Wietzel's. Von diesem fragmentarischen **zweiten Gedicht vom Veltlinerkrieg** haben sich blos 24 achtzeilige Strophen erhalten; die Verse sind knapper als bei Wietzel: dreihebig mit verschlungenen

Reimen. Ueberhaupt scheint das Gedicht geradezu für den Gesang geschrieben worden zu sein und es trägt demgemäß weit mehr einen ächt populären, episch-lyrischen, romanzenartigen Character: ein Triumphlied auf die vollbrachten Heldenthaten und den errungenen Sieg.

Inhalt des Fragments: Die Franzosen, an deren Spitze sich der Herzog von Rohan stellen muß, sind in Livigno; die Kaiserlichen kommen unter ihrem Feldherrn Fernamond. Treue Dienste des oberengadinischen Hauptmanns Perini, er zieht mit Rohan in's Casannathal. Tapferer Angriff auf die Feinde. Glänzender Sieg bei Livigno (s. oben). Rückzug des Fernamond nach Bormio. Die Feinde verbrennen ihre Todten. Zug der Franzosen gegen Bormio in's Veltlin; die Spanier rücken den Kaiserlichen zu Hülfe. Jene bleiben im Vortheil über die Franzosen. Der zürnende Herzog befiehlt einen neuen Reiterangriff. (Hier Verwechselung mit der spätern Schlacht von Morbegno, die Wietzel nur flüchtig erwähnt.) Rohan greift die Kaiserlichen beim Dorfe Mazzo an. Der Feldherr Fernamond erschrickt beim Anblick der Truppen Rohan's, indem er ausruft: „Qui stain nuo fraischs! Da kommen wir schön an!" Rückzug; Zerstörung von Inn-Brücken. Rohan läßt sie wiederherstellen und zieht hinüber. Die feindliche Reiterei flieht in wildester Verwirrung, sich untereinander niedermetzelnd oder den Tod in den Fluthen findend. Der Rest rettet sich in's Münsterthal. Der Herzog rückt nach. Alles weicht vor ihm. Fernamond ordnet die Truppen und zieht nach Frael, wo er sich befestigt. Der Herzog sammelt die Seinen. . . .

Mit Recht hofft Flugi auf Vervollständigung dieses werthvollen Bruchstücks durch einen weitern Fund; auffallend ist es und darf hier nicht verschwiegen werden, daß Carisch schon 1852 (im Nachtrag zu seinem Wörterb. S. 32) eines Manuscripts „Rohan's Krieg" als einer bekannten Sache gedenkt und eine veraltete ladinische Phrase (as metter ad oast) daraus erklärt. Kannte Carisch — da oast weder im Fragment noch auch bei Wietzel vorkommt — das zuletzt besprochene Gedicht vollständig oder eine dritte Bearbeitung des Veltlinerkrieges?

---

b. **Nicolaus Anton Vulpi (Vuolp)**, Pfarrer zu Schuls im Unterengadin, vielleicht ein älterer Bruder des Jacob Anton (§ 9 I, f), falls er mit diesem nicht identisch sein sollte, schrieb zwei innige Trauergedichte an seine am 15. Juli 1648 verstorbene Frau (Anna da Porta), die sich in einer damals zu Schuls gedruckten Flugschrift erhalten haben, betitelt: Ilg Laed da *Clav Thunet Vuolp*, serviaint

da la Baselgia da Scuoll, per sia chiara mulger Anna Giargioeri da Porta, la quala Deis ha clamâ davent da quista vita Samda à 15. July et à 16. July Dumengia ais sepulida in Scuoll. [Zeigte der Titel nicht den Vornamen Clav (Clá, Nicolaus), so würden wir diese Lieder ohne Weiteres Jacob Anton zugeschrieben haben; andererseits liegt wohl, da sich selbst auf einigen erhaltenen Exemplaren der Biblia pitschna, s. unt. e, Nic. Anton Vulpi statt des richtigen Jac. Ant. Vulpi angegeben findet (s. § 9 I, f. Anm. 7), dennoch irgend ein Irrthum auch hier vor, oder Anton Vulpi, der Bibelübersetzer, pflegte sich bald Jacob bald Nicolaus zu nennen. Dem Andeer unbekannt.]

Bemerkung. Aus dem Todesjahr Fortunats a Juvalta (s. § 5) 1654 hat sich ein Manuscript erhalten, welches 50 Dichtungen des genannten Historikers umfaßt, bei weitem die meisten in lateinischer Sprache, einige wenige jedoch rhäto-romanisch (unterengadinisch). Ueberhaupt sind in diesem Manuscript mehr Juvalta'sche Poesieen verzeichnet, als in der § 5 angeführten Hold'schen Sammel-Ausgabe von 1823, die nur lateinische Dichtungen von Juvalta enthält.

c. **Joannes Pitschen Saluz**, s. § 9 I e. Er setzte 1657 das erste Buch Moses in etwas holprige ladinische Reimverse um, worüber das. Sie wurden gleichsam als Prolog zu seiner trefflichen Prosa-Uebersetzung der Genesis mitgedruckt, was mehrfach zu falschen Angaben über dieses Werk seitens oberflächlicher Notizenschreiber Anlaß gegeben. Der Anhang des Capuziners ist mangelhaft gereimt, s. a. a. O.

d. **Lurainz Wietzel** (vgl. § 9 I, g), ohne Zweifel ein Sohn Gioerin's (ob. a), gb. um's Jahr 1638 zu Zutz, Rechtsgelehrter (Dr. jur. utr.) und vielleicht auch Prädicant daselbst; gst. um 1680. Ausgezeichnet als Uebersetzer religiöser Prosaschriften und als Kirchenliederdichter. Aus dem Französischen des Charles Drélincourt übertrug er dessen damals vielbekannte, ziemlich umfangreiche, aus andachtsvollen Beicht- und Bußübungen und Gebeten bestehende Vorbereitungsschrift zum Genuß des heil. Abendmahls in's Oberengadinische. Die erste Ausgabe dieser Version erschien 1661 zu Basel (nicht, nach Andeer, in Zutz) unter dem Titel: Preparaziun sün la Santa Tschaina que ais il drett moed da prouver se svessa e da s' appinaer per comparair avaunt la Maisa da 'l Segner. Tradüt dal originael francês da 'l Sigr. Carl Drelincurt. Gleichzeitig wurde ein Auszug aus diesem Werk daselbst veröffentlicht: Informatiun davart il dret salüdaivel dalla Santa Tschaina, der wohl jetzt kaum noch in wenigen Exemplaren vorhanden sein dürfte und von

J. C. Linard (§ 9 I, m) später für eine ähnliche Arbeit wohl zu Rathe gezogen wurde. Jener Auszug enthält nur eine kurze Anleitung zur Beichte, gedrängte Katechisirung der Communirenden und einige Gebete. Von der Hauptversion besorgte Lurainz Wietzel's Sohn Gurlin (Güriin = Georg) 1696 eine zweite Auflage unter gleichem Titel, mit dem Zusatz: Et huossa reformô traes sieu filg G. V., die er zu Strada drucken ließ, und diese wurde 1752 von Conr. Riola (s. unt. § 16 II B, a) in's Sürselvische übersetzt. — Am verdienstvollsten Lurainz Wietzel's Uebertragung der Psalmen Davids und mancher der schönsten deutschen Kirchenlieder in ladinische Reimstrophen nach Campell's Vorbilde, die er nebst eigenen Dichtungen von leichtem Fluß der Sprache und des Verses ebenfalls 1661 zu Basel (nicht aber, nach Andeer, 1668; auch nicht in Zutz, wo nur die Vorrede geschrieben wurde) in zwei Abtheilungen veröffentlichte. Diesem Buch, das bald darauf Vulpi Anregung zu seiner unterengadinischen Biblia pitschna gab, waren die trefflichen, nach französischem Vorbild componirten Lobwasser'schen Melodieen beigefügt, daher der Titel: Ils Psalms da David, suainter la melodia francesa, schantaeda eir in tudaisch traes Dr. Ambrosius Lobvasser, da noef vertieus a schantôs in vers rumonschs da cantaer. Andeer theilt daraus die meisterliche Uebersetzung des Luther'schen Liedes „Eine feste Burg" &c. U R 79 mit. Das Buch versah Wietzel mit einer kurzen Abhandlung über Gesang und Kirchenmusik als Anhang: Cuort e saimpel Intraguidamaint davart la Musica ù art da cantaer, die sich auch in der nachfolgenden Ausgabe findet. Dieselbe wurde 1733 zu Strada durch Joh. Jacob und Bartholomäus Gonzenbach herausgegeben, welche neue Melodieen, neuerlich durch die Godimel'schen Choralmelodieen ersetzt, einreihten. Der Titel führt den überflüssigen Zusatz: Eir alchuns da 'ls medems Psalms cun bgerras bellas canzuns ecclesiasticas et spiritualas suainter la melodia et veglia versiun tudaischa da Dr. M. Luther et d' oters ôt-illetrôs [hochgelahrten] hommens. Ebenso die dritte Auflage, welche den Anhang wegließ; wer sie besorgte, ist zweifelhaft; sie wurde 1775 und 1776 zu Schuls und Zernetz (wohl nicht auch zu Chur?) in Druck gelegt. — Eine weitere gediegene Uebertragung Wietzel's ist die des zur Zeit berühmten englischen Andachts-Werkes Practice of Piety von Lewis Baily. Sie erschien in zwei Abtheilungen zu Schuls (Dorta'sche Druckerei) 1668

(nicht, nach Andeer, 1670), betitelt: La Prattica da Pietaet chi intraguida il christian co che 'l possa s' instruir in la Tema da Dieu. A 'l prüm descritt traes Lud. Baily in linguaig Anglais, huossa transponida en Romaeunsch. Gaudents übersetzte diese Version in's Sürselvische, s. § 9 II B, e. Eine zweite Auflage von Wietzel's Prattica ließ im Jahre 1771 zu Schuls (bei Gadina) der ladinische Dichter Valentin Nicolai (§ 16 I, e) erscheinen, der auch eine Wietzel's Verdienste sehr anerkennende Vorrede dazu schrieb. [Diese Auflage ist dem Andeer unbekannt.]

e. **Jacob Anton Vulpi**, s. § 9 I, f. Er verfaßte nach Wietzel's oberengadinischen Psalms 1666 sein Gesangbuch Biblia Pitschna, das als Vorläufer seiner unterengadinischen Gesammtbibelübersetzung erschien; das Nähere das. Daß die Bib. P. von einem anderen Vulpi herrühren solle, wird durch die meisten erhaltenen Ausgaben widerlegt (s. ob b u. § 9 I, Anm. 7.)

f. **Jacob Duriet**, wahrscheinlich ein Unterengadiner Geistlicher, übersetzte in recht gewandter Weise einen deutschen in Versen geschriebenen Katechismus ebenso in's Unterengadinische, wohl zur Anregung für die Katechumenen. Das Buch: Canzun da Catechisem, 1673 zu Schuls gedruckt, war lange sehr beliebt; jedes Exemplar desselben muß aber jetzt als eine der größten literarischen Seltenheiten betrachtet werden.

g. **Peidar Büsin**, Prediger im Oberengadin, von der Zweckmäßigkeit des von Duriet übertragenen Reimkatechismus überzeugt, dichtete einen ähnlichen im eigenen Dialekt: Catechisem da chianter, in ilg quel vain cumprains la summa della vaira, vêglia, Prophetic-Apostolic-Evangelic-Catholica religiun; missa giô da chiantaer in las melodias delgs Psalms velgs. Die Leichtigkeit der für den Gesang geschriebenen Verse verdient Anerkennung wie das Streben, den christlichen Glauben in seiner ursprünglichsten Einfachheit zu schildern. Das Büchlein erschien 1674 zu Zürich.

Anm. 1. Im Jahre 1674 war es auch, da man an drei Abenden (vom 24.—26. Febr.) in Zutz das Schauspiel: „Entschlossenheit und große Standhaftigkeit zweier Frauen" aufführte, als dessen Verfasser der Hauptmann Friedrich G. Wietzel (ein Bruder des Lurainz?) genannt wird. Das Drama war merkwürdigerweise in Alexandrinern gedichtet, die sonst nie gebraucht werden, da der längste ladinische Jambvers fünfhebig ist (s. § 13). Die Spielenden gehörten

den Familien Planta, Juvalta, Raschär (eine der Damen) u. a. an. [S. Fögl d' Eng. 1861, No. 48 u. Flugi Z G. 15.]

Anm. 2. Ein vom Jahre 1675 stammendes, neuerdings aufgefundenes oberengadinisches Manuscript besteht aus einem längern religiös-lyrischen Gedicht gewöhnlicher Art, welches das Leiden Christi behandelt: La Passiun. Ein ähnliches schrieb später Chasper Fritzun, § 9 I, n u. unt. l.

h. **Margretha Wietzel**, der bekannten oberengadinischen Familie angehörig (vgl. § 9 I, i), aus Zutz, ist die Verfasserin einer bis jetzt nicht zum Druck gelangten sinnreichen Erklärung der Antworten des im Oberengadin eingeführten Katechismus. Mit Eleganz der Sprache und poetischem Schwung geschrieben, werden die Beweise für die ausgesprochenen religiösen Ansichten überall durch die Citirung bezüglicher Bibelstellen geliefert; daher der bescheidene Titel: Alchunas Pardüttas u Lous da la S. Scrittura per confirmaer las respoastas da noass Catechissem, descrittas traes me M. W. Ao. 1679. [Dem Andeer unbekannt.]

i. **Joannes Justus Andeer**, Vorfahr des oft citirten Bergüner Pfarrers (§ 11 I, n), ein sehr eifriger Oberengadiner Geistlicher, der auch mehre lateinische Schriften, u. a. einen Sermo panegyricus de clavium potestate in Distichen, herausgab, veröffentlichte eine Sammlung in Form, Diction und Gehalt vorzüglicher Kirchengesänge, von welchen And. UR. 80 ein herrliches Abendlied (Canzun sün la saira) und das. 129 ein eben so schönes Gedicht an die Unschuld (davart ilg stadi da l' inocentia) mittheilt. Das einst vielgelesene, jetzt selten gewordene Buch erschien 1681 weder zu Strada, wie Andeer, noch zu Celerina, wie Andere glauben, sondern in Schleins (rom. Tschlin, Celin) im Unterengadin, wo auch eine Schrift Linard's (§ 9 I, m) und die Philomela (unt. k) gedruckt wurden; es führt den Titel: Speculum Christianum quai ais ün Spejel in il qual ilg Christian po vair qual saja seis Nom, Stadi e Offici. Die allgemeinere Bezeichnung ist jedoch jetzt die romanische: Spejel christian; daß es auch noch im Manuscript existirt, s. §. 9, Anm. 10. 2. Der Landammann Peter Lorenz zu Filisur übersetzte Andeer's Liederbuch meisterhaft in's Deutsche (1848). [Die von Andeer erwähnten roman. Prosaschriften des Dichters sind verloren gegangen und nicht einmal dem Namen nach bekannt.]

k. **Joannes Martinus ex Martinis**, Prädicant im Unterengadin, schrieb, offenbar durch den Spejel christian angeregt, ein ähnliches

Liederbuch, das an künstlerischem Werthe demjenigen Andeer's gleichkommt, übrigens auch viel Fremdes, aus dem Deutschen freilich trefflich Uebersetztes einmischt; eine Bearbeitung des bekannten Phil. Nicolai'schen Kirchenliedes „Wachet auf, ruft uns die Stimme" (s. Wackernagel, Deutsche Kirchenlieder, unt. „Nicolai") aus der Sammlung des Martinus findet sich bei And. UR. 82. Die Melodieen zu den verschiedenen Liedern entlehnte der Dichter theils dem Notenbuche des Züricher Pfarrers Simmler (daher seine Philomela, wie er die Sammlung betitelte, häufiger noch Simler genannt wird), theils componirte sein gleichnamiger Vater, der ebenfalls Pfarrer war, einige derselben. Die erste Ausgabe: Philomela quai ais Canzuns spirituales sün divers temps et occasiuns in part da noev componidas et in part our da autras linguas vertidas, drizadas la plüpart a 4 vuschs in las melodias dal Cudesch Musical dal Rev. Joh. Wilh. Simler. Sun eir adjunctos alchünos canzuns ant. co huossa componidos da meis Rev. chiar Bap J. M. ex M., erschien 1684 zu Schleins; die zweite, welche durch 47 neue Lieder und 60 neue Melodieen (vom Verfasser selbst?) vermehrt wurde, in Zürich 1702; die dritte besorgte ein gewisser Joh. Jac. Vital zu Schuls 1751 und die vierte und letzte erschien in Chur 1797. Martinus verfaßte auch mit Andr. Rauch die Andachtsschrift: Abyss dall' aeternitad (s. § 9 I, q). [Die vierte Auflage der Philomela ist dem Andeer unbekannt.]

l. **Chasper Fritzun**, s. § 9 I, n (vgl. § 10 I, u). Er schrieb einige unbedeutende oberengadinische religiöse Gedichte auf die Leiden Christi u. a., die nur handschriftlich existiren, s. das.

II. Romonsche Schriftwerke und Autoren.

Von dem Literarischen, was das Graubündner Oberland erzeugte, mag Vieles durch den Sturm der Zeiten vernichtet worden sein; doch steht fest, daß erst mit Beginn des 17. Jahrh. sürselvische Schriften zum Drucke gelangten. Der um jene Zeit auftretende älteste romonsche Dichter ist zugleich der größte, den das La Cadì jemals hervorgebracht: Stephan Gabriel der Aeltere, jener gelehrte Theolog und vorzügliche Prosaiker. Seine Lieder verdienen im Mund der Rhätier ewig zu leben. Nach den Religionskriegen traten noch einige treffliche Lieder-

dichter auf, vor Allem Molitor, welcher der Kunst Gabriel's erfolgreich nachstrebte; auch die beiden andern: Graß und Moeli, insonders der Erstere, leisteten Rühmliches. Die genannten Dichter sind sämmtlich Reformirte: von den katholischen Sürselvern besitzen wir aus dieser Zeit keine Poesien.

a. **Stephan Gabriel**, s. § 9 II B, a. Man lese nur seine herrlichen Lieder Davart la vanitad da quest mund, La loschezia, Ilg saltar, L' eivradad, La gitigonza und La scartira, welche Carisch aus dem Gabriel'schen Katechismus von 1612 als Proben bietet, und staune bei dem Gedanken, wie ein Dichter von dieser schlichten Größe in jenem Jahrhundert des Leidens und zwar unter einem kleinen, vergessenen Bergvölkchen erstehen konnte! Welche Tiefe der religiösen und poetischen Gedanken, welche Meisterschaft in Behandlung des ironischen Tadels, welcher köstliche Humor in den Spottgedichten auf das Tanzen, die Trunkenheit und Anderes! Wie hohe Freude hätte Travers über den Preis der Schreibkunst empfinden müssen; wäre es für ihn möglich gewesen, einen schönern Triumph zu feiern? Und über das Alles ein Zauber der Rede, erhöht durch die ausgefeilte melodische Form, eine Leichtigkeit in dem verachteten „Kauderwelsch" unter Gabriel's sicherer Hand, die auch dem Nichtkenner Bewunderung abnöthigen muß. So alle Poesien des Ver Sulaz, worüber das.

b. **Ludwig Molitor**, Pfarrer zu Zillis (rom. Ciraun, Ziroun) im Schamserland, benutzte die Stoffe der bekanntesten Geschichten des Alten Testaments für höchst ansprechende balladenartige Dichtungen in naiv gemüthlichem, oft anmuthsvollem Erzählerton. Diese lieblichen Poesien veröffentlichte er nebst einer Reihe in Gabriel's Weise gedichteter meisterhafter geistlicher Lieder, wovon Carisch B R Gr. 210 eines (Ilg Cuors d' ilg mund) mittheilt, 1656 (nicht, nach Andeer, 1686) zu Basel: Un Cudeschet da soinchias Historias pridas or d' ilg Veder Testament, sco er anzaquontas canzuns spiritualas. Die Form ist übrigens nicht immer so vollkommen wie bei Gabriel.

c. **Joannes Graß**, ein Oberländer Geistlicher, gab, wahrscheinlich durch das Psalterium Lurainz Wietzel's angeregt, eine sehr ähnliche Sammlung von Kirchenliedern, insonders neu in sürselvische Verse umgewandelte Psalmen, auch fremde und eigene Dichtungen voll Wohllaut und Energie des Ausdrucks, nebst französischen Melodieen (wie bei Wietzel) heraus. Dieses vielgebrauchte und von den Oberländern

noch heute werthgehaltene Buch: Ils Psalms d' ilg Soinc Prophet a Reg David, suenter las melodias franzesas, cun 4 vuschs da canter. Messi giu enten Vers Rumonsch da la Ligia Grischa erschien 1683 zu Zürich. Eine zweite unveränderte Ausgabe wurde 1790 zu Chur veranstaltet.

d. **Joannes Moeli** übersetzte mit großem Glück Joh. Gerhard's (vgl. § 9 I, l) geistliche Lieder: „Heilige Gespräche einer gläubigen Seele mit Gott und mit sich" aus dem Deutschen in's Sürselvische, in welchem man sie für Originalpoesieen zu halten geneigt sein möchte. Die erste Ausgabe dieser viel poetisches Talent bekundenden Version: Soings Discurs dad ün olma fideivla cun Deus a cun saseza tras J. Gerhardus. Ussa mess giu en rima Rumonscha wurde 1686 zu Luven (Luino am Lago Maggiore) gedruckt; die zweite, Bonaduz 1739, besorgte Barnabas Moeli (Joannes' Sohn?). Beide Ausgaben sind ihrer Seltenheit wegen literarische Schätze.

§ 16.

Das 18. Jahrhundert.

Wenn der mächtige Zeitgeist, der von nun an überall merklich darnach strebte, über den verstockt ascetischen Sinn vergangener Epochen und ein hartnäckiges Kleben am Hergebrachten die Aufklärung und den Fortschritt mehr und mehr Oberhand gewinnen zu lassen, einen progressiv stärkeren Theil der jüngeren Generationen des churwelschen Graubündens mit sich fortriß und ihnen bessere Lebensanschauungen weit außerhalb der engen Grenzen ihres verhältnißmäßig stets am meisten im Rückstand sich befindenden Heimathländchens zur Erkenntniß brachte: so blieben doch auch gar Viele, vor Allem die Alten und überhaupt Jene, denen das untrügliche Gepräge ächter Rhätier aufgedrückt war, daheim, um so treuer den theuern Sitten und Characterzügen der Ahnen, namentlich aber, gleichviel ob Katholiken oder Reformirte, dem den Vätern heiligen Glauben anhängend. Da für die Bedürfnisse dieser Letzteren die alten und seltenen Andachtsschriften und Gesangbücher nicht ausreichten, so wurden theils neue Auflagen derselben hergestellt, theils traten begabte Männer auf, welche Neues und Treffliches, hinsichtlich der entwickelteren Sprache oft weit Zweckentsprechenderes

schufen. Von den rhätischen Poeten des 18. Jahrhunderts, sämmtlich Lyrikern, muß man denjenigen die bedeutendere Stellung einräumen, welche in ihren obwohl orthodox-religiösen Poesieen einen leichten, frischen, fröhlichen Ton voll Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen anschlugen, und so einerseits bewiesen, daß das allgemeine Ringen der Geister wenigstens nicht spurlos an ihnen vorübergegangen sei, andererseits aber ihrem Volk zeigten, daß mit einer strengchristlichen Gemüthsstimmung, ja sogar nur mit einer solchen das freiere und freieste Walten der Vernunft sich vereinige. So wurden die neuausgegebenen älteren Psalterien und andere auf moralischem oder theologischem Grunde beruhende Lieder ebenso wie die erst gedichteten im rechten Sinne gewürdigt und genossen. Auf diese Weise konnte bei einem solch eigenthümlichen Völkchen, wie die Churwelschen nun einmal sind, der Uebergang zur geistigen Freiheit unserer Tage am einfachsten und erfolgreichsten vermittelt werden, wofür die mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts beginnende höchste Blüthe der rhätischen Volksliederdichtung (s. § 17) ein erstes Zeugniß ablegt.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Die vorzüglichsten Lyriker der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren unstreitig der merkwürdige Conradin Riola und der nach Andeer's Angabe noch jetzt vielgelesene Ulrich Saluz. Jener als junger Mann ein Pfleger der ladinischen Poesie und insonders der Prosa sollte in reiferen Jahren als surselvischer Dichter den zweiten Preis davontragen: zugleich ein auffallendes Beispiel eines Dialektwechsels bietend (s. § 5). In der andern Hälfte des Zeitraums zeichnete sich Nicolai als Kirchenliederdichter aus, der jedoch von Johann Baptist Frizzoni, dem größten ladinischen Lyriker der vorliegenden Epoche, bei weitem übertroffen wird.

a. **Conradin Riola** (nennt sich zuw. Riolano), wohl der ältere Bruder des Joannes (vgl. § 10 I, a und l), war in der Jugend Pfarrer im Unterengadin, seinem Geburtsland, in höherem Alter erhielt er wahrscheinlich ein gleiches Amt im Hinterrheinthal und gebrauchte seitdem für seine Schriften den Dialekt des Oberlands (s. unt. II B, a). Er begann seine literarische Laufbahn damit, eine Sammlung glaubensvoller, begeisterter Poesieen und zornsprühender Reden

gegen die in der Kirchenandacht Nachlässigen 1709 o. O. (zu Schuls, wenn nicht zu Strada bei Janett) in Druck zu geben; im unterengadinischen Dialekt verfaßt, erschien sie unter dem derben Titel: Trommeta spirituala per excitar tots dormenzats pecchiaders, in special quels chi dormen in Baselgia et Chiasa da Deis. Dieser Schrift folgte 1718 zu Strada Riola's „Martyrologie". Das Werk ist weniger Uebersetzung als in fesselnder Sprache durchgeführte Bearbeitung der ursprünglich französischen, nachmals in's Deutsche übertragenen zweibändigen Actiones et Monumenta Martyrum, in welchen Namen, Biographie, Bekenntnisse und Todesart der in den verschiedenen Ländern Europa's, ja in Amerika um des Glaubens willen Verfolgten und Hingerichteten, soweit sie allgemein bekannt geworden, aufgezeichnet sind und in zusammenhängender geschichtlicher Darstellung zur Besprechung kommen. Die gegenwärtig von Bündner Historikern sehr gesuchte Arbeit Riola's gedieh leider nur bis zum Abschluß des ersten Theiles (bis zum Jahr 1560 reichend), der den Titel führt: Martyrologium magnum: Il Cudesch Grand dels Martyrs. Il qual contegna la historia dellas Persecutions dalla Baselgia et dels Martyrs cun lur excellentes confessions contra ils jnimis della evangelica veritat in Germania, Francia, Anglia, Scotia, Hybernia, Brabant, Italia, Hispania, Portugal et America. Primo stat schantà in Frances, dapo in Todaischk at huossa in noss Romansch verti. Part prima. Später ließ Riola ein Register da la prima part del Cudesch dels Martyrs nachfolgen, welches in Schuls gedruckt und einigen noch übrigen Exemplaren der Martyrologie angeheftet wurde.

b. **Ulrich Saluz**, Enkel des wackern Jo. Pitschen (s. § 9 I, e) und Abkömmling des Gallitzius; Pfarrer im Unterengadin; hat sich als talentvoller Dichter von Kirchenliedern durch seine allbekannte starke Sammlung die verschiedensten Materien behandelnder geistlicher Poesieen bewährt; es sind großentheils Originalien, nur wenige Imitationen deutscher Kirchengesänge. Dies Buch, welches Saluz als den „Park der gläubigen Seele, als ergötzlichen geistlichen Garten, worin heilsame Bäume des Lebens ein Vorausergötzen, eine Vorfreude auf den himmlischen Park verleihen sollen" bezeichnete, erschien zu Chur 1711 (nicht, nach Andeer, in Schuls 1720), nebst Melodieen für die einzelnen Lieder und Gebeten in Prosa: Zardin da l' orma fidela quai

es dalettaivel hiert [= lat. hortus, fürs. üert] spiritual: in il qual, cun, pro et suot sês salüdaivels Boscks da la Vita etc. pro dalettar é s' allegrar pro 'l zardin celestial. Die zweite Auflage zu Schuls 1764, die dritte und letzte daselbst 1791. Noch immer ist der Zardin da l' Orma im ladinischen Rhätien eingebürgert. [Andeer gibt U R. 86 ein Morgenlied als kleine, aber schöne Probe. Das. Anm. 1 sagt er: „U. Saluz' Andachtsbuch, welches alle Bedürfnisse und Lagen berücksichtigt und für jede Gelegenheit populär und salbungsvoll in gebundener und ungebundener Rede Gebete gibt, gehört zu den verbreitetsten und beliebtesten"; vgl. das. 77.]

c. **Otto Aporta**, s. § 10 I, e. Seine Raims spirituals chi contegnan l' intêr' Historia, materia principala dil V. Test. und kurz darauf die — dil N. Test. (1748) sind in der Form ebenso mangelhaft wie unbedeutend an dem meist nicht sonderlich imitirten Inhalt, vgl. das.

d. **Dominic Pinna** verfaßte wie Aporta im unterengadiner Dialekt eine Sammlung Raims spirituals sur il Nouf Testamaint, welche ebenfalls 1748 zu Schuls gedruckt wurden, meist selbständig sind und in jeder Hinsicht den Vorzug vor den Raims Aporta's verdienen.

Anm. 1. Aus dem Jahre 1749 stammt ein aufbewahrtes Manuscript, welches — im unterengadinischen Dialekt — eine Anzahl dogmatisch strenger, theilweise wohlgelungener geistlicher Lieder enthält; vor Allem eine längere Schilderung des himmlischen Reiches nach der Apokalypse: Consideratiun da la Celestiala Stad.

e. **Valentin Nicolai**, ein unterengadinischer Geistlicher, gab nach Lurainz Wietzel's Vorbild, doch mit voller Selbständigkeit und geistreicher Auffassung ein Psalterium heraus, dem er die Lobwasser'schen Melodieen zufügte: Ils Psalms da David segond melod. da Lobvasser. Es erschien zuerst wahrscheinlich 1758 zu Schuls, die bekanntere zweite Ausgabe daselbst 1762. Nicolai schrieb auch die Vorrede zur zweiten von ihm besorgten Auflage der Prattica da Pietaet von Lur. Wietzel (§ 15 I, d.)

Anm. 2. Ein 1759 angefertigtes Manuscript, neuerdings in Chur vorgefunden, ist das eines trefflichen oberengadinischen Psalteriums verschiedener, zum Theil originaler Dichtungen, wovon einige in italienischer Sprache.

f. **Joannes Rosius Aporta**, s. § 10 I, o. Die schönen Lieder, wovon das., umfassen (vor dem Liede Frizzoni's) die größere letzte Hälfte der Gloria etc., die mit einer schwungvollen, tiefdurchdachten

Homilie über Ev. Joh. 1, 14 beginnt. Die Melodieen sind den Liedern beigegeben.

g. **Joannes Baptist Frizzoni**, s. § 10 I, u. Er war zu Celerina im Amte, einer der begabtesten geistlichen Redner des Oberengadins während der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der berühmten Familie angehörig, aus welcher auch die durch Platen unsterblich gewordenen Brüder Frizzoni in Bergamo stammen sollen. Von Joh. Bapt. Frizzoni sagt Andeer U R. 86 Anm. 3.: „Er ist sowohl wegen seiner bilderreichen Sprache als wegen des poetischen Schwunges der größte unter unsern Dichtern. Man könnte ihn wohl den rhätoromanischen Paul Gerhard nennen." Dieses Urtheil bedarf insofern einer Einschränkung, als den großen churwelschen Dichtern des 16. und dem Oberländer St. Gabriel des 17. Jahrhunderts Frizzoni höchstens an die Seite gesetzt werden kann, geschweige daß er Jene an Formschönheit und Tiefe des Gehalts irgendwo etwa übertreffe. Andererseits ist festzuhalten, daß kein Dichter des 18. Jahrhunderts, selbst kaum Riola in seinen sürselvischen Liedern, die ergreifende Naivetät, den im unwankbar freudigen Glauben, in liebender Anerkennung der reiner sich gestaltenden Zeitströmungen oft kühnen und stolzen Flug Frizzoni's auch nur annähernd erreicht. Frizzoni war so bescheiden, die erste Sammlung seiner herrlichen oberengadinischen geistlichen Gedichte — sämmtlich Originalien — anonym erscheinen zu lassen. Dieselbe wurde 1765 zu Celerina gedruckt unter dem Titel: Canzuns spirituaelas davart Christo Gesu il bun pastur e deliziusa paschura per sias nuorsas, accomp. con melodias revistas e corretas da quatter perits Musicants: Murezan *Perini*, Paolo *de Perini*, Duriges *a Planta*, e Jan Chiaber *Jan-Duri*, woraus Andeer a. a. O. leider eine allzu karge Probe gibt. Es ist bemerkenswerth, daß der Dichter schon damals hinsichtlich der ladinischen Orthographie einen ähnlichen Gedanken hegte und für seine Schriften ausführte, den Pallioppi erst neuerdings (s. § 1) zur Geltung brachte; es heißt nämlich in der Vorrede zu den Canz. spir.: „Nell' ortografia s' hò procurô . . . da s' conformaer al Italiaun" (Was die Orthographie betrifft, so hat man sich bemüht, dieselbe dem Italienischen anzupassen). Allerdings war dies der beste Weg zu ihrer Vereinfachung. Eine zweite Ausgabe des Buchs veranstaltete man 1840 zu Chur, für welche die von jenen vier oberengadinischen Componisten verbesserten

einfachen Melodieen der Lieder in Choräle umgesetzt wurden. — Die Grundzüge des evangelischen Glaubens nach Worten der heil. Schrift entwickelte Frizzoni in einem kleinen Prosawerk: Artichels davart chossas fondamentaelas amussaedas dalla S. Scrittura, welches er 1776 in Chur zum Druck gab. — Sehr geschätzt sollte endlich seine letzte Arbeit, ein großes, prächtiges Gesang- und Litaneienbuch werden, worin er viele seiner später gedichteten, den früheren an künstlerischer Vollendung gleichstehenden Lieder als „Zeugnisse der staunenswerthen Liebe Jesu Christi zu den Sündern der Welt" nebst den Melodieen kritisch zusammenstellte: Testimoniaunza dall' Amor stupenda da Gesu Christo vers pchiaduors umauns, per gnir cantaeda in vers missa betitelt, erschien das umfangreiche Werk 1789 zu Celerina. [22]) [Ein Lied Frizzoni's in J. R. Aporta's Gloria, s. § 10 I, o.]

h. **Mengia Wieland**, geborene **Bisazia**, aus dem Unterengadin, die einzige eigentliche Dichterin der Rhätier, dichtete deutschen Kirchenliedern einige anmuthige geistliche Gesänge nach, die sie selbst componirte und nebst diesen Compositionen unter dem Titel: Ovretta Musicale chi consista in certas canzuns spiritualas à glorificatiun dil Nom da Dieu, 1769 zu Schuls herausgab. [Dem Andeer unbekannt.]

Bemerkung. Wegen Jacob von Cappol's poetisch werthlosen Reim- und Liederbuchs von 1770: Las profundas Revelaziuns etc. s. § 10 I, h.

i. **Peider Dominic Rosis de Porta**, s. § 10 I, p. Seiner letzten 1774 zu Scanfs gedruckten Grabrede: Il Premi etc. s. das. all' ultimo Honore del Signor Junker Paullus de Perini (Pfarrer in Samaden, offenbar der zweite der von Frizzoni in den Canz. spir. erwähnten Componisten, s. ob. g) sind zwei treffliche Trauerlieder de Porta's zum Preis des Verstorbenen angeheftet.

Anm. 3. Handschriftlich aufbewahrte unterengadinische Liedersammlungen o. O. u. J., doch ohne Zweifel dem vorigen Jahrhundert angehörig, kennen wir folgende: 1) Cudasch musical: ein Psalterium mit Melodien, nach fremden Vorbildern; 2) Eine Reihe geistlicher Lieder, meist Uebersetzungen; 3) Ein anderes Psalterium mit Melodien, ebenfalls wenig Selbständiges enthaltend, und 4) Eine kleine Anzahl Gedichte, theils Uebersetzungen geistlicher Lieder, theils profane Stoffe behandelnd, von zweifelhaftem Ursprung und unerheblich.

II. Romanische Schriftwerke und Autoren.

Von den sürselvischen Katholiken besitzen wir überhaupt sehr wenige und nicht belangreiche Gedichte; die Reformirten weisen nur Con-

radin Riola auf, der nach St. Gabriel stets als der vollendetste oberländische Lyriker glänzen wird und freilich leicht für hundert andere Poeten Ersatz bietet. Endlich stammt noch eine Liedersammlung Matthli Conradi's aus dem vorigen Jahrhundert.

A. Katholisches.

Anm. Die ältesten katholischen Poesieen im Romonsch enthält unstreitig ein von einem unbekannten Verfasser, der aber ohne Frage ein Disentiser Benedictiner-Mönch war, wohl schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts veröffentlichtes Psalterium (Canzuns spiritualas), dessen beide erste Auflagen verloren gingen. Andeer kennt eben wohl nur die dritte 1749 zu Disentis erschienene.

a. **Pater Daniel**, s. § 10 II A, e. Er übersetzte eine Reihe katholischer Psalmodieen und Liturgieen aus dem Lateinischen mit einiger Gewandtheit in's Sürselvische, s. das.

B. Reformirtes.

a. **Conradin Riola**, s. § 10 I a; § 16 I a. Riola's sürselvische Dichtungen übertreffen bei weitem seine unterengadinischen. Sie sind sorgfältig in der Form und von tieferem Gehalte. Sehr viele erweisen sich freilich nur als geistreiche Bearbeitungen deutscher Kirchenlieder. Seine eigenen Glaubensgesänge im Romonsch muß man aber entschieden das Köstlichste nennen, was seit Stephan Gabriel dem Aelteren in diesem Dialekt gedichtet wurde. Leider wählte sich Riola hierbei Gabriel nicht zum Vorbild: er würde sonst noch Bedeutenderes geleistet haben. Seine erste Sammlung sürselvischer Kirchengesänge erschien Musica spirituala betitelt zu Chur 1749, woselbst auch eine zweite Ausgabe 1782 zum Druck kam. — Drélincourt's Vorbereitungsschrift zum heil. Abendmahl übertrug Riola nach Wietzel's Version in's Sürselvische (s. § 15 I, d). Die Sprache trägt den Stempel stylistischer Geschmeidigkeit auch in dieser Prosa-Arbeit: Ilg bi Fittament dilg ver Penitent prus e cartent sin las fiastas tier la S. Tscheina… Or dilg original franzos at versiun da Wietzel mes en Rumonsch da la Ligia Grischa, 1752 in Chur veröffentlicht. Zuletzt gab Riola noch eine ziemlich starke zweite Sammlung ausgezeichnet schöner geistlicher Lieder, zum Theil Uebersetzungen, die er selbst unter dem vom Inhalt keineswegs Lügen gestraften Gesammttitel: Bellas Canzuns Spiritualas vereinigte, ebenfalls zu Chur (nicht, nach Andeer, in

Schulz) 1756 heraus. [Aus der Musica spirituala theilt Andeer UR. 87 und 132—136 drei vorzügliche Bearbeitungen bekannter deutscher Kirchenlieder mit: „Liebster Jesu“, „Wer nur den lieben“, „Wie schön leuchtet“ von Schmolke, Neumark und Nicolai.]

b. **Matthli Conradi**, s. § 11 II B, a. Sein erstes 1784 zu Chur erschienenes mit vielen Melodieen versehenes Gesangbuch, eine schwache Jugendarbeit, worin die Compositionen bedeutender sind als der Text, der großentheils nach andern rhätischen Poeten und nach deutschen Kirchenliederdichtern ohne rechtes Glück bearbeitet wurde, mag hier wiederholt zur Erwähnung kommen, s. § 17. Der vollständige Titel lautet: Novas Canzuns Spiritualas a 4 vuschs cumpoingiadas cun la pli part er novas melodias, sin giavischament da bers componidas tier cumin niz a diever da las baselgias evangelicas romonschas. Das 1825 herausgegebene Psalterium Conradi's ist nur eine neue, um Vieles vermehrte und verbesserte Auflage dieses Buches. [Statt Matthli Conradi findet sich so häufig Conrad Mattli geschrieben (selbst bei Andeer kommt es vor), daß man versucht sein sollte, einen andern Schriftsteller dieses Namens anzunehmen; indessen beruht die Sache, wie die verschiedenen Schriften Conradi's lehren, nur auf Nachlässigkeit Andeer's und anderer Sammler: lediglich ein einziger Conradi ist es, der sich im Oberland auf so mannigfache Weise ausgezeichnet hat und „Mattli“ existirt als Zuname wohl überhaupt nicht.]

Anm. 1. Andeer UR. 119 verzeichnet noch ein aus dem Französischen in's Sürselvische übersetztes Gelegenheitsgedicht, das von den damaligen Ereignissen im Veltlin handelt; man druckte die Version: Canzun sur las presentas fitschendas in Valtrina betitelt, 1789 zu Chiavenna. Auch in eine damals veranstaltete Sammlung deutsch-bündnerischer Schriften aufgenommen.

Anm. 2. Die in der St. Anna-Kapelle von Trons eingeschriebenen sürselvischen Reime (s. § 4), welche die Geschichte des Tronser Bundes und des Nachschwurs (1778) erzählen, datiren vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

§ 17.

Das 19. Jahrhundert.

(1800—1870.)

In der Einleitung zu § 11 haben wir bereits die Ursachen dargelegt, aus welchen mit dem Ermatten der Prosa auch die rhätische Poesie während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in Schweigen

gerieth; insonders im engadinischen Schriftenthum können nur unwesentliche Spuren ihrer Fortdauer nachgewiesen werden. Die Literatur war an ihrem bedeutungsvollsten Abschnitte angelangt. Der Geist der vorausgehenden Zeiträume wich dem gewaltigen Genius der Gegenwart. Schon die Schriften der verflossenen Epoche hatten dies angedeutet: in ihnen zeigt sich der Todeskampf des Beschränkten und Veralteten, dessen letztes Ringen aus jenen wenigen geistlichen Dichtungen Churwelschlands vom Anfang der gegenwärtigen Periode zu Tage tritt. Seit etwa 1830 begann sodann eine entschiedene große Pause für die Dichtkunst, die noch keineswegs so erstarkt war, um von berufenen rhätischen Poeten in ein durchaus neues Stadium ihrer Entwicklung eingeführt zu werden. Die unmittelbar hierauf vorbereitende und den höheren Literaturgang schon anbahnende Thätigkeit umfaßt nunmehr wohl zehn Jahre, und diese kurze Zeit begreift somit das Interessanteste in sich, dessen sich die moderne Poesie Rhätiens überhaupt zu rühmen vermag: es sind die fruchtschweren, üppigen Keime, welche in den Engadinen wie im La Cadì für die Zukunft das Aufschießen einer goldenen Saat gewährleisten dürften, zu deren Ernte sich verständnißbegabte Schnitter gewiß aus dem ganzen wissenschaftlich gebildeten Europa versammeln werden.

Rhäto-Romanische Volksdichtung.

Erwies sich der Beginn des Jahrhunderts als unergiebig an bevorzugten Männern, welche die rhäto-romanische Dichtkunst nach den Anforderungen der Neuzeit hätten pflegen können, so war dagegen merkwürdigerweise der Kern des churwelschen Volkes überaus reich geworden an patriotischen Liedern, die entweder zur Vaterlandsvertheidigung aufmunterten, oder das Heimathland verherrlichten, oder mehr noch, seien es innere Einrichtungen, seien es äußere wirkliche oder vermeintliche Feinde, dem bittersten Spotte preisgaben. Diese Volksliederdichtung war in Rhätien zu keiner Zeit völlig verstummt gewesen; ihre mächtige Einwirkung auf den Gang des gesammten Schriftenthums läßt sich nicht läugnen, zumal in frühern Epochen fromme Gedichte neben Kriegsgesängen und „schändlichen Spottliedern" (vgl. § 14 Schluß d. Einl.), wozu allerdings das rhätische Volk immer vorwiegend Neigung besessen zu haben scheint, in Aller Munde lebten.[23]) Der

Satz Philipp Wackernagel's: das Kirchenlied müsse als die Wurzel aller Volkspoesie unserer Aera betrachtet werden, findet wenigstens in dieser bestimmten Aufstellung grade durch die theologisch-ascetische Literatur Churwelschlands seine Widerlegung. Freilich hatte der patriarchalische Grundzug der Rhätier Anstoß zu einer solchen Literatur wohl in erster Linie gegeben; indessen wurden jene frommen Gedichte erst dann Gemeingut der Nation und tönten wieder bis zu ihren untersten Schichten, wenn sie durch vereinzelte nach Geist und Stellung hervorragende Poeten, wie wir sie kennen gelernt, gedichtet worden waren. Jene traditionellen Poesieen jedoch, jene Vaterlands-, Kriegs-, Spott- und vielleicht auch Liebeslieder der verschiedenen Literaturzeiträume besitzen keineswegs einen einzigen namentlich anzudeutenden Urheber: sie wuchsen wie von einem Himmelshauche eingegeben mit Einemmale aus der Gesammtheit des Volkes, sie schallten aus allen Herzen hervor, ohne daß Jemand hätte sagen können, woher sie stammten; oft verklangen sie wohl auch nur allzu bald und Niemand gedachte ihrer ferner. Ein solcher wahrer und ächter Volksgesang, dessen Ursprung Friedrich von Sallet in seinem herrlichen Gedicht „Das Volkslied“ gleich zutreffend und schön schildert, ein Volksgesang, von welchem die Schlußstrophe des Gedichtes sagt:

„Und wie sich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man's singen und klingen
Von Land zu Lande bald“ —

erhob sich in Rhätien zu seiner reichsten Blüthe während der für Graubünden gefahrvollen Kriegszeit vom Ende des vorigen und den ersten Decennien dieses Jahrhunderts. Noch heute mag man denselben überall im Lande erlauschen: er ist diesmal nicht so rasch ausgestorben, man hegt ihn mit Freuden, seit Ludwig Uhland, als er einige dieser Lieder in jenen kräftig-harmonischen Lauten zu hören bekam, über ihre frische und kecke Ursprünglichkeit ein sehr beifälliges Urtheil geäußert. Alfons von Flugi hat vor Jahren das Versprechen abgegeben (Z G. 16), wie 1857 Basil Alexandri im Rumänischen (Dacoromanischen), jene Volksgedichte zu sammeln und darüber Bericht zu erstatten, dasselbe aber leider in Folge seines im Sommer 1869 allzu früh eingetretenen Todes nicht erfüllen können. Zu den rhätischen

Volksliedern muß die Schweizer **Nationalhymne** „Rufst du, mein Vaterland", gerechnet werden, die, wiewohl Uebersetzung (Clamas, o patria, mera' ns units aquà), an den Quellen des Rheines ebensowohl wie in den Innthalen mit gleicher Begeisterung bei Alt und Jung erklingt (s. And. U R. 88 nebst Anm.). Ueberhaupt scheint vor den Volksgesängen jede Dialektschranke zu fallen, und ein ladinisches Volkslied hört man im Oberland, wie ein surselvisches in den Engadinen allerorts ohne Unterschied. So bewähren sich auch hierin die Rhätier als ein eng zusammengehöriges, abgesehen von kleinen Fehlern, starkes und edles Volk, wie es sich in einer Strophe jener Nationalhymne zeichnet:

In guerra valorus,
In pasch religius
Con ditts e fatts;
Usche onur rendain
Al nom cha nus portain:
Libers ans conservain
Sco 'ls antenats!

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Außer einigen neugeschaffenen Poesieen, welche den allgemeinen rhätischen Character tragen, erinnern an diesen die wiederholten sorgfältigen Auflagen früherer religiöser Liedersammlungen; doch vereinigt sich hierbei mit dem Bedürfniß ganz besonders das erhöhte Interesse, das man nach und nach an der heimathlichen Sprache und der Geschichte ihrer Literatur gewann, um so mehr, als man fühlte, daß das Vorhandene zum Abschluß gekommen und, zu etwas Objectivem geworden, demgemäß zu behandeln sei. — Das moderne Element, welches nun in seiner wahren Eigenschaft auch die poetische Literatur influirt, gelangt erst gegenwärtig in derselben zur steigenden Ausbildung; doch hat es bereits manche köstliche Früchte gebracht: der ehrwürdige, gefühlswarme und melodieenreiche **Conradin von Flugi** eröffnet den Reigen der ladinischen Poeten, welche für die literarische Zukunft Rhätiens großartigere Epochen verkünden; ihm schlossen sich vorzüglich an der frühverstorbene S. J. **Andeer**, sowie **Juvalta** und **Valentin**, ganz besonders aber die hochbegabten Lyriker **Pallioppi**, **Caratsch**

und Caderas. Am höchsten stehen ohne Frage Pallioppi und Caratsch, Jener im ernsten, Dieser im satyrisch-humoristischen Genre vollendet.

a. **Jan Ludwig** [?] **Cloetta**, ein jüngerer Bruder des § 11 I, a besprochenen Jacob Chiasper, verfaßte wie im 17. Jahrh. Duriet und Büsin einen trefflichen Reimkatechismus für Evangelische, Fragen und Antworten in geschmeidigen oberengadinischen Versen. Il Catechet evangelic betitelt, erschien das Buch 1828 zu Chur; zweite Auflage 1848 daselbst. [Dem Andeer unbekannt.]

Anm. Ob G. J. Andeer der Aeltere einige Gedichte hinterlassen, ist zweifelhaft: s. § 11 I, g. Mehre oberengadinische Kirchenlieder (Uebersetzungen) finden sich aus jener Zeit von unbekannten Verfassern aufgezeichnet, wovon eines bei Andeer U R. 96 („Was ist das Göttlichste auf dieser Welt? Che' ns ais in quaist muond il plü dutsch sublim?").

b. **Conradin de Flugi d' Aspermont**, aus einem alten im Oberengadin und sonst begüterten rhätischen Adelsgeschlecht [24]), gb. nach 1780, Vater des Historikers Alfons; Wiederhersteller der Heilquellen von S. Moritz; noch heute mit ungeschwächter Kraft thätig; eine zugleich schlichte und hohe Erscheinung, das treue Urbild eines Rhätiers. Seine Lieder, die etwa seit 1809 entstanden, zwar voll Würde und Pietät gegen Heiliges, lassen zuerst alles Ascetisch-Religiöse völlig bei Seite und sind erfüllt vom Geist der dem wirklichen Leben zugewandten Modernität. Populäre Gelegenheitsgedichte voll Humor und freier Ideen, bald erhabener bald heiterer Art, mahnen uns schon diese Poesieen daran, welchen bedeutenden literarischen Rang jetzt das rhätische Volk unter günstigeren Vorbedingungen hätte einnehmen können, wie sicher es aber andererseits mit naturgemäßem Vorschritt seines jugendfrischen Sinnes einen solchen dereinst bekleiden wird. Flugi's oberengadinische Lieder erschienen in zwei Sammlungen: die erste den durch Bergstürze obdachlos gewordenen Einwohnern Felsberg's (am Fuß des Calanda) gewidmet: Alchunas Rimas Romaunschas, offertas in favor dels diffortunos abitants da Felsberg 1845 zu Chur; die zweite weit bekanntere, in welche der Dichter die besten Poesieen aus jener wieder aufnahm, ebenfalls in Chur 1861: Alchünas Rimas Romaunschas revisas et aumentedas. Aus dieser bietet das längere Gedicht Il di dellas imsüras (d. h. der Tag des Alpgehens zum Messen) ein ferngesundes, gebirgsluftathmendes Bild des schweizerisch-rhätischen Volkstreibens in der Alpenwelt; dagegen ein launiges Gemälde des festlichen Lebens in den Städten bei Volks-

feierlichkeiten das melodisch anmuthige Carnaval e tschütschavraun (Carneval und Kinderball, eine Art tramegl, s. § 4); Frühling, Poesie und Natur besingen die Lieder Il perchè, La Prümavaira, Quel ais poet? Ün bel cudesch, l' Inviern, Somm il Languard, Nel god; die Verehrung der Mutter und deren Liebe: Sün la mort da mia mamma, Al spiert da mia mamma, L' amur da mamma; Religion und frommer Hinblick auf Gott spricht aus den schönen Poesieen: La chüralla (Der Schmetterling), Al venerand Ministeri, Nua ais Dieu?, Ils beos (Die Glücklichen), Malgiaretta, Ün containt; Scherz und Lachen aus: Las quinter sü (Münchhausiaden), L' alchimist. Am ergreifendsten jene Gedichte, die des Dichters glühende Liebe zur rhätischen Nation hervorgerufen: Il salüd romaunsch, Al pövel grischun, Benedict Fontana, insonders das allbeliebte Als romaunschs-ladins, worin das Rhäto-Romanische am glücklichsten verherrlicht worden: auch bei Andeer U R. 106—110 nebst der deutschen Uebersetzung abgedruckt. [Man vergleiche das Sonett Pallioppi's an Conradin v. Flugi (Poes. II. 6)].

c. **Simeon Justus Andeer** der **Jüngere** (vgl. § 11 I, g), der bekannten oberengadinischen Familie angehörig, verstarb sehr jung 1859. Er verfaßte nach Andeer's Angabe (U R. 100. 1) „sowohl religiöse als politische Gedichte und Lieder, die zum Theil noch jetzt gesungen werden." Eine Sammlung derselben wurde leider bis jetzt nicht in Druck gelegt. Sie verdienen es sehr wohl, wie auch aus dem von And. a. a. O. mitgetheilten oberengadinischen Sommerlied Animaziun sün la stà ein ungewöhnliches Talent für poetische Naturschilderung vorblickt.

d. **Otto Peider Juvalta**, Redacteur des Fögl d' Engiadina (s. § 11 „Ladinische Zeitschr." No. 6), gab unter dem sehr bescheidenen Titel „Ungeschliffene Steine" eine kleine Sammlung im Ganzen recht ansprechender, doch hie und da etwas zu sentimentaler oberengadinischer Lieder und Liedchen heraus: Peidras impolidas. Pitschna collecziun da rimas romauntschas. Chur, 1863.

e. **Flurin Valentin** veröffentlichte zum Gebrauch für Schulen eine beachtenswerthe Sammlung großentheils wohlgelungener geistlicher und vaterländischer Gedichte in leichtem, anmuthigem Gewande: Poesias compostas per l' ütil dellas Scolas. Chur, 1863.

f. **Zaccaria Pallioppi**, s. § 11 I, t. In der getragenen Lyrik

bewährte sich der wackere Gelehrte als C. v. Flugi's begabtester Nacheiferer. Ein weiter Blick, eine selbstbewußte Kraft offenbart sich in seinen gedanken- und formschönen oberengadinischen Sonetten und Liedern. Eine erste Sammlung Poesias erschien 1864 zu Chur, worin künstlerisch wohl am schönsten das Gedicht: Ils buttuns da rösa („Die Rosenknospen"); zu rühmen auch: La viola („Das Veilchen"), Il vadret („Der Gletscher") und Prümavaira neben den politischen: Nossa Patria und Egalited. Die zweite reichere Sammlung (Chur, 1866) enthält vorzügliche Sonette — welche Form Pallioppi in die churwelsche Poesie einführte — zur Characteristik und zum Ruhm bedeutender Rhätier, lebender Dichter: A sieu intim G. F. Caderas, Conradin de Flugi und Simeon Caratsch, oder historisch hervorragender Persönlichkeiten: Adam da Camues-ch, Fontana, Gallicius, Martin Adam (Enkel des Adams von Camogask, Zeitgenosse des Gallitzius), Travers, Gian Comander, Campell, Giachem Biveroni, Hartmann a Hartmannis, Guler, Güerg Jenatsch und Fortunat de Juvalta, die wir sämmtlich kennen lernten. Ebenfalls durch ihre ächt rhätische Färbung, Gedankentiefe, herrliche Sprache und vollendete Form zeichnen sich ferner aus die Lieder und Gedichte: Ün salüd our d' üs („Ein Gruß außer Gebrauch"), Funerel notturn („Nächtliches Begräbniß"), La minchületta („Die Zeitlose"), Rösa da god („Waldröschen"), Liberted, Mia guida („Meine Führerin": die Poesie) und das reizende, lebensvolle Liebesklagelied: Las giuventschellas („Die jungen Mädchen").

g. **Simeon Caratsch**, Mitarbeiter am Fögl d' Engiadina, veröffentlichte im April 1865 zu Turin (bei Canfari) ein reich ausgestattetes Werk: Poesias umoristicas e populeras in Romauntsch d' Engiadin' ota, worin er über fünfzig im reinsten oberengadinischen Dialekt (von ihm nur „linguach del pövel" genannt) ausgeführte größere Dichtungen zusammenstellt, welche die lachendste, lieblichste und dabei vollständigste Zeichnung des rhätischen Volkslebens der Neuzeit mit einer Kunst entfalten, wie sie bis dahin wohl von keinem neueren Dichter erwartet worden wäre. Umfassende Kenntniß der inneren Verhältnisse Graubündens und der rhätischen Landestheile insbesondere, vollkommene Vertrautheit mit allen Eigenheiten, Tugenden wie Fehlern der Rhätier, selbstgewonnene Erfahrung vom Wesen aller Sitten, Festlichkeiten und Freuden des churwelschen Volkes, glückliche Unterscheidung

der Charactere der auch in den Dialekten untereinander abweichenden Thalbewohner des Landes — kurz alles Erforderliche vereinigte sich hier, um ein in schrankenlosen und doch immer höchst wirksamen Humor gekleidetes unübertreffliches Idyll vom gesammten Treiben jener merkwürdigen kleinen Nation zu schaffen. Mit welch ironischer Anmuth weiß Caratsch die beiden Engadinthäler in den Gedichten: L' Engiadina Ota und L' Engiadina Bassa und das Münsterthal in: La Vall Müstair zu schildern; welch köstlicher Witz und feiner Spott spricht aus den dem vollen Leben unmittelbar abgelauschten Dichtungen: Il Carnaval, La Perdunaunza, La Chapitela d' Engiadina, Brindisi als Pes-chaders in Schlarina (Celerina); wie launig geißelt er das oft in die Extreme gerathende Fortschrittsstreben im Lande (Il Progress, Ils Antiprogressists, La Moda, Las Rariteds dell' Engiadina, La Bacharia, La Mastralia, Il nouv Stabiliment a Tarasp-Scuol); wie wahr und treffend besingt er die allgemeine Lust der jungen Rhätier, auszuwandern, als Zucker- und Pastetenbäcker im fernen Lande Glück zu machen, um endlich reichbegütert und übermüthig in die Heimath zurückzukehren (Ils Pastizziers engiadinais, Vita d' ün giuven Engiadinais, Addieu alla Patria, L' Increschentüna [„Das Heimweh"]); wie richtig seine Darstellung der festlichen Gebräuche und der Sitten von Alt und Jung in den Engadinen (Ils Tramegls, Ils schnuffeders [„Die Schnupfer"], Üna Chatscha al Uors [„Eine Bärenjagd"], Üna reconciliaziun); Politik und Literatur, wie man sie im Land bearbeitet, werden nicht verschont (La Politica del Fögl d' Engiadina, Il Fögl d' Engiadina) und selbst in die Verherrlichung der Muttersprache mischt er einen leichten, harmlosen, zum Lachen zwingenden Hohn (Il Linguach Romauntsch-Ladin). Den gleichen Character tragen seine Naturbilder (Piz Languard e Pontresina) und balladenartige Dichtungen (Üna Cupicha, Ün cas rivo a St. Murezzan, Duonna Gilgia et il Dottur u. s. w.), hinter welchen überall der Schalk lauert. Jedenfalls ist Caratsch der originellste, anziehendste, wahrste und volksthümlichste Dichter Rhätiens in der Neuzeit. [Die seinem Werk beigefügten italienischen Poesieen hätte Caratsch übrigens bei Seite lassen sollen.]

h. **Gian Frederic** [= Johann Friederich] **Caderas**, wohnt in Scanfs, gab 1865 zu Chur ein Bändchen Rimas (etwa 70 Poesieen) im oberengadinischen Dialekt heraus, die gleich S. J. Andeer's

Dichtungen ein sehr schätzbares Talent insonders für kleine alpinische und italienische Naturschilderungen bekunden. Manche der schönsten Gedichte haben einen melancholischen Anstrich, der ihre Wirkung oft erhöht. Die Form ist gewandt, vollendet und überaus melodisch.

II. Romonsche Schriftwerke und Autoren.

In neuester Zeit entstanden katholische Poesieen nicht; diejenigen der Reformirten sind in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch religiöser Natur, gegenwärtig besitzt vielleicht Bühler, der sich als Uebersetzer eines Drama bewährt hat, die Gabe der Dichtkunst. Im Uebrigen harrt der von Pallioppi in der Vorrede zur ersten Sammlung seiner Poesias geäußerte Wunsch: . . . cha l' exaimpel animescha megldras forzas a prodür qualchosa d' megl, saja in quaist dialect, oppür in quel della Surselva u dell' Engiadina bassa, del Surset u d' otras vals retoromauntschs: perche ogni dialect ho sias proprieteds appreziablas e niaunch' ün, cognuschieu e cultivo debitamaing, nun ais inferiur a quel d' Engiadin' ota — jener so begründete Wunsch harrt nicht blos für das Unterengadinische, sondern auch für das Sürselvische, Oberhalbsteinische und die Unterdialekte in den rhätischen und tyrolischen Thalschaften bis zur Stunde der Erfüllung.

a. **Matthli Conradi**, s. § 11 II B, a und 16 II B, b. Schon die in seinem Andachtswerk von 1808 enthaltenen religiösen Gedichte übertreffen an innerm Werth diejenigen seines Gesangbuches von 1784 bei weitem; höher noch müssen die Poesieen angeschlagen werden, welche das Kirchenliederbuch von 1825 (mit Zugrundlegung des zuletzt genannten aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Werkes) darbietet. Die Auswahl aus den früheren Liedern ist zu billigen, die neuen Gedichte sind kräftiger, gehaltreicher und mit mehr Sorgfalt ausgeführt, daher auch diese Arbeit allgemeine Anerkennung fand, s. a. a. O.

b. **Florian Walther**, s. § 11 II B, b. Als berufener Kirchenliederdichter bekundete er sich durch die wahrscheinlich von ihm herrührende Collectiun da Canzuns Spiritualas, 1816 erschienen, worüber das.

c. **Joann Anton Bühler**, s. § 11 II B, k. Wegen seiner ausgezeichneten Uebersetzung von Schiller's Wilhelm Tell, s. das. Ob

auch er, oder ein Anderer, der Verfasser eines patriotischen Original-dramas Joann Caldar ist, das zwar Andeer U R. 123, Anm. 1 erwähnt, dessen Existenz wir jedoch, da es uns völlig unbekannt geblieben, anzweifeln möchten, bedarf noch der Aufklärung. Gewiß wäre Bühler der geeignetste Mann, den Anfang eines neuen Aufschwunges auch in der poetischen Literatur des La Cadì zu vermitteln.

§ 18.

Schluß.

Unsere Wanderung durch die sogar bis auf die interessanten älteren und neueren Manuscripte ausgedehnte Literatur einer ganzen Nation liegt hinter uns. Quantitativ mag das Schriftenthum der Rhäto-Romanen gar klein, im Verhältniß zu dem winzigen Völkchen jedoch, das es in's Leben rief, merkwürdig reich, umfassend und vielseitig erscheinen; zählen wir ja, was Manchen, der sich schon über den von Andeer an's Licht gestellten Schatz wunderte, in größeres Staunen setzen wird, nicht viel weniger als vierhundert Schriften und nahezu hundertundvierzig mit Namen aufgezeichnete Schriftsteller des rhätischen Volkes. Wir wissen, daß die Daco-Romanen, die man unseren Churwelschen so gern vorzieht, solcher Ziffern sich nicht zu rühmen vermögen; und wollen wir die wesentlichere Frage nach dem qualitativen Stand beleuchten, so wird zwar die rhäto-romanische Prosa und Poesie gegenüber der der stolzen Schwester-Idiome in Frankreich, Italien, Portugal, Spanien und der Provence wiederum für wenig erheblich geschätzt werden müssen, — was aber rücksichtlich der auffallenden Besonderheit im Wesen wie in den innern und äußern Einflüssen der kleinen Nation derselben durchaus nicht zum Vorwurf gereichen kann —, allein neben der Literatur der Moldau-Wallachen darf sie sich frei und kühn erheben, um so mehr, als sie doch geeignet sein möchte, jene einigermaßen zu verdunkeln. Das Dacoromanische hat schlechterdings keine dem Müsserkriege des Travers und dem Veltlinerkriege des Gioerin Wietzel an innerm Werth oder nur äußerm Umfang ähnliche Dichtungen aufzuweisen; von einer dramatischen Rührigkeit in der Wallachei während früherer Jahrhunderte kann man nicht reden, und wir glauben kaum, daß die dacoromanischen

Lyriker Assaky, Negri und Sion irgendwie einen höheren Werth beanspruchen können, als die Sürselver Stephan Gabriel und Conradin Riola, oder als die ladinischen Dichter Durich Campell und Joh. Bapt. Frizzoni. Den humorreichen wallachischen Poeten neueren Datums Negruzzi und Alexandri stehen die Ladiner Conradin von Flugi und Simeon Caratsch entgegen, ohne daß ein Steigen der Wagschale dieser Letzteren zu befürchten wäre. Alexandresku's liebliche Fabeln und Rosetti's anmuthige rumänische Volkspoesieen finden zwar in der churwelschen Literatur nicht so leicht einen Ersatz: allein Pallioppi's Sonette und Caderas' Lieder lassen jenen Mangel gern vergessen. Zudem ist die überwiegende Fülle des Trefflichen in der rhäto-romanischen Prosa noch mächtig genug, um einem auf totaler Unkenntniß der churwelschen Sprache und Literatur beruhenden, durch Friedrich Diez (dem, was die Nachbeter nicht bedenken, damals, außer Conradi, nur dürftige Fragmente derselben zukommen konnten) besonders veranlaßten vorurtheilsvollen Schwärmen für das dacoromanische Schriftenthum zum ungerechtfertigten Schaden des rhätischen endlich Einhalt zu thun und die Blicke nachhaltig auch auf das Singen und Sagen der ideenreichen Bewohner der Inn- und Rheinquellen hinzulenken. Jenes seit ihren Anfängen bis nahe zur Mitte unseres Jahrhunderts festgewurzelte christliche Princip ist eine nicht minder bemerkenswerthe Erscheinung in der Literatur der Rhätier wie der ausgeprägte Zug der loderndsten Treue für's freie Vaterland, welche beide aus ihren Schriften Blatt um Blatt uns entgegenglänzen. Hier müssen die lange halbbarbarischen, durch slavische Elemente zersetzten Moldau-Wallachen ohne Glauben, mit harten Herzen und knechtischen Gesinnungen nothgedrungen jenem edlen, stolzen, freien Volke von uralter rühmlicher Abkunft den Ehrenplatz einräumen.

Zu diesem Volke hegen wir das sichere Vertrauen, daß es die neue, characteristische Bahn, die von ihm seit einem Decennium auf literarischem, namentlich poetischem Gebiete betreten wurde, in dem Maaße, als es der Geist unserer Tage erlaubt, weiterverfolgen wird, um die ihm so liebgewordene Muttersprache nicht nur zu retten, sondern auch durch ein stets großartigeres Schriftenthum zu jener Stellung zu erheben, die ihr als einem der bedeutsamsten Glieder der großen romanischen Sprachenfamilie nun einmal zu erreichen freisteht. Wenn gelehrte Eingeborene und besondere Vereine in Churwelschland sich die

löbliche Aufgabe gestellt haben, ihre Sprache wissenschaftlich zu behandeln und in den heimischen Unterrichtsanstalten eingebürgert zu bewahren, damit jede Möglichkeit einer Vernichtung derselben von vornherein erstickt werde, so möge das rhäto-romanische Volk in allen Zeiten zugleich der Lehre eingedenk sein, die für dasselbe in folgenden Worten des verdienstvollen deutschen Glottikers August Fuchs (R Zw. 10 Einl. 6) liegt: „In ihnen [den romanischen Sprachen] ist der allmäligen Entkräftung des Sprachgeistes durch ein Schriftenthum vorgebeugt; denn durch dieses wird jener immer wach und lebendig erhalten, während er sich in einer Sprache, die sich selbst ganz allein überlassen bleibt und der nicht durch ein Schriftenthum zu Hülfe geeilt wird, nothwendig nach und nach immer mehr entkräften und im Gefühle des Volkes immer dunkler werden muß.“ Das bleibe ferne! Im Gegentheil möge die heimathliche Literatur ihrer universellen Bestimmung unaufhaltsam entgegenreifen, und so das Leben der Sprache auf die Zeitdauer der europäischen Cultur ohne weitere Hemmung in freier Entfaltung gesichert werden durch den für Heilighaltung der theuersten Ueberreste einstiger nationaler Größe entflammten und glücklicherweise dabei von Natur aus poetisch gestimmten hohen Geist der Rhäto-Romanen.

Noten.

Zur ersten Abtheilung.

[1]) (Seite 4). Von wem diese Uebersetzung herrührt, haben wir nicht ermitteln können. Planta besorgte sie nicht, was daraus erhellt, daß in einer Note der Autor eines Irrthums geziehen wird.

[2]) (S. 6). Noch vor Conradi machte ein Oberländer, Namens Christmann, den Versuch, das Rhäto-Romanische durch Grammatik und Wörterbuch auf systematischer Grundlage für die Wissenschaft nutzbar zu machen. Indessen gingen seine Arbeiten verloren und hatten auch wahrscheinlich kein weiteres Verdienst, als daß durch sie Conradi den ersten Gedanken zu ähnlichen Leistungen faßte. Uns ist über Christmann weiter nichts als eben dies Factum zur Kenntniß gekommen.

[3]) (S. 6). Dieses älteste größere rhätisch-deutsche Wörterbuch erschien unter dem Titel: Dictionar da Tasca dilg Linguaig Romaunsch-Tudesc. Daus or da M. C., Praedicant ad Andeêr enten ilg Canton Grischun da la Helvetia. Turig (Zürich) tiers Orell, Füssli a Comp. 1823. Es ist Wilhelm v. Humboldt gewidmet. Ein zweiter Theil, der deutsch-rhätische „Deutsch-Romanisches Taschenwörterbuch" erschien das. 1828. Wir haben insbesondere den ersten im Auge; der zweite ist noch viel ungenügender. Von jenem wurde ein Exemplar durch zwei Frankfurter Senatoren (Bansa und Thomas) am 19. Oct. 1837 der dasigen Stadtbibliothek als Geschenk überreicht.

[4]) (S. 9). Alle übrigen Schriften über diese Materie, auch Seitens Deutscher, von geringerem oder noch nicht entschiedenem Werthe für die Wissenschaft und die historische Entwicklung der Beachtung des Churwelschen, s. unten Noten 7 u. 8.

[5]) (S. 17). Vgl. Fögl d' Engiadina zu Samaden vom 20. Jan. 1866, Nr. 3, den Leitartikel: Cuorta descripziun della vita del Fögl d' Engiadina, worin es u. A. heißt: „Scha vulessans auncha fer menziun da qualche früts cha 'l Fögl ho porto u da qualche merits ch' el ho, schi crajains — — — ch' el hegia eir introdot in Engiadin' ota üna megldra ortografia pü unifuorma, fundeda sün l'ortografia ed ortoëpia da Pallioppi e rendieu quella, sainza esser minuziusamaing sclev da ditt' excellent' ouvretta, pü generela."

[6]) (S. 17). Es ist überhaupt merkwürdig, wie sehr gegenwärtig der dem Italienischen so geneigte oberengadinische Dialekt in den Vordergrund tritt;

es ist allerdings der bei weitem zierlichste und es scheint, als ob er die Literatur demnächst mehr noch beherrschen solle, als er es bereits gethan. So würde also das Ladin wieder zum größten Ansehen gelangen, wie bei seinem ersten Keimen zu Hannibal's Zeiten.

[7]) (S. 19). So verfaßte der Tyroler Walter 1832 seine von Fuchs ohne Weiteres für „unbedeutend" ausgegebene Schulprogramm-Schrift de Romanens. Helvetiae et Teriolis gentibus (in Berlin gedruckt), worin abgesehen von manchen interessanten linguistischen Bemerkungen ein uns freilich dürftig vorkommendes bibliographisches Verzeichniß Zeugniß ablegt vom Stand der Bekanntschaft mit den literarischen Denkmälern Churwelschlands während der 30er Jahre seitens eines in Rhätien wohnenden in diesem Fache thätigen Gelehrten; andere Details finden sich in Mone's Anzeigen von 1839; zu Rotterdam erschienen 1845 Lauchert's Untersuchungen über die Laut- und Formenlehre der rhäto-romanischen Sprache; der berühmte Upsaler Professor Böttiger wandte in seiner geistvollen Dissertation Rhetoromanska Språkets Dialekter, ett språkhistoriskt utkast (1853) seine Aufmerksamkeit auch diesem Idiome zu und gab so am deutlichsten das Votum ab, wie wichtig jede eingehendere Beschäftigung mit dem Rhätischen sein müsse; Sulzer folgte bald darauf mit seiner das Verhältniß der ostladinischen zu den übrigen Dialekten beleuchtenden Besprechung Dell' origine e della natura dei dialetti communemente chiamati romanici messi a confronto coi dialetti consimili esistenti nel Tirolo (Trient, 1855); neuerdings begrüßte man zunächst (1864) die gehaltreiche Schrift: „Zum Studium der rhäto-ladinischen Dialekte in Tyrol oder Grödner Thal" vom Curaten Vian, sodann (Roveredo, 1865) Schneller's rühmenswerthe Studj sopra i dialetti volgari del Tirolo italiano und endlich (Berlin, 1868) Edmund Stengel's linguistischen Versuch: „Vocalismus der Lateinischen Elemente in den wichtigsten Romanischen Dialekten von Graubünden", in welcher Schrift jedoch auch das Tyrolisch-Rhätische Berücksichtigung findet.

[8]) (S. 20). Wer sich der auf das Rhätische bezüglichen ethnologisch-philologischen Fragen eingehend befleißigen und eine eigene Anschauung gewinnen will über die Genesis der Rhätier oder vielmehr ihrer Sprache, nebst deren Beeinflussung durch Kelten, Etrusker, Römer und Deutsche (= 1. Urrhätisch, 2. Altrhätisch, 3. Rhäto-Romanisch, 4. Neu-Rhätisch, Churwelsch rc.), den verweisen wir hier theils auf die § 1 bezeichneten bezüglichen Specialleistungen ersten Ranges, theils auf die kleineren werthvollen Arbeiten, z. B. im Januarheft der Züricher Isis von 1805 „Zur Geschichte der rhäto-hetruskischen Sprache", ähnliche Aufsätze von Burckhard im 4. Bd. des „Archivs für Schweizer-Geschichte", von Leonhardi im Novemberheft des Bündner Monatsblattes von 1857, auch von Meyer „über die Ortsnamen des Kantons Zürich", Mittheil. der dortigen antiquar. Gesellschaft Bd. VI., 1848 u. 1849 u. s. w., theils aber auch vorzugsweise auf die großen allgemein gehaltenen Werke über Etrusker, Alpen-Etrusker, Kelten von O. Müller, Koch, Stickel, Lauri, Mommsen, Mone, Schleicher, Diefenbach (dessen Celtica u. a., und namentlich dessen noch lange nicht genug gewürdigten unschätzbaren Origines Europaeae) u. v. A. — Die betreffenden klassischen Ueberlieferungen

sind besonders Strabo II, 12; IV f.; Liv. III, 5; V, 33 (Jul. Cäsar gedenkt der Rhätier nicht), Horaz in den Oden, Plinius, Boethius und namentlich Justinus XX, 5, der zuerst angibt, flüchtige Etrusker unter Rhaetus seien um 146 nach Erb. Roms (= 587 v. Chr.) aus der Po-Ebene kommend nordöstlich in die Centralalpen eingewandert. — Wegen der rhät. Lepontier und überhaupt der kelt. Gallier s. auch Cluver, Ital. Antiquit. I, 15, Cäsar B. G. IV, 10; Planta G R S. 10. — In Betreff der Aehnlichkeit des Rhäto-Romanischen mit italienischen Dialekten vgl. Diez a. a. O. II, 25, 374; Fuchs R Spr. 313. Den hie und da merkwürdigen Anklang an das Lombardische (Milanische, Comaskische) ersieht der Kenner des Churwelschen leicht aus Pietro Monti, Vocabolario dei dialetti della città e diocesi di Como, con esempj e riscontri di lingue antiche e moderne (Mailand, 1845). Lombardische Predigten bildeten in der Reformationszeit den Uebergang zu den rhäto-romanischen Kanzelreden im Lande (vgl. Zweite Abth., Note 1) und ihre Gemeinverständlichkeit mußte auf die nahe Verwandtschaft des Oberitalienischen mit der churwelschen Volkssprache aufmerksam machen, um so mehr aber diese afficiren. Bezüglich der Verwandtschaft mit dem Spanischen berichtet u. a. Planta a. a. O. 52: Als einst zwei Catalonier nach Graubünden kamen, wunderten sie sich, daß alle Leute sie verstanden, und sie auch das Meiste verstehen konnten; wegen der mit dem Dacoromanischen vgl. Diez a. a. O. II, 44; Fuchs R Spr. 313, und auch hiezu die vergleichenden Sprachproben bei Andeer a. a. O. 36—47. Uebrigens bietet das Rhäto-Romanische auch in der Grammatik des Characteristischen außerordentlich viel dar. Man denke nur an die oft seltsamen Anomalien in der Flexion (z. B. im Sürselvischen ief Mht. ovs, chierp Mht. corps, iert Mht. orts, pierg Mht. porcs, viess Mht. vos, bov Mht. bos, chiern Mht. corns [nicht nach Diez corna], oder von dir sagen, Part. Perf. gig [sprich: dschegg] gesagt; von vegnir kommen, Imper. no [od. nou], also no co! komm her! von ir gehen: er geht gemächlich el va plaun sieu, wir gehn gem. nus mein plaun niess, ihr geht gem. vus meitus plaun viess, sie gehn gem. els van plaun lur, geh gemächlich! va plaunett! [was Fuchs R Zw. § 403. 2. von einer Abkürzung der 3. Pers. des Imperfects auf aiva, aivan in ett, ettan sagt, ist unrichtig, da letztere Formen zum Rimoto gehören] u. s. w.), an die zuweilen wunderliche Phraseologie, und vergl. die citirten Werke von Diez, Fuchs (besonders R Zw. S. 337—369), Carisch und Andeer.

*) (S. 23). P. D. R. de Porta sagt a. a. O. vom Romonsch: Est impurior et plurimis germanicis vocabulis, germanico enim sermone loquentibus intermixti vivunt, interpolata. Beispiele: Glas glas (ladin. majöl), ein Glas Wein in glas vin, Glasur glasura, Glaser glaser; gottlos gottlos (ladin. empi), Gottlosigkeit gottlosadad; Haß hass (ladin. ödi), hassen hassiar, gehässig hassius; Kleinod kleinod (ladin. clinöz); Kunst kunst; liederlich liderlich (ladin. daschütel), Liederlichkeit liderlichadad; Obrigkeit oberkeit (ladin. magistrat); schwach schvach (ladin. debel), Schwäche schvachadad; stolz stolz (ladin. superbi), Stolz stolzadad; streng streng (ladin. sever), Strenge strengadad; Sündfluth sünfluss (ladin. diluvi); Wald uault (= ladin. gōd aus guaut); zart zart (auch im Ladin.), Zartheit zartadad, zartezza u. s. v. a.

— In stylistischer Hinsicht ist berühmt in Folge Diefenbach's Hinweis die Besonderheit des Sürselvischen (zuweilen auch des Ladinischen), den Nachsatz mit „so" (scha, schi) zu eröffnen, die mit dem Deutschen angeblich eben nur das Churwelsche gemein haben soll, was indeß nicht ganz zutrifft; auch gehört dieser Gebrauch des scha anerkanntermaßen nicht zu den Vorzügen des neurhätischen Styles und erscheint daher selten. Vgl. Carisch, Wörterb. d. R. Spr. XXXIV Nr. 16. Daß die Eröffnung des Nachsatzes durch so (rhät. scha, auch schi) nicht, wie Diefenbach glaubte, außer aller Analogie mit den übrigen rom. Sprachen sei, zeigt Diez, Gr. d. R. Spr. Erste Ausg. III, 316.

[10]) (S. 25). Fuchs R Spr. 130: Romanus, wal. Roman, rhät. Romaun, frz. Romain Römer; wal. Romën Walache, rhät. Romansch Rhätier, frz. Roman Romane; rhät. roman, Liebesgeschichte, Roman (vgl. Planta a. a. O. 53 „Die Heldenthaten und Galanterien der Ritter bei denen Kreuzzügen veranlaßten eine große Menge fabelhafter Erzählungen . . . nach der Sprache, in der sie geschrieben sind, Romane genannt.")

[11]) (S. 25). P. D. R. de Porta a. a. O.: Oengadini suam linguam *ab olim ladin* vocant, appellatione a *latina* deducta, sicuti et majores suos e Latio Hannibalis tempore in has oras venisse gloriantur. Extra montanorum vero dialectus vulgo *romanica* audit, etc. etc.

[12]) (S. 25). Fuchs R Spr. 127, 215 und 222.

[13]) (S. 33). Pallioppi nimmt in seinen Perscrutaziuns da noms locals (§ 1) an, das Keltische sei erst mit Einführung des Christenthums als ganz zufällig zugebrachtes Element in das Rhätische gedrungen, indem nämlich schottische Prediger (Missionare) die keltisch-gadhelische (altirisch-schottische) Sprache nebst Spuren aus dem Kymrischen bei ihren Bekehrungsversuchen nach Rhätien verpflanzt hätten. Das Ganze rechnet er zu den eigentlich rhätischen (urrhätischen), vorrömischen (?) Sprachelementen und zwar als „sicher nachweisbar", während er das Etruskische nur als „zweifelhaft" (in Südrhätien) zuläßt und dabei noch an ein mögliches Eindringen des agglutinirenden iberisch-ligurischen Idioms denkt (vgl. Duncker, Orig. g. I, 67—74, Diefenbach Celtica II, 1, 22—52; II, 2, 5—52). In dieser ganzen Darstellung liegen, so tiefe Studien sie auch bedingt, Widersprüche solcher Art, daß es uns unmöglich ist, hier näher darauf einzugehen. Wir erklären uns daher nur gegen alle diese Annahmen und behaupten, daß trotz solcher Differenzen das End-Resultat unserer beiderseitigen Aufstellungen im Allgemeinen so ziemlich dasselbe sein wird. Wenn erst schottische Prediger das „sicher nachweisbare" Element in das Rhätische brachten, aus was für Elementen in aller Welt bestand dann ursprünglich das Rhätische, zumal das Etruskische wie das sonderbar herbeigezogene Iberisch-Ligurische nur „zweifelhafte" Theile sein sollen? Und warum sollen schottische Prediger (ein paar doch zweifelsohne der Landessprache sich befleißigende Leute) das Rhätische mit ihrer keltisch-gadhelischen oder kymrischen Muttersprache dergestalt afficiren, daß fast ein ganz neues Idiom, das „Gadhelisch-Rhätische" entsteht, während man doch sonst nirgends solche Sprachinfluenzen durch Glaubensboten findet?! Oder verdanken wir etwa unser

Deutsch dem Einfluß des Angelsachsen Winfried?! Ueberdies scheint nach Pallioppi das Romanische („Nachrömische") in der rhätischen Sprache erst mit dem 13. oder 14. Jahrhundert zu beginnen.

[14]) (S. 33). Uebrigens handelt auch hier Pallioppi keineswegs willkürlich. Er weist aus dem Cod. dipl. III, 197 die Form Lacadè vom Jahr 1376 nach, also aus einer Zeit vor Schließung des Gotteshausbundes: allein um deswillen läßt sich der Artikel La noch nicht für agglutinirt ausgeben. Wir haben hier nur die unbegründete Zusammenschreibung dreier Wörter (la ca dè), wobei das la noch statt illa steht. Jedes der beiden Klöster zu Disentis und Chur trug, was auch Pallioppi zugibt, die ursprüngliche mittellateinische Bezeichnung für jedes Gotteshaus, ob Kloster ob Kirche, casa Dei. Wollte man eines bestimmt hervorheben, so gebrauchte man natürlich den aus dem latein. Demonstrativ entstandenen rom. Artikel. Als der Gotteshausbund geschlossen, dachte man bei ca dè überhaupt nicht mehr an ein bestimmtes Kloster, am wenigsten an das zu Disentis, sondern meinte damit das gesammte Bundesgebiet mit dem Hauptort Chur; den Bund selbst aber nannte man la lia da la ca dè, gewöhnlich Lia Ca Dè, woraus das jetzige La Cadì für Grauen und Gotteshausbund, insonders für das Oberland. Die Form ca dè ist nicht so veraltet, wie Pallioppi glaubt; La Cadè hört man neben La Cadì noch heute und ersteres findet sich sowohl im Müsserkrieg (V. 109 glieud d' la Chiadè, Leute aus dem Gotteshausbund [also nicht agglutinirt!]) wie noch im Veltlinerkrieg (V. 54 da la Chiadé, ebenso V. 88; dagegen V. 109 della Chiadé, ebenso V. 161; aber V. 345 da la Chadè). Eine Verkürzung von casa in ca, von Dei in dé war aber im Sürselvischen um so leichter, als auch das sürselv. Wort casa oft in ca, das sürselv. Wort Deus oft in de-u oder di-u verkürzt wird. Wäre ca nur irisch, so dürfte im Sürselv. keine Form casa existiren, die man beliebig in ca verkürzen kann (ir a casa neben ir a ca), wie das ladinische chasa in cha. Zu bestreiten, daß dè eine rom. Genetivform sei, ist unnütz, da es sich hier nur um die Verkürzung eines mittellateinischen Genetivs handelt.

[15]) (S. 33). Er sagt: Für das heutige Tavetsch war die ursprüngliche Form Tivez (vgl. urkundlich Ciraunes, jetzt Scharans); Tivez = Divez (wie Tödi = Dödi), rhätische Urkundenform vom Jahr 1285 (Cod. dipl. II, 28) = kymr. divedd, corn. deweth, armor. diuez für divez d. h. finis (Zeuß, Gr. Celt. I, 164—65), übersetzt in rom. Tiarms, latein. terminus, Grenze. Das Thal Tavetsch (Divez), an seinem westl. Ausläufer Tiarms, ist aber in der That die Grenze Rhätiens gegen Uri oder St. Gotthard (Ἀδούλας ὄρος bei Ptolem. II, 11) der Localität gemäß. — Wir haben hier also nach unserer Auffassung eine Form aus der ältesten Gestaltungsphase des Rhätischen: dem Keltisch-Urrhätischen.

[16]) (S. 35). Sie stoßen an das bischöfliche Schloß in Chur; ihre Namen sollen welsche Verkürzungen übermüthig höhnischer Benennungen seitens der römischen Gewalthaber sein: Marsoel = Mars in oculis; Spinoel = Spinus in oculis.

[17]) (S. 35). Die einzig historisch nachweisbare Einwanderung von Römern aus Latium; vgl. P. D. R. de Porta, Hist. Ref. Eccl. Rh. T. I, 19; Planta G R S. 10; Conradi R Gr. VII; And. U R. 10, 11.

[18]) (S. 38). Der erste Bund, durch den Churer Bischof Hartmann gestiftet, war der Gotteshausbund (**Lia Ca Dè**, s. ob. Note 14), so genannt nach dem Churer Kloster; da aber auch das Kloster zu Disentis **Ca Dè** hieß, so verstand man unter „Gotteshausleuten" zuvor auch die Oberländer, die man noch jetzt mit jenem gemeinsam die Bewohner des La Cadì nennen kann. Der dritte Bund, der der zehn Gerichte, wurde 1436 von den Toggenburgischen Herrschaften in Rhätien geschlossen. Der große Bund, der die drei Bünde in sich vereinigte, kam 1471 zu Vazerol im Albulathal zu Stande.

[19]) (S. 40). Siehe A. v. Flugi's „Sagen aus Graubünden", S. 114.

[20]) (S. 43). Wiewohl wir nicht begreifen, was **paluser** mit **pyreus** zu thun haben kann. Offenbar hängt **paluser** mit **la palusa**, die Raupe (wörtlich „die Haarige" von **ilg pail**), zusammen: das Wort als beschimpfende Bezeichnung für Personen gebraucht, hat nur die männliche Personendung **-er** (aus dem Deutschen stammend; vgl. Fuchs R Zw. 354) angenommen; die Romanischen sind also gleichsam „Brodraupen", d. h. unersättliche starke Brodesser.

[21]) (S. 43). Vgl. das schöne Gedicht **Il salüd romaunsch** von Conr. v. Flugi (Rim. rom. 62) und das nicht minder schöne **Ün salüd our d' üs** von Jac. Pallioppi (Poes. II, 11).

[22]) (S. 48). Fil. Saluz (Philippus Gallitzius), der Luther Rhätiens, sagt bei Durich Campell, Cud. d. Psalms p. IV, Vorw. aus Chur 15. Mai 1562, die interessanten Worte: . . . **Parchè chia lg noas languack mœ nun ais statt scritt,** ***nè eir crett brick ch' ell s' poassa scriwer,*** **infyn awaunt brick blear anns, chia lg saimper deng da ngyr cun hunur numnad huom ser Joan Trauers da Zuotz, haa ell** ***imprum*** **scritt in Ladin, la noassa guerra chi haa ell schcumantzad cun nuo lg Chiastlaun da Musch** [das Epos vom Müsserkrieg!] **, da lg qual nuo ns' hawain stuud ustar cun l' arma etc. etc.** Man vgl. unser Motto von Campell selbst.

[23]) (S. 48). Diez a. a. O. Erste Ausg. I, 96.

[24]) (S. 49). Dies sucht namentlich Travers' berühmter Zeitgenosse Durich Campell (Hist. Rhaet. II. 11) nachzuweisen, indem er seine Darlegung in dem Satz concentrirt: **Lingua qua hodie utuntur Rhaeti** ***etiam olim tempore Livii illis fuit in usu***, woraus zugleich erhellt, daß er wohl — und so auch Travers — die oft citirte Stelle bei Livius (V. 33) gewürdigt haben mußte und gewiß mit den Aussagen eines Justinus, Strabo, Horaz nicht unbekannt war. Zu Travers' Zeiten war man überzeugt, daß das Ladin, wenn auch nicht der älteste, so doch der reinste Dialekt des Rhätischen sei (Campell, H R. a. a. O.). So urtheilte auch späterhin Deporta a. a. O. und Paschal bei Deporta III, 243. Der Einfluß der oberitalienischen Dialekte auf das Ladin war selbstverständlich bei weitem nicht so auffallend, als der germanischer Elemente, besonders im Romonsch. Doch sieht sich Tschudi, Alp. Rhätia schon zu der ausdrücklichen Erklärung genöthigt: Die Engadiner und Münsterthaler sind all Rhetischer spraach, glich den Churwalchen bi dem Rhyn, und nit lombardisch. — Eine Verwechslung des Ladinischen mit dem Lombardischen gehörte daher nicht zu den Unmöglichkeiten. Vgl. folg. Note.

Zur zweiten Abtheilung.

[1]) (S. 56). In der I Note 22 citirten Vorrede zu Campell's Cud. d. Ps. p. 3 u. 4. Groß war die Begeisterung, mit der das rhätische Volk den lombardischen Predigern im Engadin zuhörte; wie viel mehr nun bald darauf den eingeborenen, die sich glänzend der Muttersprache zuerst bedienten.

[2]) (S. 58). Doch erlebte die Taefla gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Ueberarbeitung, die unter dem Titel **La Taevla, cun otras bellas christiauns et nüzeivlas oratiuns 1790** zu Chur gedruckt wurde. Der Herausgeber nannte sich nicht; vgl. u. N. 15.

[3]) (S. 60). Hiezu sei ein für allemal bemerkt, daß sowohl alle rhätischen Gesammtbibeln, wie auch alle separaten Alten Testamente die Uebersetzung der apogryphischen Bücher enthalten.

[4]) (S. 61). Die alten Titel zeichnen sich bekanntlich durch ihre Länge aus; hier lautet er z. B. vollständig: **Vnna informativn in la vaira, vęglia, christiaunna Religiun, e cretta, in la quala węngian cuortamaingk tütt ils puoingks de la cretta Christiaunna, cun fuorma à la scrittüra S. et à la confessiun de la cretta cuwengaiwla, dischfarętzgiadamaingk, et clęr scritts, e denotads: Fatta oura et schantada in Rumaunsch tras Conradin Toutsch, saruiaint, à purtar awaunt ilg Evangeli da Jesu Christi, à la baselgia da Laguin in Engiadinna d' svott. In Puschlaff trąs Dolfin et Dolfin Landolffs Anno 1613.** Der Verfasser war also Pfarrer in Lavin im Unterengadin.

[5]) (S. 61). Das Buch wurde nach einem lateinischen Vorbild ausgearbeitet; der Titel besagt weiter ... **cun sias explicatiuns sün tuotts principaels puonks de la vaira religiun** ***quiduaunt tres lg Ductur Zach. Ursinus, Silesius.*** **Mo huossa pilgio our da sieu tractat grand latinn ... et aschanto in noas Rumaunsch da** ***aengadina zura*** [in's Oberengadinische] **tres me Peider Schimon Schuchiaon da zuotz. Tiguri typis Wolphianis 1613.**

[6]) (S. 64). Die Angaben, der Capuziner von Pitschen Saluz sei im oberländischen Dialekt geschrieben und es existire von ihm eine spätere Auflage, sind beide falsch.

[6*]) (S. 68). Diese Dedication wurde jedoch erst 1745 ausgegeben und den restirenden Exemplaren vorgeheftet: deßhalb findet sie sich auch nicht mehr überall.

[7]) (S. 70). Dieses Buch Jan C. Linards ist nach ähnlichen Schriften mehrer deutschen Pastoren bearbeitet; der Titel lautet weiter: ... **(consolatiun), incunter tuotta crusch, et affictiun. Schi, eir incunter la mnart suessa** [„Trostbuch gegen alles Kreuz und Trübsal. Ja sogar, auch gegen den Tod selbst."] **Our da** ***Mollero, Spinaeo, Bidembachio, Wondlich*** **etc.**

[8]) (S. 70). Zugleich wurde Fritzun's Uebersetzung des Heidelberger Katechismus neu gedruckt und dem seinigen angeheftet; auch 1738 wurde er gleichzeitig ebenso angebunden und separat neu ausgegeben u. s. w. Fritzun (oder Fritzum) war um 1690 Pfarrer in Samaden.

[9]) (S. 71). Wir haben hier zwar Ein Werk; doch ist die zweite Ausgabe strenggenommen nur ein Auszug aus der ersten: jene führt daher auch den Haupt-Titel: Compendium *elencticum* Rel. etc.

[10]) (S. 74). In einem Exemplare dieser zweiten Ausgabe von Gabriel's Ver Sulaz findet sich merkwürdigerweise geschrieben: Sum Huldrici Campelli Rhaeti Engad. Susiensis [aus Süs] 1635. Dies rührt ohne Zweifel von der Hand eines Sohnes des berühmten Durich Campell her, der bekanntlich in Süs lebte (s. § 14, d).

[11]) (S. 75). Bei Heinrich Bodmer, wohl unsers Joh. Jac. Bodmer Vater.

[12]) (S. 75). Auch unter dem allgemeinen Titel: *Praxis Pietatis,* quei ei Exerc. etc.

[13]) (S. 81). „Minister della baselgia de *Laguin* (Lavin)."

[14]) (S. 82). Doch soll ein aufgefundenes Exemplar den Titel tragen: Dottrina da la Cretta e da la Pieta. Scuol 1741. Alsdann würde diese Schrift zu den frühesten B. Secchia's gehören.

[15]) (S. 85). Die unter II Note 2 erwähnte Bearbeitung der Taefla, nebst einigen neueren Gebeten, erschien 1790. Wäre der Verfasser genannt, so würde sie hier einzuschalten sein.

[16]) (S. 88). Als Prediger am Heinzenberg („a Prez sin la Muntongia d' ilg Heinzenberg") war ihm das Subsylvanische am geläufigsten.

[17]) (S. 88). So gibt Andeer den Titel an; genau lautet er jedoch: Unna curta a clara Informatiun la quala nus mussa, quont niebla a custeivla, quont basngnusa a nizeivla la Biblia, ca, a parchei quella deigig da scadin flisiameng vangir legida [„Kurzer und deutlicher Unterricht, der uns lehrt, wie edel und köstlich, wie nöthig und nützlich die Bibel sei, daß und warum sie würdig sei von Jedermann fleißig gelesen zu werden"]. Das Buch zerfällt in drei Abschnitte. Einzig ist bei Linard, daß öfters subsylvanische Formen durchblicken. Vgl. auch zu ihm § 5, geg. d. Ende.

[18]) (S. 88). Der die Druckkosten für dies Bibelwerk zahlte.

[19]) (S. 89). Wir bemerken hier ausdrücklich gegen all die bezüglichen falschen Angaben, daß nicht Luci Gabriel, sondern eben unserm Stephan Gabriel dem Jüngern die sürselvische Gesammtbibelübersetzung zu verdanken ist.

[20]) (S. 90). Dies von den reformirten Geistlichen der Schweiz veröffentlichte Werk wurde von Caprez für das Oberland Graubündens bearbeitet. Nach nochmaliger Prüfung scheint uns die Ausgabe von 1776 die erste und letzte zu sein; ihr Titel lautet weiter: . . . quei ei unna einfaltia declaronza da la doctrina da la vera cardienscha, ner d' ils principals artichels da la schubra [„saubern"] religiun christiauna, la quala bein parinna han dau ora ils survients da las baselgias reformadas ent ilg Eidgenossenschaft.

[21]) (S. 96). Sandri's Predigtsammlung trägt die Bezeichnung Liturgias. Eine Art tramegl-Poeten Sandri erwähnt Flugi Rim. rom. 45. („Carnaval e tschütschavraun", v. 1820.)

[21*]) (S. 127). Nicht am unrechten Ort scheint uns hier die Bemerkung, daß sich auf der Stadtbibliothek zu Zürich drei lateinische Briefe der 1553 im Tower

zu London enthaupteten Jane Gray an den Antistes Bullinger, den bekannten Reformator, vorfinden. Sie latinisirt darin ihren Namen *Joanna Graia.*

[22]) (S. 145). Die poetischen Werke Frizzoni's heißen im rhätischen Volke allgemein: Cudeschs da Schlarina „Celerina-Bücher" mit vollem Recht.

[23]) (S. 148). Vgl. Fuchs R Spr. 47 (s. ob. § 5, S. 85).

[24]) (S. 151). Ueber den den Baronen und Adeligen von Aspermont gehörigen Grundbesitz im Mittelalter sagt Hübner, Staats-Lex. v. 1780, S. 102: „Aspermont war ehedem eine Herrschaft in Graubündten, so eigene Herren dieses Namens hatte, welche ihr Land schon 1272 an das Bißthum Kuhr verkaufet. Sie hatten ihren Sitz auf dem schon lang verwüsteten und im Gotteshaus-Bund gelegenen Schloß Aspermont. Anjetzo machen die Pertinenz-Stücke dieser Herrschaft ein Hochgericht im Zehendgerichtbund, und eines im Gotteshaus-Bund aus."



Register.

(Die Cursivziffern bezeichnen die Hauptstellen; * die Noten.)

Erklärung der Abbreviaturen.

B R Gr. = „Beilage über die rhäto-romanische Grammatik im Besonderen" zur „Formenlehre der deutschen und romanischen Sprache" von Carisch (Chur, 1852).

D R. = Dictionar Romaunsch-Tudesc von Conradi (Zürich, 1823).

G R S. = „Geschichte der romanschen Sprache" von Planta (Uebers. Chur, 1776).

Ng. = Nachtrag zum Wörterbuch der rhäto-rom. Sprache von Carisch (1852).

R Gr. = „Practische deutsch-romanische Grammatik" von Conradi (Zürich, 1820).

R S. = „Ueber die jetzigen romanischen Schriftsprachen" von Diefenbach (Leipzig, 1831).

R Spr. = „Die romanischen Sprachen in ihrem Verhältniß zum Lateinischen". Zweiter Band der Beiträge von Fuchs.

R W. = „Wörterbuch der rhäto-roman. Sprache" von Carisch (Chur, 1848).

R Zw. = „Ueber die unregelmäßigen Zeitwörter in den romanischen Sprachen." Nebst Versuch über die romanischen Mundarten. Erster Band der Beiträge von Fuchs.

U R. = „Ueber Ursprung und Geschichte der rhäto-romanischen Sprache" von Andeer. (Chur, 1862).

Z G. = „Zwei historische Gedichte in ladinischer Sprache." Zum ersten Male herausgegeben von A. v. Flugi (Chur, 1865).

Die übrigen Abkürzungen erklären sich leicht von selbst.



Druck von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.



















